

## II. Teil

# Zusammenfassende Darstellung

### 5. Kapitel

#### A. Landschaftsbild und Siedelungsweise.

Wie hat die rheinische Landschaft beim Einmarsch der Römer zur Zeit Cäsars und Augustus ausgesehen? Wie ist sie durch die römische Besitzergreifung und Kolonisation umgewandelt worden? Diese nächstliegenden Fragen finden teils durch Schriftstellernachrichten, teils durch Bodenfunde ihre Beantwortung. Die letzteren sind zwar bei Besprechung der Spät-La-Tène-Periode größtenteils im ersten Bande behandelt worden, sie bedürfen aber einer Ergänzung, insoweit sie auf die Gestaltung der römischen Verhältnisse von besonderem Einfluß waren.

Zunächst einiges über die **Literatur**.

Cäsar bietet im bell. Gall. manchen Anhaltspunkt. Seine Zahlenangaben, daß die im Jahre 58 ausrückenden Helvetier und die mit ihnen wandernden gallischen Stämme 368 000 Köpfe, darunter 92 000 Wehrfähige, waren, daß die Helvetier bei einer Kopffzahl von 263 000 12 Städte, gegen 400 Dörfer besaßen, daß die linksrheinischen Germanen Condrusi, Eburones, Caeroesi, Paemani im Jahre 57 den Belgen 40 000 Bewaffnete in Aussicht stellten, daß nach dem Falle von Aduatua 53 000 Menschen in die Sklaverei verkauft wurden, daß die Usipetes und Tencteri 430 000 Köpfe gezählt hätten, ferner die Schätzung der Ariovistscharen auf 120 000 Mann und manche andere Angaben werden zwar zum Teil nicht mit Unrecht von vielen Forschern als starke Übertreibungen angezweifelt, sie enthalten aber manchen gesunden Kern, wie auch die Nachrichten über die Ausdehnung der silva Arduenna vom Remergebiet bis zum Rhein, über die am Nemeter- und Rauriker-Gebiet beginnende Hercynia silva und die anwohnenden Volcae Tectosages, die silva Bacenis, über die Ubier, Sueben usw. neben manchem Irrtümlichen schätzenswerte Auf-



schlüsse über Land und Leute geben. Ebenso beweist das rasche Vordringen seines Heeres bis an und über den Rhein eine hinlängliche Gangbarkeit des Geländes.

Strabo († etwa 19 n. Chr.) beschreibt den Rhein und den Bodensee, zählt die anwohnenden Völkerschaften auf, Helvetier, Sequaner, Mediomatriker, Triboker, die er als *Germanica gens ex sua terra transgressa* bezeichnet, Treverer, Ubier, Menapier, Sugambrier, Sueben usw., erwähnt den *saltus Hercynius*, schildert die kuppelförmigen Häuser, die Tracht und Bewaffnung der Belgen (*saga, bracae* = Hosen, *culter longus a dextro latere pendens, madaris!*) und manches andere.

Der ältere Plinius († 79), der als Offizier in Xanten und Vindonissa stand, den Feldzug des Corbulo gegen die Chauken und des Pomponius gegen die Chatten im Jahre 50 mitmachte und seine *naturalis historia* wahrscheinlich als *procurator* der Belgica im Jahre 74 vollendete, erteilt wertvolle Auskunft sowohl geographischer Art (*mons Abnoba, Vosegus, Nemetes, Triboci, Vangiones, Ubii, Gub[g]erni, Batavi* usw., *colonia Agrippinensis, Gelduba* usw.) wie über Fauna und Flora (*gantae* = Gänse, vgl. *ad gantunas novas* in Köln, *silurus* = Wels im Main, *isox* = Hecht im Rhein, Hafer, Bohnen, Kirschen am Rhein, Kastratenäpfel bei den Belgen usw.), über Metallvorkommen, Salzbereitung (*ardentibus lignis aquam salsam infundunt*), Bodendüngung durch Mergel bei den Ubiern, Thermalquellen bei den Tungri und Mattiaci (Wiesbaden) usw.

Am wichtigsten ist uns Tacitus *Germania* (98 n. Chr.) namentlich hinsichtlich der ethnologischen, politischen und sozialen Zustände der Germanen, wenn die Beschreibung des Landes als halbbarbarische Wildnis auch von einem traditionellen Schema und südländischer Einseitigkeit beeinflusst ist. Da aber in Band I, S. 175 f. bereits das Nötige darüber gesagt ist, können wir uns auf einige wenige Bemerkungen beschränken. Von linksrheinischen Stämmen nennt er Vangiones, Triboci, Nemetes, Ubii, Batavi als sicher germanische (*haud dubie Germanorum populi*), die Treveri und Nervii als halbgermanische, von rechtsrheinischen Frisii, Angrivari-Chamavi (Bructeri), Usipi-Tencteri, Chatti, Mattiaci, Suebi usw.; er läßt also links- wie rechtsrheinisch die kleineren Stämme im Wasgenwald, in der Eifel, am Oden- und Schwarzwald usw. weg. Die Sitze der Usipi-Tencteri sind durch die Bemerkung *certum iam alveo Rhenum colunt* an der Rheinenge zwischen Rüdesheim und Bonn festgelegt, die der Chatten durch die Worte *initium sedis ab Hercynio saltu inchoant* und *Chattos suos saltus Hercynius prosequitur*, also vom deutschen Mittelgebirge ab. Wenn er aber die Helvetier *inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes* ansetzt, so ist daraus zu ersehen, daß er keine genauere Vorstellung über die einzelnen Gebirge besaß. Die Schilderung der Sitten und Gebräuche der verschiedenen Stämme ist sehr wertvoll, trotz kleinerer Mißverständnisse, da sie auf gute Beobachter zurückgeht, offenbar römische Offiziere, die auf ihren Kriegszügen in die betreffen-



den Länder kamen, namentlich des Plinius, wie auch durch die Untersuchung E. Nordens wieder bestätigt wird. Die Nachrichten über das innere und östliche Germanien sind weit unsicherer und rühren in der Hauptsache offenbar von Kaufleuten und Händlern her. Mit Recht betont Norden in seinen Nachträgen und Ergänzungen zum zweiten Abdruck, daß durch die Herübernahme zahlreicher Motive aus der ethnographischen Literatur des Hellenentums in die Germania der quellenmäßige Wert dieser Schrift für die Erkenntnis des spezifisch Germanischen keineswegs verringert wird.

Auch die römischen Dichter des I. Jahrh. liefern manchen Beitrag, obwohl die dichterische Freiheit zur Vorsicht gemahnt. Wenn z. B. Lucanus in seiner Pharsalia von den Vangionen sagt, daß sie weite Hosen wie die Sarmaten trugen, so dürfen wir ihm dies wohl ohne weiteres glauben. Wenn er aber in der Reihe der Hilfstruppen Cäsars Lingonen, Nemeter, Sequaner, Vangionen, Treverer auch Bataver nennt, so muß man sich fragen, ob er nicht ethnographische Verhältnisse seiner Zeit auf eine frühere übertragen hat. Doch wird auch bei Cäsar bell. gall. IV, 10 die insula Batavorum genannt (Vahalis), wenn es auch vielfach als ein späterer Zusatz gilt. Indessen habe ich kein Bedenken, die erste Einwanderung der Bataver in das Rheindelta schon in die Zeit kurz vor Cäsar anzusetzen. Auch über den Haarknoten und die somatischen Eigenschaften der Germanen machen die Dichter manche Andeutung.

Über die Bedeutung des Werkes des Astronomen Claudius Ptolemäus, der unter Marc Aurel in Alexandria eine *γεωγραφικὴ ἐπιπέτρα* („geographische Anleitung zum Kartenzeichnen“) herausgab und im II. Buch *Γερμανίας μεγάλης Σέως* (Germaniens Lage) behandelte, ist schon Band I, S. 149 f. die Rede gewesen. Inzwischen ist eine Neubearbeitung des ganzen Ptolemäus-Problems durch C. Mehlis erfolgt (Geographischer Anzeiger 22 [1921], S. 200 f., Archiv f. Anthropologie 18, S. 121 f.), der mit Recht die „Städte“ des Ptolemäus in Germanien „zumeist als Handelsfaktoreien, Märkte, ständige Nachtlager, Übergänge über Flüsse und Gebirge, kurz Verkehrssiedelungen“ und „bekannte Wallburgen aus der vorrömischen Metallzeit“ erklärt. Der Wert seiner Formel für die Umrechnung der ptolemäischen Gradangaben kann hier nicht näher erörtert werden, es genüge der Hinweis auf einige Ansetzungen, so Artaunon als Friedberg, Biburgion als die beiden Gleichen (Ringwall) bei Römhild, Devona = Finsterlohrer Ringwall, die ich aber keineswegs alle unterschreiben möchte. Mit Recht betont er jedenfalls, daß des Geographen Fehler und Mißverständnisse uns nicht von der Verpflichtung entlasten, den unschätzbaren Wert seines Materials voll und ganz anzuerkennen. Von großem Interesse ist die Beigabe einer Karte eines vatikanischen Kodex des XI./XII. Jahrh., welche die ganze Germania Magna veranschaulicht (Sonderbeilage 6).



Die *Itineraria*, die Reisehandbücher, so das *Itinerarium provinciarum Antonini Augusti*, eine etwas flüchtige Bearbeitung eines älteren Kursbuches aus dem IV. Jahrh., und eine Reisekarte, die *tabula Peutingeriana*, gleichfalls aus dem IV. Jahrh., benannt nach ihrem früheren Besitzer, dem Augsburger Ratschreiber Konrad Peutinger, enthalten im allgemeinen nur Orts- und Entfernungsangaben, wenn auch die letztere Karte einige Berg-, Fluß- und Völkernamen verzeichnet, so die *Marciana Silva* (Schwarzwald), die wir nur noch aus dem Geschichtsschreiber Ammian kennen (21, 8, 2, per *Marcianas silvas*). Vgl. K. Miller, *Itineraria Romana*, Stuttgart 1916, Franz Cramer, *Germania V*, S. 120 f. u. a. m.

Von den spätrömischen Schriftstellern sind es außer dem genannten *Ammianus Marcellinus*, der uns verschiedene Örtlichkeiten längs des Rheins gelegentlich kriegerischer Vorgänge genauer schildert, besonders *Ausonius*, dessen Gedicht *Mosella* eine einzigartige Quelle geographischer und naturkundlicher Aufklärung darstellt, ferner die Schriften der *Geographi latini minores*, die *Panegyrici Latini* usw., die manche Ausbeute gewähren (vgl. A. Riese, *Das rhein. Germanien in der antiken Literatur* 1892). Doch müssen wir uns an diesen kurzen Andeutungen genügen lassen.

Was über die *Wirtschaftsverhältnisse der Germanen* den römischen Schriftstellern zu entnehmen ist, hat A. Dopsch, *Wirtsch. und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung I* (1923), S. 60 f., treffend beleuchtet und vor allem nachgewiesen, daß es schon in dieser Zeit bei den Germanen Privateigentum und grundherrschaftlichen Besitz gab, während man bisher zu sehr die Feldgemeinschaft der Markgenossenschaft betont hat.

Die **Bodenfunde** harren wie die Literaturzeugnisse noch einer zusammenfassenden Behandlung. So sind zunächst die Bearbeitungen und Ergebnisse für die einzelnen Gegenden kurz zu skizzieren, insoweit sie nicht schon im ersten Bande berührt sind.

1. Für **Baden** ist in E. Wagners zweibändigem Werk „Fundstätten und Funde“ 1908 und 1911 eine vorzügliche Grundlage geschaffen, wie sie kein zweites Gebiet Westdeutschlands besitzt, wenn auch eine Fortführung des Fundzuwachses und die Ausgabe einer neuen archäologischen Karte (die letzte 1883!) dringend notwendig ist. Ergänzend treten hinzu Spezialkarten und Sonderbehandlungen einzelner Landschaften wie des Limes im O. R. L.-Werk, der Heidelberger und Mannheimer Gegend in den Mannheimer und Weinheimer Gesch.-Bl. und sonst durch K. Christ, E. Wahle, H. Gropengießer und mich, des Kraichgaaes in den Bruchsaler Heimatbl. und in den verschiedenen Arbeiten von W. Schnarrenberger, der Ortenau in d. Mitt. d. hist. Ver. f. Mittelbaden, der Baar in den Schriften d. Ver. für Gesch. u. Naturg. d. B. und in der *Bad. Heimat* 8 (1921), S. 24 f. (P. Revellio). Im Badener Land ist früher für die Erforschung des Limes-



gebietes, für das Straßenwesen, die Besiedelung der nördlichen Rheinebene viel geschehen; es bleiben als wichtige Aufgaben die Auffindung der frühromischen Kastelle in der Rheinebene und am Oberrhein zwischen Rhein und Donau, ebenso die Straßenuntersuchung im Neckarhügelland und in der Bodenseegegend sowie die Erforschung der Besiedelung der südlichen Rheinebene. Siedelungsgeschichtliche Behandlungen wie die von K. Metz, *Der Kraichgau* 1914, 2. Aufl. 1922, *Das Bauland in der Hettner-Festschrift* 1921, die auf breitester geographisch-wirtschaftlicher Grundlage aufbauen, wären für andere Landesteile sehr erwünscht, ebenso Einzeldarstellungen wie die von Graben durch F. Kemm (1920), von Hainstadt durch A. Götzelmann (1922) u. a. m.

2. **Württemberg** besitzt in den Oberamtsbeschreibungen und „Die Altertümer im Königreich Württemberg“ für die einzelnen Gegenden sehr förderliche Zusammenstellungen, erstere zwar zum Teil veraltet, letztere nur im langsamen Erscheinen begriffen, da die archäologische Durcharbeitung der betreffenden Gegend vorausgehen soll. Namhafte Beiträge hat auch hier das Limeswerk gebracht. Die siedelungsgeschichtlichen Momente sind bei R. Gradmann, „D. ländl. Siedelungswesen d. Kgr. Württ.“ 1913, ausgezeichnet dargelegt, ebenso für die Heilbronner Gegend bei A. Schliz, *Festschr.* 1911, für das mittlere Neckartal von O. Paret, *Urgesch. Württ.* 1921, mit 2 Karten, welche letztere von Lauffen bis Cannstatt beiderseits des Neckars sämtliche bisher entdeckten Villen und Römerstraßen lückenlos angibt (das archäologische Material im Anhang). Für die Umgebung von Cannstatt hat P. Göbber in seiner „Vor- und Frühgeschichte von Stuttgart-Cannstatt“ 1920 eine vorbildliche Darstellung des siedelungsgeschichtlichen Werdens einer hervorragenden Kulturstätte gegeben. Das prächtige Werk von F. Haug und G. Sixt, „Die röm. Inschriften und Bildwerke Württembergs“, 2. Aufl. 1914, bietet neben sachkundiger Behandlung der Denkmäler eine Reihe Plänchen und Überblicke über die Geschichte der einzelnen Landschaften zur Römerzeit, auch eine anschauliche Gesamtkarte mit den römischen Straßen und Fundorten. Auch die „Fundberichte aus Schwaben“ haben sich zu einer ganz vortrefflichen Gesamtdarstellung der neuesten Funde des Landes heraufgearbeitet, wie für andere Staaten ähnliche zuverlässige und übersichtliche Veröffentlichungen zu wünschen wären. Eine neue archäologische Karte von Württemberg ist ein dringendes Bedürfnis (zuletzt E. Paulus 1882!).

3. Für **Hessen-Starkenburg** und **Oberhessen** sind zu den I, S. 178 aufgeführten Veröffentlichungen noch folgende hinzuzufügen. Für **Starkenburg** kommen neben den Limesheften, den älteren Arbeiten von F. Köfler und H. Gieß, der Abhandlung von E. Anthes über die römischen Denkmäler des Odenwaldes (*Westd. Z.* XVI 1897, S. 200 f.), namentlich Beiträge des letzteren im *Archiv für hess. Geschichte*, in den *Berichten der hess. Denkmalpflege* (I bis III, 1910 bis 1914) und in der



Germania in Betracht. Im Odenwald ist die Römerforschung weit vorgeschritten, in der Rheinebene befindet sich die Untersuchung der Kastelle und des Straßenwesens noch im Rückstand. Für Oberhessen bringen außer den Limesheften die Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins in Gießen, mehrere Arbeiten von O. Kunkel, die Friedberger Geschichtsblätter (P. Helmke), das Nauheimer Jahrbuch, die Festschrift zur 600-Jahr-Feier der Stadt Butzbach (H. 2, 1921, Butzbach i. röm. Zeit, v. G. Behrens) u. a. dankenswerte Beiträge. Eine Zusammenfassung dieser Ergebnisse durch eine archäologische Karte mit Text wird sehnlichst erwartet, was durch das in Gießen und Friedberg so rege archäologische Interesse hoffentlich bald ermöglicht wird.

4. **Die Wetterau; Hessen-Nassau.** Das glänzende Bild, das G. Wolff in den Limesheften, in der „Südlichen Wetterau“ (1913), S. 8 f. (Nachträge 1921) und im Arch. f. hess. Gesch. u. Altk. XIII (1920), S. 1 f. „Die Bodenformation der Wetterau in ihrer Wirkung auf die Besiedelung in vorgeschichtlicher Zeit“ aufgrund seiner eigenen über 40-jährigen Ausgrabungstätigkeit entworfen hat, wird in seinen Grundzügen wohl ewig bestehen, mögen auch manche Ergänzungen hinzukommen. Die für ganz Westdeutschland und weit darüber hinaus vorbildlichen Ergebnisse sind erzielt durch systematische Spatenarbeit in engster Verbindung mit der antiken Überlieferung, durch eindringendes Studium des Bodens und seiner Oberflächengestaltung, durch geschickte chronologische und kulturgeschichtliche Bewertung sämtlicher Bodenfunde und — nicht zuletzt — durch glückliche Kombination aller dieser Momente. So sehen wir den Kulturniederschlag jeder Periode scharfsinnig eingeordnet in die Bestrebungen der betreffenden Zeit und finden überall die Verbindungslinien vom Einzelnen zum Ganzen hergestellt, so daß jede auch noch so unscheinbare Siedelung oder Anlage als Ausschnitt aus dem Ganzen erscheint und die Gesamtzusammenhänge ahnen läßt, mag es sich um vor- und nachrömische Denkmäler handeln oder um römische Bauten der verschiedenen Abschnitte der Landnahme. Von besonderer Mustergültigkeit ist die Erforschung des römischen Straßennetzes, die nirgends in Deutschland ihresgleichen hat und eine hohe Vorstellung von dem zielbewußten Ausbau desselben durch die Römer gibt. Auch G. Wolffs archäologische Karte (1 : 50 000) steht bis jetzt unerreicht in Westdeutschland da, sowohl nach Vollständigkeit und nach Unterscheidung der Einträge als auch an Übersichtlichkeit.

G. Wolff bezeichnet selbst, abgesehen von der Kastell- und Straßenforschung, folgende Punkte als Hauptergebnisse der Römerforschung in der Wetterau:

1. Die rasche Gründung von auffallend gleichartigen Landgütern mittlerer Größe entsprechend den verschiedenen Zonen der progressiven Okkupation im I. und II. Jahrh.;
2. eine planmäßige Aufteilung des Landes an militärische Anwärter;



3. den Nachweis der Spuren nicht-römischer, in der Hauptsache germanischer Bevölkerung teils in unansehnlichen Wohnresten, teils in Gräbern, welcher in Zukunft noch ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken sei, namentlich wegen ihres Verhältnisses zur Gutsherrschaft.

Nach den Ausführungen Wolffs leuchtet vollkommen ein, daß in erster Linie Landbedürfnis zu Ackerbauzwecken maßgebend war für die ursprüngliche Annexion dieses *sinus imperii* wie für die spätere Erweiterung.

Der **westliche Teil Hessen-Nassaus** mit Taunus-Westerwald ist besonders durch R. Bodewig, A. v. Cohausen, E. Ritterling, L. u. H. Jacobi untersucht, hauptsächlich im Zusammenhang mit den Limesanlagen. Was Jacobi, Vater und Sohn, für die Umgebung der Saalburg und des Zugmantels, E. Ritterling für Hofheim, Wiesbaden und Niederbieber durch Grabung und Veröffentlichung geleistet haben, wird für alle Zeiten eine wichtige Etappe archäologischer Forschung bleiben. Aber auch von Cohausens und R. Bodewigs systematische Durchforschung des Hinterlandes hat dauernde Bausteine für die Siedelungsgeschichte geliefert. Die Bodewigschen Ergebnisse sind jetzt im Limeswerk O. R. L. A. I, Lieferung 1 und 2, bequem zusammengestellt (mit Kartenbeilagen), die übrigen Publikationen meist schon im I. Teil erwähnt.

5. Für das **linke Rheinufer** gelten die in Band I, S. 180 f. gemachten Ausführungen im allgemeinen auch für die römische Zeit. Im **Elsaß** haben namentlich durch R. Forrers Verdienst die topographischen Fragen bei Straßburg, Zabern, Saarlautern usw. manche erfreuliche Aufklärung gewonnen (A. f. els. Altk.), in **Rheinbayern** sind Rheinzabern, Rheingönheim, die Kupferbergwerke bei Göllheim, die Eisenverhüttung bei Eisenberg und Ramsen, die Töpfereien der Westpfalz u. a. durch H. Ludovici und F. Sprater eingehender untersucht worden (Ludovici's Kataloge, Pfälz. Museum usw.).

Für **Rheinhessen** habe ich Mainzer Ztschr. XV/XVI (1920/21), S. 1 f. (Beiträge zur Siedelungs- und Kulturgeschichte Rheinhessens) einen kurzen Überblick über das bisher Erreichte gegeben, während G. Behrens im Binger Kat. (2. Abt. 1920) und in dem Schriftchen „Der Südwesten Rheinhessens in Geologie und Vorgeschichte“ 1922, S. 31 f. Einzelmaterial vorgelegt hat. Auch die Ausgrabungsberichte L. Lindenschmits, E. Neefs und G. Behrens' über Mainz u. Umg. sowie die Behandlung des Kastells Alzey durch E. Anthes und W. Unverzagt enthalten wichtige topographische Aufschlüsse. Die prächtige Wormser Zeitschrift „Vom Rhein“ ist mit Kriegsausbruch leider eingegangen, dagegen haben, wie auch anderwärts, eine ganze Anzahl von Ortsgeschichten (Chroniken) dankenswerte Beiträge geliefert, ebenso die Fortsetzung der hessischen Quartalblätter „Volk und Scholle“, die Mainzer Illustrierte Wander-Zeitschrift „Wandern und Schauen“ u. a. m.



In der **Rheinprovinz** ist neuerdings der Verein für Heimatkunde in Kreuznach sehr rege gewesen und hat namentlich durch K. Geib und G. Behrens eine systematische Aufnahme der Umgebung zwecks Herstellung einer archäologischen Karte eingeleitet (vgl. die Veröffentlichungen des Ver. f. Heimatk. in Kreuznach und die Heimatblätter), und auch in Coblenz verfolgt A. Günther ähnliche Bestrebungen (Ztschr. f. Heimatkunde f. d. Reg.-Bez. Coblenz und Trier). Die Provinzialmuseen in Bonn und Trier stehen vor schwierigen Aufgaben, die sie in der heutigen geldarmen Zeit nur mit äußerster Anstrengung erfüllen können. Bonn hat außer den großen Grabungen in den Rheinkastellen und Tempelanlagen eine zusammenfassende Darstellung der Römerstraßen durch J. Hagen, der römischen Villen durch F. Ölmann u. a. in Angriff genommen, welche wichtige Grundlagen der römischen Landeskunde erbringen werden. Auch in Trier schreitet neben der natürlich in erster Linie stehenden Erforschung der Kaiserstadt die Aufnahme und Untersuchung des Hinterlandes rüstig weiter, obwohl die Ehrenschuld für Igel und Neumagen noch nicht eingelöst ist. Am Niederrhein stehen die Ausgrabungen H. Lehnens in Xanten und J. Holwerdas in Nymegen, Vechten usw. im Vordergrund des Interesses. Auch der Arbeiten A. Schoops bei Düren (Z. d. Aachener Geschichtsver. 27, 1905, S. 129 f., mit Karte u. a.) sei gedacht sowie der neueren Ausgrabungen M. Schmid-Burcks in Cornelimünster und der Grabungen am Münster in Aachen. Auch sprachliche und kulturgeschichtliche Aufsätze von F. Cramer, A. Oxé u. a. haben manche Förderung gebracht. An archäologischen Karten liegt seit den Skizzen P. Steiners, Besiedelungsgesch. d. Gaues Cleve 1909, und von H. Lehner und A. Günther über das Neuwieder Becken 1911 nichts von Bedeutung vor, so daß die vortreffliche Karte der Birkenfelder Landschaft von H. Baldes und G. Behrens (1914) für das linke Rheinufer nördlich der Nahe immer noch als einzige größere derartige Übersicht dasteht.

Ein Überblick über dieses reiche und vielgestaltige Material muß das allerorts betätigte Interesse für die historisch-archäologische Landschaftsforschung bewundern, er muß aber leider auch vielfach den Mangel an bewußtem Verfolgen bestimmter großer Ziele beklagen. Gerade in unseren Tagen, bei der Knappheit der finanziellen Mittel, wird dieser Fehler, der in erster Linie mit mangelhafter Organisation des archäologischen Landesdienstes zusammenhängt, besonders bemerkbar und empfindlich werden. Wir sind heute nicht mehr in der Lage, uns gewissermaßen von den Zufallsfunden des Tages treiben zu lassen, sondern wir müssen jetzt Objekte von allgemeinerer Bedeutung auswählen und auf sie die vorhandenen geringen Mittel konzentrieren.

Indem wir nunmehr auf Grund all dieser Nachrichten und Arbeiten zur Darstellung des Besiedelungsbildes in den einzelnen



Landschaften übergehen, betrachten wir wieder an erster Stelle die Gebirge, da sie die Gliederung des Landes am meisten beeinflussen. Auf eine gleich ausführliche Besprechung der Ebenen müssen wir diesmal verzichten, da sie zu viel Raum beanspruchen würden und zudem in den folgenden Abschnitten so wie so öfters Berücksichtigung finden.

### 1. Der Schwarzwald (Silva bzw. mons Abnoba, silva Marciana).

Wie schon in vorrömischer Zeit (I, S. 182 f.) waren alle Ränder des Gebirges besiedelt, jetzt natürlich wesentlich dichter und in reicherer Ausprägung. Die fruchtbaren Westhänge trugen nicht nur zahlreiche villae rusticae, sondern auch manches Städtlein und Dörflein, wie das mauerumwehrte Baden-Baden und das idyllische Badenweiler, die Luxusbäder für Argentorate (Straßburg) und Augusta Rauricorum (Basel-Augst), ferner mehrere aus Kastellen entstandene Dörfer wie bei Ettlingen, Oos-Sandweier (vicus Biviensis), Offenburg, Dinglingen, Riegel, vielleicht auch bei Lehen und Müllheim, alle längs der großen Heerstraße am Gebirgsfuß von Heidelberg nach Basel an Stellen, wo Straßenabzweigungen nach dem Rheine oder in das Gebirgsinnere stattfanden. Schon damals werden die lößbedeckten, sonnigen Hänge und Vorterrassen mit Reben bepflanzt gewesen sein, wie an den schönen Wiesengründen sich allenthalben Farmen für Viehzucht und Ackerbau erhoben. Ausbeutung der guten Tonlager läßt sich bei Riegel und Lehen nachweisen, Salz wurde wahrscheinlich bei Sulz und Sulzburg gewonnen, Erz an verschiedenen Stellen, wenn auch nicht in größerem Umfang. Die steileren Südhänge zeigen nur nahe am Hochrhein Anbau längs der rechtsrheinischen Straße, besonders gegenüber den helvetischen Städten Augusta Rauricorum und Tenedo (Zurzach), wo in den Einrichtungen der Häuser schon ein größerer Luxus zu Tage tritt. Von Zurzach-Tenedo zieht eine wichtige Militärstraße aus Vindonissa (Windisch) auf den Wutachhöhen über Juliomagus (Schleitheim), Brigobanne (Hüfingen) nach Arae Flaviae (Rottweil) und bildet die Scheide zwischen dem dürrigeren Schwarzwald und dem fruchtbareren Randen-Bodenseehügelland, das jenem vorgelagert und wesentlich dichter besiedelt ist. Diese gewaltige Verkehrsader hat auf den Südostabdachungen beiderseits des wilden Wutachtals und auf der Wasserscheide zwischen Rhein und Donau eine stärkere Ansiedelung hervorgerufen, als sie auf diesen rauhen Höhen zu erwarten wäre, bei Schleithem und Hüfingen wieder von frühen Kastellplätzen ausgehend. Die zum Teil weit in das Gebirge vorgetriebenen Meierhöfe westlich der Wutach an Steina und Schlücht lassen sich wohl nur durch die sonnige und fruchtbare, auch dem Obstbau günstige Lage erklären, die schon in vorrömischer Zeit vereinzelt Siedler angelockt hatte. Auch die flacheren Ostabdachungen gegen den Neckar etwa bis Horb, von verschiedenen Straßen nach den Kastellen Rottweil, Sulz, Rottenburg durchzogen, erfreuten sich einer



ziemlich starken Bebauung, die aber längs des rauheren Nagoldtales nachläßt und erst gegen das Würmtal wieder zunimmt. Auffallend weit vorgeschobene Römerstätten wie bei Loßburg und Freudenstadt (Böffingen, Fundb. a. Schw. 1922, S. 84) erklären sich durch eine Quer-Verbindung über Oppenau-Renchtal nach der Rheinebene und Seitenwege wie bei Pfalzgrafenweiler, Neu-Bulach usw. Dasselbe gilt offenbar auch für die einzelnen Posten bei Hüfingen-Döggingen-Löffingen, wo ein Saumweg nach dem Höllental bzw. Wagensteigtal - Zarten - Freiburg anzunehmen ist, nach dem bronzezeitlichen Depotfund von Unadingen sogar schon in vorrömischer Zeit. Ob das Versteck prächtigen Tafelgeschirrs in einem Seitentälchen der Elz bei Waldkirch mit einer dortigen Farm, wie wahrscheinlich, oder mit einem Händlerweg längs der Elz mit Anschluß an den letztgenannten Saumpfad zusammenhängt, muß einstweilen dahingestellt bleiben, wiewohl ein ähnlicher Fund bei Kaisersberg im Elsaß die letztere Annahme empfehlen möchte.

Den *Nordsaum* des Schwarzwaldes begleitet die große Militärstraße Ettlingen-Pforzheim-Cannstatt, längs der nicht nur bei Ettlingen, am Pfinzübergang bei Dietenhausen - Ellmendingen und bei Pforzheim geschlossene *vici* lagen (hier am Enz- oder dort am Pfinzübergang der *vicus Senotensis*), sondern von welcher aus weit abseits bis in die Neuenbürger Gegend zahlreiche Siedlungen vordrangen (Weg nach Baden-Baden!). Im ganzen aber ist die Kolonisation von Norden her trotz des allmählicheren Anstiegs des Gebirges nicht besonders bedeutend, offenbar wegen des weniger ergiebigen Rotsandsteinbodens und der Nordlage.

Im *Innern* des Schwarzwaldes erscheinen römische Siedlungen häufiger nur längs der großen Militärstraße von Offenburg durch das Kinzigtal am Abnoba-Tempel bei Röttenberg und am Kastell Waldmössingen vorbei nach Rottweil. Die zahlreichen *villae rusticae* bis über Gengenbach hinaus, wo bei Prinzenbach eine gleichfalls von römischen Funden umsäumte Abzweigung über Hohen-Gerolseck nach Lahr-Dinglingen statthatte, die Abnoba-Inschrift von Mühlenbach (aus dem Jahre 193), das Zweigötter- (oder Grab?-)relief von Haslach und andere dortige römische Gegenstände, Münzfunde von Wolfach und Schiltach lassen keinen Zweifel, daß auch bürgerliche Siedler und Geschäftsleute sich hier niederließen, wie noch zahlreicher an der Verästelung der Straße nach Rottweil und Sulz ins Neckartal. Außer an dieser Militärstraße und den beiden genannten Lokalverbindungen durch das Dreisam- und Renchtal, zu denen noch im Norden ein Verkehrsweg von Baden-Baden über Gengenbach, Herrenalb nach Pforzheim kommt, war das Innere des Gebirges völlig frei von Römerstätten und ist in seinem Südteil erst streckenweise durch die Alamannen und Franken, im Gebirgskern sogar erst im Verlaufe des Mittelalters allgemeiner kolonisiert worden. Die Grenzen der vorrömischen und römischen Besiedelung decken sich



(abgesehen von jenen Militärstraßen) im wesentlichen, doch war die letztere dichter.

Der Name *Abnoba* für den Schwarzwald begegnet bei Schriftstellern, Plinius, Tacitus, Ptolemäus u. a. (*Abnoba mons*, τὰ κατόκμια Ἀβροβα ὄρη) und auf Inschriften, so von Badenweiler, Mühlburg, Pforzheim, Mühlenbach bei Haslach, Waldmössingen-Rötenberg und Cannstatt. Die Ableitung ist noch unsicher, denn die vom keltischen *abona* (Fluß) als Flußwald des Wasserreichtums wegen dünkt mir recht fraglich. Wenn auf einer Baden-Badener Inschrift mit Zangemeister und Krüger tatsächlich *Einobeia* zu lesen ist (*Germania II*, S. 80), so kann eine andere Bezeichnung derselben Gottheit vorliegen, es kann aber auch eine nahe verwandte Lokalgöttin gemeint sein. Der Wortstamm *nob* wäre dann für die Ableitung maßgebend. Bei Cäsar gilt der Schwarzwald noch als westlichster Teil der *Hercynia silva*. Auch die Bezeichnung als *Marciana silva* auf der Peutingerkarte und bei Ammianus Marcellinus, die gewöhnlich mit *marca* oder Markomannen zusammengebracht wird, ist noch nicht einwandfrei erklärt<sup>51</sup>).

## 2. Der Odenwald.

Das Besiedelungsbild der vorrömischen Zeit (I, S. 183 f.), das nur an den Rändern des Gebirges dünne Anbauspuren zeigte, hat in der römischen Periode sowohl für den eigentlichen Odenwald wie für das vorliegende „Bauland“ durch den Umstand eine wesentliche Veränderung erfahren, daß die römischen Grenzanlagen mitten durch das Gebirge zogen, durch den inneren, wenig fruchtbaren Odenwald die Neckar-Mümlinglinie, durch das „Bauland“ die jüngere, äußere Limeslinie. Auf der humusschwachen Sandsteinhochfläche zwischen Neckarburken und Würzburg-Eulbach beschränkte man sich im allgemeinen auf rein militärische Anlagen mit unbedeutenden *canabae*, wie bei Oberscheidental, Schlossau, deren Verproviantierung aus weiterer Ferne besorgt werden mußte. Meierhöfe sind bis jetzt hier im südlichen Teil keine entdeckt und beginnen erst ganz vereinzelt im Trienz- und Elztal (bei Krumbach, Langenelz), andererseits etwas zahlreicher im Mümlingtal von Erbach abwärts (Michelstadt), auch in Seitentälchen desselben, so bei Steinbach, König (Kimbach), besonders häufig in der Umgebung von Höchst und Neustadt (Breitenbrunn, Hummetroth, Mühlhausen usw.). Diese letzteren liegen öfters in der Nähe auch erst hier einsetzender vorrömischer Grabhügelgruppen (meist der Hallstattzeit), wie die Karte bei H. Gieß, Schloß Breuberg 1893, veranschaulicht, in einem Gelände, das allerdings mehr für die Viehzucht als für den Ackerbau geeignet war, zum Teil mitten in Wäldern. Aber die mildere Lage und das stellenweise auch bessere Ackerland am Mainhang wird bei der Nähe des Kastells Veteranen und sonstige Liebhaber angelockt haben, längs der fruchtbareren Talweitungen und entlang der Römerstraßen vom Kastell Hainhaus an den Main (bei



Obernburg) und über Höchst nach Dieburg—Mainz ihre Farmen anzulegen. Außerdem sind wie bei Miltenberg und Stockstadt auch im westlichen Odenwald gallische Bevölkerungsreste aus vorrömischer Zeit zurückgeblieben, wie die Widmungen an die gallischen Gottheiten und die Namen der Bäche beweisen. Die Verehrung der *deae Casses*, die bei Oberklingen am Otzberg bezeugt ist, findet sich auch bei Miltenberg, Lorsch, Neustadt i. d. Pfalz, bei Landstuhl und Dalheim bei Luxemburg, meist in der Nähe mächtiger Felspartien. Die Namen der Gersprenz, Mümling, Mud, Erfa, Tauber gehen mit ihren Anwohnern ebenso auf gallische Zeit zurück wie im Süden die Ulf (Ulvena), Itter (Eutra), Elz (Elantia), Schefflenz usw. Und in gleicher Weise hat sich in manchem stillen Odenwaldtal gallisch-römische Bevölkerung in das Mittelalter hinüber gerettet, wie sich aus der karolingischen Beschreibung der Mark Heppenheim, aus den Ortsnamen u. a. nachweisen läßt.

Im „Bauland“ zwischen hinterer und vorderer Linie, wo das rauhe Klima etwas gemildert und in der Kalksteinformation fruchtbareres Ackerland vorhanden ist, mehren sich die *villae* allmählich, nicht nur am Seckach-, Kirnach-, Schefflenz- und Mudtal, sondern auch auf den dazwischen liegenden Höhen, soweit kleinere Bäche von ihnen ausgehen. Die Karte bei Wagner, Fundst. II, 1911, führt für das badische Gebiet einen Teil derselben vor, aber lange nicht alle. Es sind teils einzelne, viereckige Gebäude mittlerer Größe ohne jede massive Innenteilung, vielleicht Unterkunftsräume für Hirten und Viehzüchter, teils größere Meierhöfe mit den Nebenbauten, wie sie für den landwirtschaftlichen Betrieb notwendig sind. Sowohl die ausgedehnteren Grundrisse mit Badeanlage, ferner das buntfarbige Totenmal von Waldmühlbach als Viergöttersteine von letzterem Orte und von Grobeicholzheim lassen die Wohlhabenheit mancher Besitzer ahnen. Die bürgerlichen Niederlassungen bei Neckar- und Osterburken wuchsen zu stattlichen Dörfern aus mit halb städtischen Häusern, Bädern, Wasserleitungen und Tempeln, von welch letzteren nur das Mithreum in Osterburken mit seinem berühmten Kultbilde erwähnt sei, das *Mercatorius Castrensis*, wohl ein reicher Kaufmann, auf seinem Eigentum erbaut hat.

Auch in Oberscheidental, Schlossau und Walldürn entstanden bei den Kastellen kleinere Weiler, wenn sie auch in dem rauhen Klima ohne Verkehrslage nur zu geringer Entfaltung kamen. Ob die gewaltigen Denkmaltrümmer bei Osterburken unmittelbar am Limes auf talbeherrschender Anhöhe von Grabstätten nach Art der Iglar Säule oder von einem Siegesmal herrühren, muß dahingestellt bleiben, doch ist mir ersteres wahrscheinlicher. Von hervorragender Wichtigkeit ist eine der *Fortuna Sancta* gewidmete Inschrift aus dem Badegebäude des Kastells Walldürn, welche die Namen der bei der Wiederherstellung des Gebäudes beteiligten Truppenteile aufzählt: 1. *exploratores Stu(renses?)*, 2. *Brittones gentiles*, 3. *officiales Brittonum, dediticiorum Alexandrianorum*. Wie die *exploratores* (Kundschafter) *Nemaningenses* an der *Nemana* (= Müm-



ling), Triputiensis (an einem Dreiborn, triputeum, bei Amorbach?), Seiopenses (nach Seiopa = Miltenberg) trugen auch die Stu(renses?) ihre Bezeichnung möglicherweise nach einer dortigen Örtlichkeit, anderenfalls vielleicht nach einem Volksstamm der Sturenses (vgl. die exploratores Triboci et Boi von Marbach). Da von den Brittones bzw. dediticii nur die Chargen an den Kosten der Wiederherstellung sich beteiligten, erscheint Haugs Vermutung erwägenswert, daß die gemeinen Soldaten als bewaffnete Bauern zerstreut wohnten. Ähnliche Verhältnisse werden auch bei den anderen Kastellen anzunehmen sein. Neben der landwirtschaftlichen Ausnutzung des Landes ist die Ausbeutung der zahlreichen Felsenmeere und günstiger Steinbrüche bei Heppenheim, Hochstetten-Reichenbach (Riesensäule!), Miltenberg (Toutonenstein usw.) durch römische Kulturreste und bearbeitete Werkstücke bezeugt, auch die Holzverwertung seitens militärischer Kommandos (vexillatio der XXII. Legion) durch die Inschriften von Trennfurt, Obernburg und Stockstadt bekundet (C. I. L. XIII, 6618, 6623; O. R. L. 33, S. 96: agentium in lignariis), vielleicht auch Erzbau (Mannheimer Geschichtsbl. XIV, 1913, S. 112 f., K. Christ).

Einen besonderen Namen scheint der Odenwald in römischer Zeit nicht gehabt zu haben, sonst würden wohl die vielen Diana-Altäre von Steinbach bei Michelstadt, Trennfurt, Stockstadt, Seligenstadt wenigstens gelegentlich den betreffenden Beinamen bringen, wie Diana Abnoba, Mattiaca, Arduinna, obwohl auch im Schwarzwald-, Vogesen- und Eifelgebiet der Beiname manchmal fehlt (vgl. A. Riese, D. rhein. Germanen i. d. ant. Inschriften 1914, S. 296 f.). Vielleicht galt der Name Abnoba wenigstens in der Literatur auch für die nördlichen Fortsetzungen des Schwarzwalds, wie auf der ptolemäischen Karte, wo er bis Mitteleuropa reicht (aus Versehen?). F. Drexel möchte in dem erwähnten Triputeum einen keltischen Landschaftsnamen des Odenwalds vermuten (Germania VI, S. 36), während K. Christ den Namen des Amorbacher Dreiborns, andere einen Zusammenhang mit einer Station Tripontium in Britannien darin erblickt haben (vgl. C. I. L. XIII, S. 258). Vielleicht bringt eine neue Inschrift sicheren Aufschluß.

In einer hübschen geographischen und sozialen Schilderung des badischen Baulandes in der Festschrift für A. Hettner (Breslau 1921, S. 33/62) berührt F. Metz auch die römische Besiedelung dieser Gegend und nennt das Bauland ein Völkertor, das durch die Mümlinglinie ungenügend, besser durch den näher auf die Wasserscheide hinaufgerückten Grenzwall verriegelt wurde. In dem verhältnismäßig regelmäßigen Grundriß der heutigen Siedelungen bei Neckar- und Osterburken und auch in den rechtwinklig sich schneidenden Feldwegen will er noch die Spuren römischer Feldmeßkunst erkennen. „So spiegelt sich der Vorsprung des Landes diesseits des Grenzwalles in den heutigen Kulturverhältnissen deutlich wider. Nicht in einer größeren Siedlungsdichte, die finden wir auch im Taubergrund, nicht in einer veränderten Siede-



lungsweise, wohl aber in dem höheren Alter der Siedelungen im Gebiet der Elz, der Kirnau, der Schefflenz mit all ihren Folgeerscheinungen. Daher mag es auch nicht zufällig erscheinen, daß im südlichen Bauland die rheinfränkische, im nördlichen die ostfränkische Mundart herrscht. Bis in die feinsten Verästelungen der geistigen Kultur sind die Wirkungen der römischen Herrschaft zu verfolgen.“ In Band III soll darauf eingehender Rücksicht genommen werden. Hier möge nur noch ein Hinweis auf das verdienstliche Buch A. Götzelmans „Hainstadt in Baden“ (1922) geschehen, welches zwar nur ein Volksbuch sein will, aber vortreffliche Beobachtungen über die siedelungs- und kulturgeschichtlichen Verhältnisse der Gegend bei Buchen-Walldürn bringt<sup>52</sup>).

### 3. Rheingaugebirge und Taunus (Mons Taunus).

Die römische Reichsgrenze mit den Limesanlagen verlief von Ems auf der Ostseite des breiteren, flachen Gebirgsrückens bis zur Aar (Adolfseck), von hier bis Butzbach auf dem schmalen, steilen Höhenkamm, so daß im Gebirge selbst nur im nordwestlichen Teil hinter derselben eine größere Fläche für landwirtschaftlichen Anbau zur Verfügung stand. Dagegen läßt der Steilabsturz des Gebirges im Westen nach dem Rhein nur wenig Raum für denselben, um so mehr gegen Südosten mit den sanfteren Abdachungen und dem breiteren Ebenenstreifen nach dem Rhein und Main. Dazu kommt, daß die vorrömische Besiedelung auf dem nördlichen Höhenplateau sehr beträchtlich war und durch zahlreiche Wege der römischen Kolonisation vorgearbeitet hatte. So finden sich denn auch hier recht viele Spuren römischen Anbaus, die namentlich durch R. Bodewig einer teilweisen Untersuchung unterzogen wurden.

Namentlich unmittelbar südlich der Lahn mehren sich die Meierhöfe bis in die Nähe der Wisper, wo sie wieder nachlassen. Besonders zahlreich und zum Teil auch recht stattlich sind sie auf den Höhen bei Oberlahnstein und Braubach und bei dem rückliegenden Kastell Marienfels, wo sich auch ein bedeutender vicus gebildet hat. Jene Gutshöfe scheinen Ackerbau und Viehzucht vereinigt und nach der zahlreichen germanischen Keramik (Bogel!), wie übrigens auch in den Kastellen des Neuwieder Beckens, mit der germanischen Bevölkerung in lebhafterem Verkehr gestanden zu haben.

Im sonnigen Rheingau sind die römischen Siedlungsspuren auffallend dürftig, da nur die untersten, jetzt rebenbepflanzten Hänge nach dem Rhein solche aufweisen und auch nur in beschränkter Zahl und nicht über die heutige Rebenzone hinaus. Beiderseits des Wispertals, wo sie nur an dem alten Höhenweg bei Ransel und an der Mündung bei Lorch vorhanden sind, ist dies bei der Unwegsamkeit des Tals und bei dem rauheren Klima begreiflich, obwohl auch hier die vorrömische Zeit eine starke Besiedelung durch ein Hirtenvolk herbeiführte. Jene Spärlichkeit der Besiedelung in dem so fruchtbaren und milden Rheinstreifen mag



mit dem Fehlen eines schützenden Rückenkastells wie im Neuwieder Becken und bei Marienfels zusammenhängen, da Wiesbaden und Mainz doch weitab liegen. Auch das Straßensystem war auf dieser Strecke wenig ausgebaut.

Erst in der Nähe von Wiesbaden und von der Hühnerstraße an begegnen wieder nicht nur am Rhein, sondern auch längs der gut ausgebauten Straße über das Kastell Heidekringen bei Wehen nach dem Limeskastell Zugmantel jene langen Reihen von Farmen, wie wir sie in der Oberlahnsteiner Umgebung treffen.

Der Name Taunus mons, der bei Mela und zweimal bei Tacitus begegnet und wohl auch in dem Artaunon des Ptolemäus steckt (vgl. auch die *cives Taunenses* der *civitas* mit dem Vororte Heddernheim-Nida), ist in seiner unzweifelhaft vorrömischen Entstehung noch nicht aufgeklärt. Die Gegend um den Altkönig könnte möglicherweise Halicanum geheißen haben.

#### 4. Der Westerwald.

Trotz der Fruchtbarkeit des Neuwieder Beckens und der angrenzenden Höhen haben die Römer darauf verzichtet, durch ein weiteres Ausholen des Limes hier ein gesichertes Kolonisationsgebiet zu schaffen, offenbar weil sie die große Gefährdung desselben aus dem inneren Germanien befürchteten. So beschränkten sie sich darauf, zum Schutze der linksrheinischen Städte die Grenzsperrre nahe am Westrand des Gebirges zu ziehen, wenn auch einzelne keckere Kolonisten sich jenseits derselben angesiedelt haben werden.

Die Besiedelung in dem schmalen römischen Streifen nördlich der Lahn, soweit er vom domitianischen Limes eingeschlossen ist, war unbedeutend, abgesehen von der nächsten Umgebung der an der Wied- und Saynmündung und am Rhein-Ausgangspunkt eines uralten Völkerwegs gelegenen Kastele Heddesdorf, Bendorf, Niederberg und beim späteren Kastell Niederbieber (aus Commodus' Zeit). Nur im günstigen Neuwieder Becken häufen sich die Funde mehr, ebenso zwischen Ehrenbreitstein und Lahn, aber auch hier nur an den nach dem Rhein zu gelegenen Hängen. Im Hinterland, gegen den Limes, fehlen selbst die *villae rusticae* fast völlig, wiewohl gerade hier in der Hallstatt- und früheren La-Tène-Zeit eine ziemlich dichte Besiedelung festgestellt ist. Diese vorrömische Bevölkerung der Höhen ist in römischer Zeit verschwunden, während am Rhein an einigen Orten Kontinuität bis in die römische Zeit vorliegt. Ein anschauliches Bild auch für das Rheingaugebirge geben die Karten O. R. L. 1A, 1 und 2 auf Grund der unermüdlichen und geschickten Untersuchungen von R. Bodewig. Die geringe Bedeutung dieses Gebietes für die Römer erhellt daraus, daß die so zahlreichen vorrömischen Wege zwar an der Grenze leicht gesperrt sind, aber ohne Verbesserungen als Zufahrtsstraßen zu den kleinen Limesbefestigungen benutzt wurden. An der Grenze selbst überwacht sie kein größeres Kastell, außer bei Ems,



dessen Quellen aber noch keine große Anziehungskraft besessen zu haben scheinen. Wenn der Grabstein eines Veteranen der leg. I aus dem I. Jahrh. wirklich bei Urbach (Dierdorf), über 10 km außerhalb des Grenzwalls, gefunden ist (W. Z. XI, S. 284 f.; Bonn. Jahrb. 107, S. 116), beweist er gelegentliche römische Ansiedelung noch weit über den Limes hinaus, was mit der oben S. 85 erwähnten römischen Überlieferung übereinstimmen würde.

Der alte Name des Gebirges ist unbekannt.

### 5. Die Vogesen (Vosagus, Vogesus mons).

Der Name begegnet zuerst bei Cäsar und Lukan als Vosegus mons und Vogesus, auch auf Inschriften von Bergzabern, Zinsweiler und Görsdorf bei Wörth (auf beiden letzteren Vosego Silvestri) als Vosegus, späterhin, so auf der Peutinger-Tafel und bei Venantius Fortunatus, auch als Vosagus bis zum Wasegus = Wasgenwald des Mittelalters (vgl. I, S. 190). Wie im Namen dokumentiert sich auch in der Besiedelung ein enger Zusammenhang zwischen vorrömischer und römischer Zeit, worauf wir schon I, S. 130 f. hingewiesen haben. Die so zahlreichen Bergdörfer mit ihren eigentümlichen Hüttengrabsteinen — der Name ad decem pagos für Dieuze erinnert am deutlichsten an diese zerstreuten Gruppensiedelungen — auf zum Teil wenig ergiebigem Boden gehen auf kriegerische Vorgänge in der späteren La-Tène-Zeit zurück, die diese Stämme in das Gebirg zurückdrängten, wo sie auf den Höhen (wie in den Tälern!) hauptsächlich durch Viehzucht ihr Dasein fristeten. Längs der Römerstraßen entstanden infolge des lebhaften Verkehrs zwischen Gallien und dem Rheinlande alsbald auch größere Ortschaften, ja Städtchen, von denen wir Zabern und Saarburg oben vorgeführt haben<sup>53</sup>). Das verdienstvolle Buch von A. Fuchs, Die Kultur der keltischen Vogesensiedelungen 1914, schildert vortrefflich diese Zustände und führt auch die Bergnamen des Donon (= dunum), des Narion im Breuschtal (nar = Stein, Fels) und des Brotschbergs bei Zabern (brogilos, umzäunter Bezirk) wie die meisten dortigen Flußnamen auf die Kelten zurück, von den Dorfnamen u. a. Fäschen (= fascia) und Kempel (= campus, S. 100 f.). An verschiedenen Stellen ließ sich nachweisen, daß mehrere kleinere Anwesen zu einem Weiler zusammengeschlossen waren, mit einer beiderseits von Trockenmauern umgebenen Dorfgasse, an die die Häuschen aber nicht unmittelbar angebaut waren.

### 6. Die Hardt und der Hunsrück.

Das Buntsandsteingebiet der Hardt zeigt wie in vorrömischer Zeit nur vereinzelte Funde (Drachenfels bei Dürkheim, Esthal, Trifels, Blankenborn), während die fruchtbarere Westpfalz, Glan- und Bliesgebiet, auch die Nordpfalz gut besiedelt waren (Pfälz. Mus. 39, 1922, S. 121 f., die Mehli'sche Karte u. a.). Letzteres gilt auch für einzelne Teile



des Hunsrücks, so namentlich an den Hängen nach der Nahe, Mosel, dem Rhein und längs der Römerstraßen, während die großen Waldgebiete des Innern, namentlich der Soon- und Idarwald, nur ganz dünn besiedelt waren und deshalb wohl auch im IV. Jahrh. wie die Vogesen Kolonien von Sarmaten und Laeten erhielten, zweifelsohne in der Gegend von Sohren (vgl. auch die Schilderung der Ausoniusstraße unten und die arch. Karte im Katalog Birkenfeld 1914). Wie in der Eifel sind an zahlreichen römischen Fundstellen keine soliden Grundmauern größerer Bauernhöfe zum Vorschein gekommen, sondern nur Überreste von leicht vergänglichen Fachwerkhütten, ein Beweis, daß hier keine eigentlichen villae rusticae, sondern Siedelungen der altansässigen Bevölkerung standen. Die römischen Meierhöfe scheinen nach Gestalt und Lage mehr Viehzuchtsfarmen als Ackerbauvillen gewesen zu sein. Auch in den Ortsnamen ist der Zusammenhang mit der keltisch-römischen Schicht erkennbar (vgl. Präh. Ztschr. VIII, 1916, S. 158 f.; Kreuznacher Heimatbl. 1922, Nr. 4, K. Geib).

Der Name Vosegus reichte wie der des Wasgenwaldes im Mittelalter von den Vogesen bis zur Eifel, so daß der Hunsrück, wie auch die neuere, deutsche Bezeichnung nahelegt, einer besonderen Benennung entbehrte.

#### 7. Eifel und Ardennen (Silva Arduinna).

Wie Cäsar (bell. Gall. 5, 3) sagt: *in silvam Arduennam abditis, quae ingenti magnitudine per medios fines Treverorum a flumine Rheno ad initium Remorum pertinet...*, wurden in römischer Zeit Ardennerwald und Eifel als ein einziges, zusammenhängendes Gebirge betrachtet. Die Inschriften, darunter eine aus Rom von einem Remer, geben den Namen Arduinne. Die mehrfachen Dedikationen an die Bären Göttin Artio (Daun, Bollendorf) wie die Inschriften des ursarius der XXX. Legion in Xanten und eines Centurionen der I. Legion in Köln, der innerhalb von 6 Monaten 50 Bären gefangen hat (Riese, S. 71), lassen noch das zahlreiche Vorkommen von Bären erkennen, vielleicht auch einige der mit Or(en) zusammengesetzten mittelalterlichen Ortsnamen. Von diesen, wie den Fluß- und Bergnamen, geht weitaus die Mehrzahl auf gallisch-römische Bezeichnungen zurück. Der Name der Eifel selbst ist noch nicht sicher erklärt. Da die Römer von Westen und Osten in die Eifel drangen und sie mit großen Heerstraßen von der Mosel und Maas aus in West-Ost- und Süd-Nord-Richtung durchschnitten, so hat sie in römischer Zeit eine auffallend dichte Besiedelung erfahren, die allerdings auch durch das Verbleiben starker gallischer und germanischer Bevölkerungsteile mitveranlaßt ist und in späterer römischer Zeit durch den Aufschwung Triers als Kaiserresidenz und die lebhafte Verbindung mit Köln neue Anregung bekam. In keinem Teil der Rheinlande sind Luxusvillen, ja Schlösser, von einer Größe und Pracht aufgedeckt worden wie in der Eifel, und auch die



Bauernhöfe sind ungemein zahlreich und oft recht stattlich. Der warme, vulkanische Boden ist, wo er von verwitterter, humöser Bimssteinschicht überlagert wird, sehr fruchtbar, und die ausgedehnten, wasserreichen Hochmatten ermöglichten eine starke Viehzucht, wie die herrlichen Eichen- und Buchenwälder eine vorteilhafte Schweinemast begünstigten und dem Trierer Schinken Weltruf verschafften. Da an vielen Orten die alten keltisch-germanischen Siedelungen als kleine Weiler fortbestanden, fehlte es den römischen Neusiedlern und Großgrundbesitzern auch nicht an Arbeitskräften. So verteilte sich die gallisch-römische Besiedelung ziemlich gleichmäßig über das Land, soweit es noch aus vorrömischer Zeit bewohnt war, wenn auch längs der neuen Römerstraßen besonderes Leben aufkam. Auf den Getreidebau wurde immer mehr Gewicht gelegt, da man einer Kornkammer für die vielen rheinischen Kastelle bedurfte. Das Maifeld, das Wittlicher und Trierer Becken, das Bitburger Land waren solche Getreideinseln inmitten des waldreichen Berglandes, wie auch die nachgewiesenen staatlichen Kornspeicher in Neumagen, Trier (cf. Maria ad Horrea an der Örenstraße), Bitburg, Jünkerath dartin.

Überschauen wir die römische Besiedelung der rheinischen Gebirge, so ergibt sich, daß sie im großen und ganzen sich genau der vorrömischen anschloß und nur selten über diese hinausreichte; ja, es fehlt nicht an Beispielen, daß diese letztere entsprechend ihrem Jägercharakter tiefer ins Gebirg eindrang als die römische. Dagegen wurde längs der großen Militärstraßen und vor allem längs des ganzen Limeszugs das Gebirge in einer Weise erschlossen und besiedelt, daß auch nach dem Abzug der Römer in der Mitte des III. Jahrh. diese Gegenden wenigstens einigermaßen im Verkehr blieben, wie sie ihn ohne die römische Episode kaum vor spätkarolingischer Zeit erlangt hätten.

Die Besiedelung der **Ebenen** ging natürlich rascher und gleichmäßiger vor sich als die des Gebirges, da es sich hier meist um uralten Kulturboden handelt. Denn die jetzt noch vielfach begegnende Anschauung von der allgemeinen Versumpfung und Verwilderung der **Rheinebene** haben wir schon im I. Band (S. 177, 191 f.) als Fabel erkannt, vielmehr war im Altertum die Rheinebene im allgemeinen trockener als im Mittelalter und heutzutage, wie unzählige villae rusticae inmitten jetzt versumpften Geländes, ja ganze Stadtanlagen, wie Straßburg und Mainz, beweisen. Andererseits aber war die Rheinebene noch von sehr vielen unregelmäßigen Bachläufen und Altwässern durchzogen, die heute in bestimmte Bette eingengt oder völlig verlandet sind, auch von vielen kleineren oder größeren Waldstreifen bedeckt. Der Anblick der Ebene wird also nicht, wie in unseren Tagen, der eines einzigen wogenden Fruchtfeldes und gartenartig bestellten Ackerlandes gewesen sein, sondern, wie es noch bei den Dörfchen und Farmen Nordafrikas zu sehen ist, nur die villa rustica oder das Dörfchen umsäumten gutgepflegte Felder, wenn



sich auch dazwischen nicht selten Hecken- oder Baumgruppen breitmachten und wilde Bachrinnen sich schlängelten, während weiter draußen sich Wiesen- und Weidegründe und verwilderte Wälder anschlossen. Die Gehöfte lagen oft auf flachen, inselartigen Erhebungen inmitten der Wiesengründe, in den fruchtbaren Flußschleifen und auf Vorsprüngen der Hochufer.

Machten sich im allgemeinen die Bauernfarmen auch die vorhandenen Militärstraßen zunutze, sich in deren Nähe gern ansiedelnd, namentlich im Gebirge, so folgten sie aber doch mehr den Fluß- und Bachläufen mit ihren Wiesenflächen und dem guten Ackerboden, selbst wenn keine Kunststraße in der Nähe war. Dies zeigen deutlich die archäologischen Karten der Umgebung von Karlsruhe (A. Bonnet), Bruchsal (W. Schnarrenberger), Mannheim (K. Baumann), Heppenheim (H. Gieß), Groß-Gerau (W. H. Diehl) u. a. Die Ebene muß also schon damals mit einem engen Netze von Vizinalwegen bedeckt gewesen sein, die bisweilen sogar einen Steinkörper besaßen oder, wie ich es bei Durlach sah, mit Holzbohlen gefestigt waren.

Nur die Gegend zwischen unterer Kinzig und Rench „war ein unpassierbares Gewirr von Wasserarmen und Teichen, Rieden und Mooren und gestattete den Kinzighochwassern, direkt nach Norden sich zu ergießen. Dort klappt in dem Gebirge, in den Vorbergen und in der Ebene eine gewaltige Lücke der badischen Prähistorie. Dort lag eine natürliche Scheide, welche das Wandern von Norden nach Süden oder umgekehrt geradeso hemmte, wie das Gebirge von Osten nach Westen. . . . Man sagt immer, die Murg bis Rastatt bezeichne die Grenze zwischen Franken in Nordbaden und Alamannen im Oberlande, woran natürlich nicht der Murgfluß schuld ist, sondern eben die geschilderten Rench-Kinzig-Sümpfe, die am Schwarzwaldfuße bis zur Murg reichten.“ Dieses Urteil W. Deeckes (Monatsbl. d. Bad. Schwarzwaldvereins 1922, S. 53 f.) ist für die Sumpflandschaft zwischen Kinzig und Rench ohne Zweifel richtig, darf aber nicht ohne weiteres auf die ganze Umgebung ausgedehnt werden, da die archäologische Durchforschung dieses Gebiets noch sehr im Rückstand ist (vgl. auch Band I, S. 192), wie die neuen Funde im Hanauerland bei Eckartsweier und Lichtenau wieder gemahnen.

Für die Ebenen der Nebenflüsse des Rheins, namentlich im weiteren Neckar- und Maintal, gelten dieselben Gesichtspunkte, doch kommt hier die Einwirkung der Gebirgsränder noch in Betracht. Wo nur ein Seitenrinnsal mit (wenn auch schmalen) Wiesenstreifen einmündet und wo die Flußterrasse mit gutem Ackerboden bedeckt ist oder wo sonst in den Schlingen und an den Uferhängen ein guter Quell sprudelt, fast überall finden sich die Spuren römischer Gebäulichkeiten, bald größerer Bauernhöfe, bald kleinerer Häuschen von Hirten und Einheimischen, die in geschickter Weise die Vorteile der Lage auszunutzen verstanden.



Leider können wir hier auf die Einzelheiten nicht eingehen, die bezüglich der Ausnutzung des Bodens und der klimatischen Erscheinungen oft von großem Interesse sind. Ebenso wenig können wir zur Zeichnung des Landschaftsbildes die Ergebnisse der pflanzengeographischen Forschung näher heranziehen, obwohl sie uns manche wichtigen Anhaltspunkte über Art und Ausdehnung der Bewaldung, über die natürliche Pflanzendecke, die Kulturgewächse der römischen Ansiedler und manches andere erschlossen hat. Wir müssen uns mit den da und dort gegebenen Andeutungen begnügen.

Wer zu römischer Zeit auf einer der Nord-Süd-Straßen durch das Rheintal, sei es längs des Hochufers, sei es am Gebirgsfuß, wanderte oder in bequemem Reisewagen dahinfuhr, der hat sicherlich keineswegs so schlimme Eindrücke von der Landschaft gewonnen, wie sie sich



Abb. 41. Wiesbaden. Blick auf die Heidenmauer.

mancher Leser vorstellen mag. Vor allem die Straße selbst stand nach Kunst der Führung und nach Unterhaltung kaum den heutigen nach; auch für die Sicherheit sorgte eine besondere Straßengendarmerie. Wohl war das angrenzende Ackerland, das fast überall die Bewirtschaftungsweise des Großbetriebs verriet, öfters durch Weide- und Ödlandstrecken unterbrochen, aber in der Nähe der Städte, Weiler und Meierhöfe war es ganz vorzüglich bestellt und von Hainen der verschiedenartigsten Obstbäume bedeckt. Inmitten der Ebene hatten die Dünenwälder allerdings noch größere Ausdehnung, auch sah man noch breitere Wiesen- und Röhrichflächen längs der zahlreichen Altwasser. Auch am Gebirgsrande senkten sich die Wälder noch etwas tiefer als jetzt herab, wenigstens da, wo kein Lößboden war, und manche Hochterrasse, die heute Reb- oder Ackerland trägt, mag damals noch Buschwald gewesen sein. Aber überall zeigten die fruchtbareren Gebirgshänge bereits fleißigen Anbau, auch Rebgeleände, wenn auch in weit geringerem Umfang als heute.

Und nicht viel anders, höchstens etwas bescheidener, wird der Eindruck im Neckar-, Main- und Moseltal gewesen sein, obwohl gerade im



letzteren durch die Kulturtätigkeit der vorrömischen Bevölkerung bedeutende Vorarbeit geleistet und der Weinbau bereits da und dort eingeführt war. Auch im Neckarhügelland, in der Wetterau und erst recht im linksrheinischen Lößgebiet stand der Ackerbau in voller Pflege, wenn auch die Laubwälder der Hügelkuppen ausgedehnter gewesen sein werden. Allerdings auf den Höhen des Schwarzwalds, Odenwalds und der anderen rheinischen Gebirge breitete sich noch ein unübersehbares Waldmeer aus, in das nur die Militärstraßen Schneisen gebrochen hatten und wo nur vereinzelte Ansiedelungen von Kulturpionieren wie Oasen auftauchten, hauptsächlich der Jagd und Viehzucht wegen.

## B. Die Siedlungsformen.

I. Städte und Dörfer, öffentliche Gebäude, Privathäuser. II. Meierhöfe (*villae rusticae*) und Einzelsiedelungen der Einheimischen. III. Landeseinteilung und Landesvermessung. IV. Zur Geographie der Rheinlande.

### I. Die Städte (*urbes*).

Der Stadtbegriff hing damals wie heute nicht nur von der Größe, sondern auch von der rechtlichen Stellung und der Kulturhöhe der Niederlassung ab. In vorrömischer Zeit gab es in den Rheinlanden bereits große befestigte Siedelungen, wie die Gauburgen der Germanen und die Ringwälle der Gallier, aber sie waren nur Festen (*oppida*), keine Städte (*urbes*), weil ihnen die betreffenden Kultureinrichtungen und die Rechte selbständiger Verwaltung fehlten, welche letztere vielmehr vom ganzen Gau oder Stamm ausgeübt wurde. Erst die Römer gründeten Städte in den Formen und mit den Rechten, wie sie schon der Hellenismus geschaffen hatte. Diese hellenistischen Stadtgebilde mit ihrer systematischen Inneneinteilung wurden später auf Italien und Gallien übertragen und dann auch auf deutschen Boden, wo neben dem helvetischen August Trier das erste Beispiel darstellt. Rechteckige Straßen- und Quartiereinteilung (*insulae*), geschlossene Bauweise, große Plätze mit öffentlichen Gebäuden, Kanalisation und Wasserleitung bildeten die Grundlagen derselben, eine Ringmauer gewährte, wo nötig, nach außen Schutz. Wieweit im Norden, namentlich des Klimas wegen, Abweichungen vom südlichen Vorbild vorkamen, ist im einzelnen noch nicht genügend aufgeklärt, ebensowenig wie bei den Hausgrundrissen. Die Verwaltung stand unter einem Stadtrat mit Exekutivbeamten, ebenso bei den *vici*.

### Stadtummauerungen (Taf. 14).

Die Stadtfestungen haben, wie die Kastelle, im Verlauf der Zeiten vielen Wandel nach Gestalt und Technik durchgemacht. Die frührömi-



schen Militärkolonien unseres Gebietes, wie Augusta Rauricorum (Augst), Augusta Treverorum (Trier) und die colonia Claudia Agrippinensis (Köln), können infolge der späteren Umbauten in ihrer ersten Gestalt nur teilweise rekonstruiert werden, namentlich hinsichtlich des rechteckigen Straßensystems, doch geben Aosta (mit 41 ha Flächeninhalt), Turin (48 ha) usw. genügenden Anhalt, um die kastellmäßigen, regelmäßigen Anlagen nach jenen hellenistischen Vorbildern zu erkennen. Auch die colonia Traiana Xanten (83 ha) verrät noch deutlich den gleichzeitigen Kastelltypus, wenn auch die Flußseite durch den Lauf des Rheins abgeändert ist. Dasselbe Kastellschema bekunden die von Trajan, Hadrian und Antoninus Pius gegründeten rechtsrheinischen Stadtbefestigungen von Heddernheim (gegen 50 ha), Ladenburg (34?), Wimpfen (20), Rottenburg (34); trotz der 2 m dicken, für einen Wehrgang genügenden Umfassungsmauer haben sie einen 7—9 m breiten und bis 2,5 m tiefen Graben vor sich, dessen Aushub für die Aufschüttung eines Erdwalls unnötig war. Allerdings bleibt noch zu ermitteln, ob nicht etwa die Stadtbefestigungen, wie in Faimingen an der Donau, ursprünglich öfters aus einem Erdwall bestanden, der erst später durch eine Mauer ersetzt wurde. Die Stadtanlagen im neugewonnenen Limesgebiet waren für die Zukunft berechnet; die Besiedelung sollte erst allmählich hineinwachsen, weshalb sie im Innern reichlich mit Gärten, Plätzen, ja kaum je bebautem Terrain versehen sind. Die ziemlich gleiche Größe von Köln und Mainz (95—96,8 ha), von Ladenburg und Rottenburg (etwa 34 ha) wird schwerlich nur auf Zufall beruhen, sondern auf der Einhaltung bestimmter Maße.

Ganz anders die Stadtbefestigungen des III. und IV. Jahrh. Außer bei der kaiserlichen Residenzstadt Trier, deren Umfang (285 ha) an die größten Städte des Römerreichs herankommt, den Provinzialhauptstädten Köln (96,8) und Mainz (95), Worms (etwa 69) und der alten helvetischen Kolonie Augst finden wir linksrheinisch meist verhältnismäßig kleine Stadtfestungen, wie Andernach (5,6 ha), Coblenz (5,8 ha), Bingen (etwa 8), Zabern (7,4 ha), Saarburg (14 ha), also weit kleiner als die rechtsrheinischen der Limeszeit. Der Grund liegt ohne Zweifel in dem Umstand, daß diese Städte, die jetzt an der gefährdeten Reichsgrenze lagen, nur noch an wirksame Verteidigung dachten und deshalb mit Preisgabe aller Außenbauten nur den wichtigsten Kern zu schützen suchten. Doch sind bei den linksrheinischen Römerstädten nach den Formen dieses Schutzes zwei Arten zu scheiden: 1. die ummauerten Städte (wie die genannten), die die militärische, längs der Stadtmauern kasernierte Besatzung aufnahmen, und 2. solche, welche, wie Boppard, Alzey, Kreuznach, Horburg, (Kaiseraugst), noch besondere größere Kastelle besaßen und unter deren Schutz auf eine Ummauerung der bürgerlichen Siedelung verzichteten konnten. Im Falle äußerster Not fanden ja alle Bewohner noch in dem Kastell sichere Zuflucht. Auch technisch besteht ein großer Unterschied zwischen den älteren und jüngeren Anlagen. Der Graben fällt jetzt bei



Stadtfesten und Kastellen weg, dafür wird die Ringmauer um so dicker (etwa 3 m) und höher mit Türmen, die jene mindestens um ein Stockwerk überragt haben. In Köln, Boppard und Zabern stehen die Mauern heute noch 7—8 m hoch, und für Straßburg ist von R. Forrer eine Höhe von mindestens 13 m errechnet. Waren die Türme der älteren Zeit an Kastellen und Stadtanlagen nur viereckig, so sind sie jetzt im allgemeinen nur noch bis in diokletianische Zeit viereckig oder innen gerade abgeschnitten, nach außen rund, späterhin begegnen unter Konstantin usw. nur noch runde oder halbrunde Türme. Die Innenstraßen richten sich jetzt mehr nach dem Zug der Stadtmauer und sind öfters gebogen, die Fernstraßen durchschneiden nicht nur die Stadtanlagen, sondern auch die kleineren Befestigungen, schwerlich aber die richtigen Kastele, wie Boppard, Kreuznach, Alzey, Horburg und Kaiseraugst. Auch in diesen Kastellen lehnten sich die Kasernen unmittelbar an die Umfassungsmauern an, wie auch an die „Heidenmauer“ in Wiesbaden, während in den älteren Kastellen die Soldaten in besonderen Innenbauten untergebracht waren.

Die Untersuchungen über die Gesamtform und die Inneneinteilung der römischen Stadtanlagen sind noch sehr im Rückstand. Waren auch die vorhandenen militärischen Bauten und die Straßenzüge wie die ganze Terraingestaltung für den Umriß der Stadtumgürtung von bedeutsamem Einfluß, wie bei Köln, Mainz, Hedderheim, Ladenburg besonders deutlich wird, so geht doch durch die Anlagen der verschiedenen Perioden ein gemeinsamer Zug: im I. Jahrh. die Neigung zum kastellartigen Viereck mit den langen, geraden Linien, im II. Jahrh. schon mehr eine Berücksichtigung des Geländes und der bisherigen Bebauung, im III./IV. Jahrh. unregelmäßige, häufig ovale Formen in Anlehnung an das Terrain und die bestehenden Privatbauten. Die Inneneinteilung war bei Neuanlagen, wie Trier, Köln, Augst, völlig regelmäßig, wie bei den italienischen und hellenistischen Stadtanlagen, doch liegen über die Größen und wirtschaftliche Bedeutung der einzelnen *insulae* noch keine vergleichenden Arbeiten vor, ebensowenig über die Lage der Foren, Theater, Tempel usw., obwohl gewisse gemeinsame Gesichtspunkte nicht zu verkennen sind. Auch über die Ausgestaltung der wichtigeren Straßen mit Säulenhallen, Kanalisation, Vor- und Hausgärten, Größenverhältnisse der Häuser usw. läßt sich noch kein abschließendes Bild zeichnen, wenn im einzelnen auch manche Anhaltspunkte gewonnen sind.

Das Aufsuchen dieser Stadtummauerungen im Gelände, soweit sie nicht von mittelalterlichen und neueren Bauten überdeckt sind, sondern unter der Ackerkrume oder Grasnarbe schlummern, wie in Hedderheim, Ladenburg, Wimpfen usw., nach allerlei, nur dem geübten Auge erkennbaren Anzeichen hat einen besonderen Reiz, wenn auch der Zauber des Südens fehlt, wo die Mauerreste oftmals noch hoch zwischen Akanthus und Asphodelos, wie in Unteritalien, oder zwischen Opuntien und der



Wildnis des Sandbodens, wie in Nordafrika, emporragen und in eindrucksvoller Sprache die Vergänglichkeit auch der größten Stadtherrlichkeit predigen.

### Die Dörfer (vici).

Über die Entstehung, Lage, Größe, völkischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der vici wäre gar manches zu sagen, doch müssen wir uns kurz fassen. Vor allem ist ein bedeutender Unterschied zwischen den links- und rechtsrheinischen Dörfern wahrzunehmen. Dort in einem von alters dicht besiedelten Gebiete, das auch in der Spät-La-Tène-Zeit nicht wesentlich an Bevölkerung verlor, gab es eine große Anzahl alter keltischer und germanischer Ansiedelungen von Hirten, Bauern, Händlern und Gewerbetreibenden, bald in stillen Waldtälchen, bald auf fruchtbarer Ackerflur oder an Verkehrslagen; hier in der vielumstrittenen „Einöde der Helvetier“, wo nur in der Rheinebene germanische Volksstämme im Einverständnis mit Cäsar und seinen Nachfolgern sich dauernd niederließen und wo im gebirgigen Hinterland die letzten keltischen Volksstämme und einzelne Wagehälse aller Art ein von Germaneneinfällen gefährdetes Dasein fristeten, bestanden nur verhältnismäßig wenige ältere und neuere Dorigemeinschaften, gallische, germanische, römische, wie es Boden- und Wegeverhältnisse brachten. Allerdings hat in der Wetterau wie im Odenwald-Neckarhügelland das allmähliche Vorschieben der Militärgrenze in der Rheinebene, am Gebirgsrand, an der Mümling-Neckar- wie an der Nidda-Linie und schließlich am äußeren Limes eine größere Zahl aus den canabae der Kastelle herangewachsene Weiler und Dörfer geschaffen, die auch nach Abzug des Militärs, abgesehen vom Gebirge, größtenteils fort dauerten. Außer ihnen bildeten sich solche an Straßenknotenpunkten und Flußübergängen der neuen Heerstraßen, zum Teil aus kleinen Militärposten, mit tabernae und mansiones, und waren wegen der guten Verkehrslage in ständigem Aufschwung, solange die betreffenden Straßen sich regen Verkehrs erfreuten.

Die vici bei Groß-Gerau, Gernsheim, Ladenburg, Heidelberg, vielleicht auch bei Hockenheim-Wiesloch, bei Hochstetten, Ettlingen, Baden-Baden, Kehl-Offenburg, Dinglingen, Riegel, Breisach sind mit Zuwachs von gallischen und germanischen Einheimischen aus den bürgerlichen Siedelungen früh aufgegebener Kastelle entstanden. Der vicus Bibiensis ist nach seinem Namen eine Neugründung an der Straßenkreuzung bei Sandweiler (—Oos—Baden); Ladenburg, Riegel, Breisach haben ihren keltischen Namen behalten. Der vicus Nediensis bei Lobenfeld-Neidenstein, vielleicht nach einem Nediabach (= Schwarzbach) genannt, liegt an der Gabelung der Römerstraße Heidelberg—Neckarburken nach Wimpfen über Ehrstädt, sowie der vicus Senotensis bei Nöttingen-Dietenhäusen an der Pfalz (oder bei Pforzheim an der Enz?) an der Gabelung



Ettlingen—Pforzheim bzw. Durlach. Siedelungen an Flußübergängen sind außer bei den schon genannten Kastellorten bei Dieburg, Weinheim, Didesheim-Obrigheim, Pforzheim, wohl auch bei Lehen, teils in Fundamenten nachgewiesen, teils zu vermuten. Das *Matisonensium collegium* bei Bietigheim, am Einfluß der Metter in die Enz, verdankt die Blüte des vicus der Flußmündungslage wie dem Straßenknotenpunkt, ebenso wie der vicus *Murrensis* an der Murrmündung bei Benningen-Marbach, wozu noch wie bei *Condate(?)*-Cannstatt, Grinario-Köngen und mehreren anderen Neckarorten, der Vorteil der Kastellbesetzung kommt. Allein die Örtlichkeit der *confanenses Armisises* (= *confanenses Armisenses*), einer Tempelgenossenschaft an der Erms bei Metzingen (Haug-Sixt 2, S. 289), die wahrscheinlich auch einen vicus zur Voraussetzung hat, liegt weltabgeschieden und bezeichnet vielleicht eine alteinheimische Kolonie, deren Juppiter nicht der römische zu sein braucht. Auch nach Verlegung der Truppen an die äußere Linie bestanden die Lagerdörfer bei Wimpfen, Böckingen, Walheim, Benningen, Cannstatt weiter, wie die Funde lehren, und in das verfallende Gemäuer der Kastelle nisteten sich ganze Hüttenreihen ein. Vom vicus *Murrensis* kennen wir die *nautae* (die Schiffer- und Flößergilde) und das *collegium peregrinorum* (den Verein der Fremden), das nach den Namen der Stifter aus Gallogermanen bestand, wie auch die Namen von Grinario und Sumelocenna mit den Flußnamen auf eine starke keltische Bevölkerung schließen lassen. Eine leider nicht erhaltene Inschrift von Marbach soll *exploratores Triboci et Bo(i)i*, also Kundschafter aus einer Triboker- und Boiertruppe, erwähnt haben, die möglicherweise sich aus der Gegend rekrutierte. Daß sich die Einwohner eines vicus, die das römische Bürgerrecht nicht besaßen, zu einem Verbands vereinigen, sehen wir öfters, z. B. in Vorburg im Bataverland (Haug-Sixt S. 467). Am vorderen Limes sind der vicus *Aurelianus*, Öhringen an der Öhr, und der vicus *Linensis*, Welzheim an der Lein, aus den *canabae* der Kastelle entstanden und wie bei Jagsthausen, Osterburken und Miltenberg (*Seiopa*) trotz der Grenzgefahr zu großen Gemeinwesen aufgeblüht.

Die *vici* der Untermaingend sind fast ausschließlich aus Kastellsiedelungen längs des Mains selbst wie längs der Nida und in der Wetterau hervorgegangen. Der vicus *V. (Ulpius?) V.* (= Dieburg) verdankt seine Entstehung dem Flußübergang und Straßenknotenpunkt; der vicus *Augustanus* einer Inschrift von Trebur (Hess. Denkmalpf. III, S. 43 f.) erbringt vielleicht den Namen von Höchst a. Main; daß *Kostheim Caput stagni* bedeute, wie von Hönningen *vicani Capite limitis* genannt werden, ist nach einem Beispiel in Gallien möglich, aber nicht sicher. Inschriften von Stockstadt und Altstadt geben den Ortsnamen leider nicht vollständig. *Castellum Mattiacorum* (Kastel bei Mainz), *Aquae Mattiacae* (Wiesbaden), Nida (Heddernheim) sind zwar aus den *canabae* ihrer Kastelle erwachsen, haben aber bereits eine gallisch-germanische Siede-



lung angetroffen, so gut wie die meisten Kastellorte am Main und viele in der Wetterau wie im Neuwieder Becken.

Die Inneneinteilung der Dörfer entspricht im kleinen derjenigen der Städte, deren Abbilder sie sind, soweit sie dem festen, einheitlichen Willen der Militärbehörden ihre Entstehung verdanken. Diese straffe, militärische Baupolizei läßt sich bei allen canabae-Siedlungen erkennen, die die gleiche geschlossene Bauweise pflegen, allerdings mit Hofreiten und Gärtchen um die Häuser, während die übrigen Dörfer mehr Willkür verraten, namentlich die der Einheimischen.

Den Typus eines alteinheimischen Dorfes in zersplitterter Siedlungsweise vergegenwärtigt am besten die Siedlung im Coblenzer Stadtwald, die von R. Bodewig ausge-

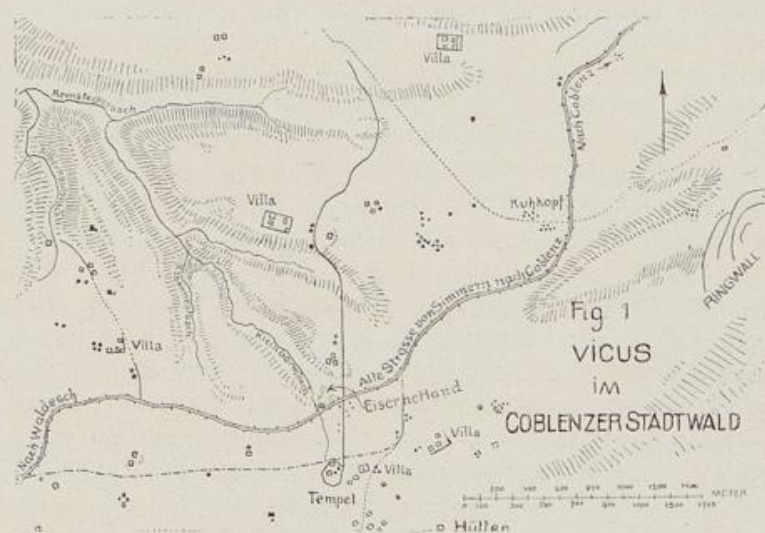


Abb. 42. Dorf im Coblenzer Stadtwald.

graben und als der von Tacitus als Geburtsort des Kaisers Caligula genannte vicus Ambitarvius supra Confluentes in Anspruch genommen worden ist (I, S. 132 u. **Abb. 42**). Kleine Gruppen und vereinzelt Fachwerkhäuschen und Steinbauten, anliegende Gräber von der Früh-La-Tène bis zur spätrömischen Zeit, ein Tempel mit Temenos, ein Refugium auf dem Dommelberg, alles beiderseits eines uralten Höhenwegs und am oberen Ende mehrerer Bäche auf der Hochfläche über Capellen, bekunden deutlich, wie hier erst Gallier, dann Germanen und zuletzt Römer verträglich sich zusammenfanden und durch Jagd und Viehzucht, vielleicht auch durch bescheidenen Ackerbau, ein auskömmliches Dasein hatten, so daß sie auch der Götter durch einen Tempel gedenken konnten und ihre alte Erdfeste späterhin mit kräftigen Mauern umgaben. Mit diesem



Walddorf ist vielleicht eine ähnliche Siedelung bei Haueneberstein bei Baden-Baden zu vergleichen, wo inmitten heutigen Waldes auf günstiger Terrasse unweit von einander unterhalb des Battert-Ringwalls mehrere ähnliche, kleine Meierhöfe liegen (vgl. RG. Korr.-Bl. VI, 1913, S. 11, E. Krüger). Ob ein von J. Hagen neuentdeckter, römischer Straßenvicus am Hell(en)pütz, südwestlich von Perscheid, an dem gleichen Höhenweg von Coblenz nach Rheinböllen gelegen, auch schon auf vor-römische Zeit zurückgeht, kann erst die weitere Untersuchung lehren.

Der einheimischen Dörichen in den Vogesen, im Hunsrück und in der Eifel sind es so viele, daß wir hier nicht näher auf sie eingehen können. Sie liegen bald auf geschützten Terrassen in der Nähe von Bächen und Ringwällen, bald auf den Kuppen der Berge selbst, wie das Dörichen auf der Burg Birkenfeld (I, S. 129), bald enger zusammengeschlossen, bald weiter auseinandergezogen.

### Die öffentlichen Gebäude

interessieren uns hier nur insoweit, als sie Aufschlüsse über die Stärke der Bevölkerung, über Verkehrs- und Kulturverhältnisse geben. Im wesentlichen sind sie erst Schöpfungen römischer Zeit, wenn sie auch vereinzelt, schwache Vorläufer in der gallisch-germanischen Periode haben. Auch in den oppida und Gauburgen der Gallier und Germanen gab es an hervorragender Stelle Versammlungs- und Beratungsräume, gottesdienstliche und festliche Stätten, wenn sich auch das öffentliche Leben im allgemeinen unter freiem Himmel abspielte; doch ist unsere Kenntnis über diese Dinge sehr gering. Um so überwältigender tritt uns daher die monumentale Prachtentfaltung der Römer entgegen, sei es in Bauten für das praktische Leben oder für religiöse Zwecke.

#### Forum-Anlagen mit Basilika.

Das *forum* (Marktplatz) mit anliegenden *basilicae* (Gerichtshalle usw.), Rathaus (*curia*), Tempeln, Bädern, Getreidemagazinen usw. nimmt in jeder Stadtanlage eine maßgebende Stellung ein, bald in der Mitte, bald seitlich, wie es die Terrain- und Straßenverhältnisse bedingen. Zahlreiche Orte sind, wie ihr Namen besagt, als besondere Marktflecken angelegt, wie das Forum Tiberii (= Vindonissa?), das Forum Claudii Valensium (= Octodurus, Martigny), das Forum Hadriani bei Lugdunum Batavorum, die also als besondere Handelszentren für manche Gegenden gedacht sind. In den größeren Städten unseres Gebiets, Augst, Mainz, Köln, Trier, sind die Forumanlagen bis jetzt nicht näher untersucht, wohl aber in einer Anzahl kleinerer, wie Ladenburg, wo allerdings nur die basilica festgestellt ist, nicht der Forumplatz (H. Gropengießer, D. röm. Basilika in L. 1914, auch abg. VII. Ber., S. 134), in Heddernheim? (allerdings von Gündel, Mitt. üb. röm. Funde in Heddernheim VI, 1918,



S. 36 f. als Unterkunftshaus = praetorium aufgefaßt), in Xanten, wo nach F. Drexel (Wochenschr. f. klass. Philol. 1919, S. 604) bei  $360 \times 360$  römischen Fuß „längs der einen Seite ein Streifen von 70 Fuß Breite Basilika mit Vorhalle, Sitzungsraum und eine stattliche Latrine aufnimmt“. Darnach vermutet Drexel, daß die Xantener Stadtquartiere (insulae) 360 Fuß im Geviert maßen, wie in Trier 320 Fuß. In Windisch-Vindonissa ist der früher als Gladiatorenkaserne bezeichnete große Bau westlich vom Legionslager zweifelsohne das forum, wie es auch in Mainz unmittelbar östlich vor dem Kastell in der Ebene gelegen zu haben scheint (Schillerplatz, Dietmarkt, sog. forum boarium). Die Forumanlagen weisen manche Ähnlichkeit mit den Prätorien der Kastelle, auch den Gymnasien auf, erfuhren aber im Verlauf der Zeiten manche Umwandlungen. Der Hauptraum der basilica diente dem Marktverkehr, die Apsis den Gerichtsverhandlungen, doch sind noch verschiedene Nebenräume offenbar als öffentliche Geschäftszimmer eingerichtet gewesen.

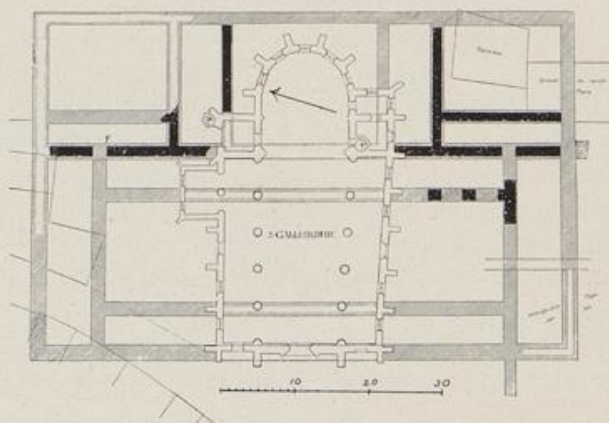


Abb. 43. Basilika von Ladenburg.

#### Verzeichnis von wichtigeren Forumanlagen.

E. Wymer, Marktplatzanlagen der Griechen und Römer mit besonderer Berücksichtigung des römischen Forumbaues in den Provinzen. Mit einer Rekonstruktion des Forum Cambodunum. München 1919 (vgl. die sehr fördernde Besprechung von F. Drexel, Wochenschr. f. klass. Philol. 36, 1919, S. 601 f.).

Augst: vgl. S. 20.

Avenches: E. Secretan, Aventicum 1919, S. 102 f.

Heddernheim?: Hedd. Mitt. VI, 1918, S. 36 f., Germania V, 1921, S. 76, F. Gündel). „Praetorium“ oder forum?

Köln: J. Poppelreuter, Modell des römischen Köln 1913, S. 8 (bei St. Cäcilien?).



L a d e n b u r g: basilica, dreischiffig, 73 m lang, 29 m breit (VII. Ber., S. 133, H. Gropengießer, D. röm. Basilika in L. 1914). **Abb. 43.**

M a i n z: negotiantes (con)forani (Mz. Ztschr. X, S. 113, RG. Korr.-Bl. VIII, 1915, S. 43 f., K. Körber) auf einem von Mainz nach Weisenau verschleppten Stein des II. Jahrh. („die auf demselben Forum Handeltreibenden“). Am Schillerplatz?

M a r t i g n y = Octodurus, Forum Claudii Vallensium (Anz. f. schw. Altk. 30, 1897, Taf. VIII).

T r i e r: Die basilica erhalten und als evangelische Kirche benutzt (der dreischiffige Hauptraum  $69 \times 30$  m im Innern). Vgl. die Ergänzungen durch die neueren Ausgrabungen (Tr. Jahresb. X/XI, S. 32 f., P. Steiner).

W i n d i s c h: Forum Tiberii? (Anz. f. schw. Altk. V, 1903/04, S. 12 f., Taf. I, XXIII, 1921, S. 31 f., F. Drexel).

X a n t e n:  $360 \times 360$  römische Fuß (Bonn. Jahrb. 69, 1880, S. 68 f., Taf. IX, 74, 1882, S. 76 f., Taf. IV; Wochenschr. f. klass. Philol. 36, 1919, S. 604, F. Drexel).

### Tempel.

Wir wollen hier nur die siedelungsgeschichtliche Bedeutung der Tempelanlagen beleuchten, nicht die verschiedenen Formen nach Zeit und Kultus scheiden. Viele derselben sind an Eigentümlichkeiten der Örtlichkeit gebunden, an Quellen, Paßhöhen, Felsengebilde, Straßenkreuzungen, Flußübergänge usw., und haben als gern besuchte Wallfahrtsorte Einfluß auf die Besiedelung der Nachbarschaft ausgeübt. Die meisten aber bildeten den kultlichen Mittelpunkt städtischer oder dörflicher Siedelungen, die aus anderen Gründen entstanden sind. Diese letzteren Heiligtümer begegnen, soweit sie italischer Herkunft sind, im ganzen Römerreich in ähnlicher Weise, wenn auch einige Gottheiten des Ostens (Mithras, Cybele usw.) wie Westens besondere Formen des Gottesdienstes errungen haben. Die Tempel der römischen Staatsgötter sind aus den wohlerhaltenen Beispielen des Südens mitsamt ihren Kult-eigentümlichkeiten wohlbekannt und haben im wesentlichen die gleiche Gestalt, ob sie in Tingad, Rom oder Mainz standen, wenn auch die Größe und Pracht wechselte. Die gallischen Tempel unterschieden sich auch in der Form von den italisch-griechischen. Während die letzteren ein langgestrecktes Rechteck mit Säulenumgang oder Säulenvorhalle darstellen, hat der gallische Tempel quadratischen Grundriß, enthaltend eine Cella und Kultbild, mit und ohne Säulenumgang, auf ebener Erde oder auf einem Podium, je nach dem römischen Einfluß.

Von städtischen Tempelbauten sei derer in Mainz, Köln, Trier, Baden-Baden Erwähnung getan.

1. In Mainz sind beim Dome und in dessen Nähe bis zum Gutenberg- und Bischofsplatz mehrere Widmungsinschriften an Jupiter Optimus Maximus, Juno Regina, Apollo und Mars mit mächtigen Mauerzügen,



Säulenkapitälern usw. zum Vorschein gekommen, so daß hier, im Mittelpunkt der Stadt, eine Gruppe von Heiligtümern der genannten Gottheiten um einen größeren öffentlichen Platz anzunehmen ist. Der Tempel des höchsten Staatsgottes Juppiter dürfte an Stelle des späteren, St. Peter und St. Martinus geweihten Domes gestanden haben. Dieser sakrale Bezirk bildete zugleich eine deutliche Scheidung des gesamten Straßensystems der Innenstadt (*Germania I*, 1917, S. 168 f.). Außerdem sind über die ganze Stadt mehrere kleine Heiligtümer zerstreut. Aber auch außerhalb der Stadt erhoben sich, genau wie im Mittelalter, namentlich auf den weithinschauenden Anhöhen in der Nähe der großen Straßenzüge, mehrere Heiligtümer, so bei Finthen auf einer Anhöhe mit prächtigem Blick auf das fruchtbare und verkehrsreiche Mainzer Becken das des Mercurius und der Rosmerta, bei Klein-Winternheim des Mars Le(o)uceus und der Nemetona, diese beiden mit einem sehr ausgedehnten, gebäudereichen, heiligen Bezirk, in Kastel der Magna Mater (Cybele) mit einem *mons Vaticanus*, einer künstlichen Grotte. Im IV. Jahrh. sind christliche Gotteshäuser teils durch den Grundriß (St. Alban), teils durch literarische Nachrichten und Legenden auf der Höhe südlich der Stadt und im Gartenfeld beim Hafen bezeugt, wo, wie in Ostia und sonst, unter der armen Hafenbevölkerung wohl zuerst das Christentum aufkam. Selbstverständlich wurden auch an der Stelle des jetzigen Domes alsbald die heidnischen Hauptgottheiten der Stadt durch christliche Kirchen verdrängt, des St. Peter (später St. Martinus) und St. Johannis, genau wie in Worms, Köln und anderwärts, so daß auch hier eine Kontinuität des Kultes zu beobachten ist.

2. In Köln scheinen die Tempel gleichmäßiger über die Stadt verteilt gewesen zu sein, namentlich in den verschiedenen Stadtecken, im Südosten bei Maria im Kapitol die *ara Ubiorum* mit dem Kaiser- und Drususkult, im Nordosten beim Dom ein Merkurtempel, im Südwesten und Nordwesten der des Juppiter und des Dolichenus. Sie sind alle mehr durch Inschriften usw. erschlossen, als in den Fundamenten festgestellt.

3. In Trier stand an hervorragender Stelle der Tempel des Mars Intarabus, allerdings außerhalb der Stadt auf dem linken Moselufer im *vicus Voclannionum* (Pallien) am Ausgang eines lieblichen Tals; innerhalb der Stadt wurden nach den Inschriften verehrt Juppiter Optimus Maximus, dem ein reicher Trierer *arcum cum ostiis* stiftete, Asclepius, dem der *procurator* von Belgien und Germanien nach einer Marmorinschrift (und Statue?) huldigte, Mercurius und andere Gottheiten, ohne daß aber die betreffenden Tempelgrundrisse bis jetzt gewonnen wären, wie es für Mars Intarabus und den Tempel einer unbekanntenen Gottheit gegenüber dem Amphitheater der Fall ist (vgl. D. Krencker, Bonn. Jahrb. 122, S. 256 f.). Wie in Cornelimünster ist beim Marstempel ein älteres gallisches Heiligtum (mit *Cella* und Umgang) umgebaut in einen Antentempel (mit Umgang).



4. In Baden-Baden lag bei den römischen Thermenanlagen ein Quellenheiligtum, von dem zahlreiche Inschriften und Skulpturen vorhanden sind, und zwar des Apollo und der Diana Abnoba-Einobeia (Germania II, 1918, S. 77 f., E. Krüger, vgl. auch III, S. 15 f., F. Haug). Ob die Behauptung von A. Klein (In und um Baden-Baden XIV, 1918, S. 11), daß unter dem hinteren Marktplatz, also in nächster Nähe der Thermen, ein achteckiges Quellenheiligtum liege, auf positiven Anhaltspunkten oder nur auf Vermutung beruht, ist mir unbekannt. Oktogone für Quellgottheiten sind ja mehrfach nachgewiesen, wie die Apollotempel in Auxerre, Sablon und Niedaltdorf, verbunden mit der Verehrung einer lokalen Quellnymphe (bei Niedaltdorf auch Merkur-Rosmerta).

Von Tempelanlagen in den canabae, vici und an sonst bedeutsamen Punkten seien folgende vorgeführt:

5. In den canabae der Saalburg nahm augenscheinlich die hervorragendste Stelle der damals allverehrte syrische Soldatengott Dolichenus ein, dessen Tempel in der fiskalischen Zone am höchsten Punkt unmittelbar östlich vom Kastell nahe der Heerstraße liegt und eine Widmung der dortigen Kastellbesatzung, der zweiten Räterkohorte, enthielt. Auch ein zweites, kleineres Heiligtum südlich desselben, das von H. Jacobi dem Silvanus und der Diana (Mattiaca) zugeschrieben wird, dürfte als Stiftung an die Lokalgottheiten der dortigen Waldeinsamkeit von offizieller Bedeutung sein. Die Gotteshäuser und Kapellen der bürgerlichen Bevölkerung, das der Cybele geweihte Metroon, das Mithreum usw., erhoben sich im Rücken des Kastells nahe der Straße nach Hedderheim; sie sind von kleineren Friedhöfen ihrer Priester und Gläubigen umgeben. Diese zahlreichen Tempelchen bekunden deutlich das lebhafteste Bedürfnis religiöser Betätigung bei Soldaten und Bürgern, wenn auch die dogmatischen Anschauungen weit auseinandergingen und ein kleines Spiegelbild der weitvorgeschrittenen Zersetzung der Staatsreligion geben.

6. Bei dem Dorfe Möhn, unweit der Römerstraße Trier—Bitburg—Köln, gegen 10 km nördlich von Trier, wurde durch F. Hettner am Berghange bei einer Quelle ein größerer Tempelbezirk aufgedeckt, der aus drei von einer Mauer umschlossenen Heiligtümern besteht, ferner aus einem kleinen Theater und einem Wohn- und Verwaltungsgebäude. In der Nähe sind die Überreste eines größeren einheimischen vicus festgestellt. Die dort verehrten Gottheiten waren, soweit bekannt, Mars Smert(rius) und Pomona laut einer Inschrift und nach zahlreichen Terrakotten, die sitzende Göttinnen mit Füllhorn und Früchten sowie einen Reiter darstellen. Von besonderem Interesse ist das Theater, das religiösen Schaustücken und vielleicht auch staatlichen, feierlichen Verhandlungen diente und in Gallien mehrere Parallelen in Tempelbezirken hat, so bei Le-Vieil-Evreux, von Sauxay usw. Aus einer alteinheimischen Kultstätte entstanden, genoß das Heiligtum von frühromischer Zeit bis zur Zerstörung durch die Franken die allgemeinere Verehrung auch der



weiteren Nachbarschaft, wie die mannigfachen Vergrößerungen beweisen (F. Hettner, *Drei Tempelbezirke im Trevererland* 1901, S. 2 f.).

7. Der Tempelbezirk der *Matronae Vacallinae* bei Pesch in der Eifel liegt nahe der Römerstraße Zingsheim—Münstereifel nach Bonn bzw. Köln auf einer Anhöhe über zwei Bächen, die den Namen Addig (wohl = ad aquas) oder „Am Heidenpützchen“ („Heidentempel“) führt. Der Temenos war in älterer Zeit mit einer rechteckigen Umfriedung durch Sandsteinpfeiler mit Querbalken umgeben, späterhin nur teilweise von einer Wandelhalle (mit Zisterne) eingefasst. Im Innern enthielt er außer dem Kultheiligtum verschiedene Bauten, die gleichfalls im Verlauf der Zeiten manche Veränderung erfuhren, darunter nach Lehner einen Getreidespeicher, der aber von F. Drexel für eine sakrale Bühne gehalten wird (bzw. ein basilikales Versammlungsgebäude). Alle diese

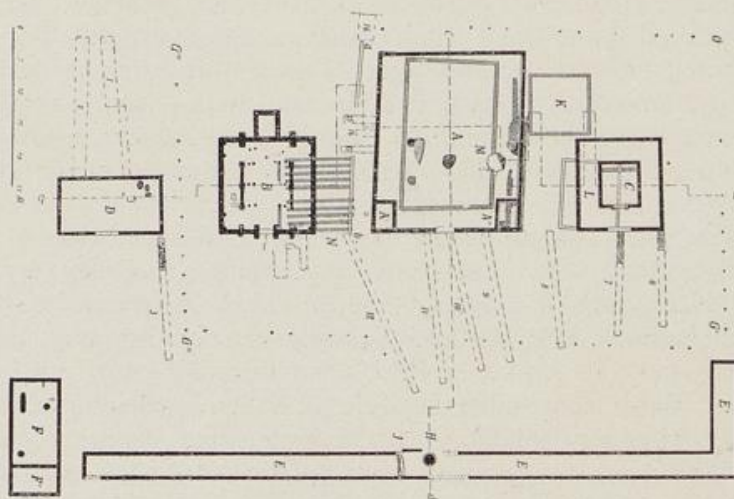


Abb. 44. Tempelanlage bei Pesch.

Gebäude umsäumen einen großen, ummauerten Hof, der zur Aufstellung von Weihedenkmälern diente. Die letzteren rühren größtenteils von in der Nähe stationierten römischen Benefiziariern her, vielleicht Landeskindern. Der Doppelnamen der matronae Vacallinae Leudinae läßt nach Lehner auf den Ortsnamen Leudium für den zugehörigen vicus schließen, von dem im Tal bereits Überreste festgestellt sind (Bonn. Jahrb. 125, 1919, S. 74 f., *Germania* IV, 1920, S. 63 f., H. Lehner bzw. IV, S. 34 f., F. Drexel). **Abb. 44.**

Das Heiligtum der *Matronae Aufaniae* bei Nettersheim an der Urft, etwa 8 km südwestlich vom Pescher, nahe bei einer Benefiziariestation an der Römerstraße Trier—Köln, war bescheidener, ein ummauerter Temenos von  $25 \times 27$  m mit einer etwas größeren quadratischen Cella und zwei ganz kleinen Kapellchen; denselben umgaben ver-



schiedene Gebäulichkeiten, die zu einem vicus gehören. Vom Namen dieses vicus sind auf einer Bauinschrift leider nur zwei Buchstaben erhalten (Bonn. Jahrb. 119, 1910, S. 31 f., H. Lehner).

8. Bei *Dhronacken* im Hunsrück, nahe der Römerstraße Nohen—Birkenfeld—Thalfang—Trier, wo durch den kleinen Ringwall (Hunnerring) auf dem Rödersberg und durch Grabhügel der Früh-La-Tène-Zeit alteinheimische Bevölkerung bezeugt ist, erhob sich über dem Oberlauf des Röderbaches inmitten zahlreicher Steinhäuschen des vicus ein ummauerter Tempelbezirk von  $60 \times 65$  m mit einem größeren Tempel und mehreren kleineren Kapellen, die nach den vielen und kostbaren Votivspenden ähnlichen Gottheiten wie bei Möhn geweiht waren (Hettner a. o., S. 38 f.). Auch der Temenos bei *Gusenburg*, südwestlich von Hermeskeil, hat ungefähr gleiche Größe (Bl. d. Ver. f. Mosel, Hochwald und Hunsrück 1922, S. 182). Der Hunsrück weist noch eine größere Zahl weiterer, ähnlicher Tempelruinen auf, so bei Birkenfeld, Nohen, Bergen, die, alle an den Heerstraßen vom Mosel- in das Nahetal gelegen, meist einem einheimischen Mars gewidmet sind. Ihre nähere Erforschung wäre um so wünschenswerter, als sie sich keineswegs auf besonders fruchtbare Landschaften stützen, sondern offenbar aus andersartigen lokalen Verhältnissen entstanden sind.

9. Auf dem Marberg („auf Mart“) bei *Pommern* an der Mosel ist von J. Klein ein großer Tempelbezirk aufgedeckt worden mit drei Kultheiligtümern, davon eines des Mars Lenus, mit umgebenden Säulenhallen, Versammlungs-, Wohn- und Vorrathshäusern, die auf einen gewaltigen Betrieb schließen lassen, allerdings auch auf manche Umbauten, wie bei Pesch. Bei Pommern, zwei Stationen unterhalb Kochem, münden aus der Eifel und vom Hunsrück mehrere Hochstraßen in das Moseltal ein, die zu den bei Klotten, Pommern, Karden usw. sitzenden Kelto-romanen starke Scharen von Gebirglern zu den Festen der Talbewohner herbeigeführt haben dürften (Bonn. Jahrb. 101, 1897, S. 62 f., J. Klein, Trierer Jahresb. III, 1911, S. 50 f., F. Hettner-J. Jacobs).

10. Der Tempel des Mars und der Rosmerta nahe der Römerstraße auf einer weithin sichtbaren Bergkuppe im *Coblenzer Stadtwald*, ein Peripteral-Tempel quadratischer Form, wie sie für die gallischen Gottheiten so charakteristisch ist, wird ausnahmsweise nicht von einem viereckigen, sondern von einem zwölfeckigen Temenos (von  $98 \times 116$  m) umschlossen, ohne daß das Gelände einen zwingenden Grund bietet. Von besonderem Interesse erscheint der von R. Bodewig festgestellte Befund, daß dem Steinbau des Tempels ein Holzbau vorausging, was auch anderwärts oft der Fall gewesen sein wird (Westd. Ztschr. XIX, 1900, S. 13 f., R. Bodewig; Trierer Jahresb. III, S. 49 f.).

11. Bei *Kleinwinterenheim* liegt nahe der südlichen Oberkante des großen, nach dem Selztal sich herabsenkenden Talkessels an mehreren Quellen im heutigen Acker- und Weinberggewann „Füllkeller“ (früher



Loh = Wald) eine sehr ausgedehnte Tempelstätte, die nach den Inschriften der Nemetona, dem Mars Leucetius und der Victoria gewidmet war, also der Stammesgöttin der germanischen Nemetes, einem gallisch-germanischen Mars und der römischen Siegesgöttin. Leider waren die im Jahre 1886 dort vorgenommenen Ausgrabungen wenig sachgemäß geleitet, so daß kein richtiger Plan der zahlreichen Gebäulichkeiten gewonnen wurde; sie gehören zu einer sehr großen Anlage nach Art derer im Hunsrück und in der Eifel, wie auch die Votivspenden einer hohen römischen Persönlichkeit, des Konsuls Fabricius Veiento, beweisen. Da auch auf einer englischen Inschrift ein *civis Trever Loucetio Marti et Nemetonae* seine Gabe darbringt, so scheint die Verbindung der beiden Gottheiten eine geläufige



Abb. 45. Blick vom Abnoba-Tempel nach dem Kinzigtal.

gere und auch den Treverern, nicht bloß den Nemetern und Vangionen, vertraut gewesen zu sein. Der in einer Inschrift aus dem Tempelbezirk erwähnte *vicus A(oder Ma?)resacensis* ist die große Siedelung bei Weisenau; ob bei Klein-Winternheim ein weiterer lag, muß noch dahingestellt bleiben. Nach den zahlreichen Funden gegen das Selztal zu, namentlich aus der germanischen Spät-La-Tène-Zeit, wäre es nicht unmöglich. Eine erneute systematische Untersuchung der Ruinenstätte würde vielleicht noch zu wichtigen Ergebnissen führen (A. h. V. V, S. 110 f., Mainz. Ztschr. 15/16, S. 8). Der Tempel, am Rande eines früheren großen Waldgebiets gelegen, hoch oben über der gewaltigen, amphitheatralischen Selzausbuchtung, bekundet die Verehrung eines kriegerischen Volkes, das ein großer Freund der Natur und des Waldes war.



12. Das Heiligtum der Diana Abnoba auf der Paßhöhe über dem Kinzigtal bei Röttenberg (am Schänzle, 696 m), unmittelbar an der Römerstraße gelegen, ja anscheinend von ihr durchschnitten, bildet in einem unregelmäßigen Viereck eine Altis von etwa  $70 \times 140$  m, mit einem Peripteral-Tempel und zwei weiteren Gebäuden, von denen jedenfalls das eine als Wohn- und Verwaltungsgebäude diente. Vor letzterem entspringt, aber schon außerhalb der Umfassungsmauer (?), eine Quelle. Spuren eines vicus sind bis jetzt in der Nähe nicht gefunden und auch nicht gerade sehr wahrscheinlich, wenn auch 550 m davon entfernt, nahe der Römerstraße nach Waldmössingen, ein römisches Haus gestanden zu haben scheint (Fundber. a. Schwaben XVII, 1909, S. 38 f., E. Nägele). Es ist wohl nur ein Paßheiligtum gewesen, wie sie da und dort angetroffen werden; am bekanntesten ist das des Juppiter Poeninus auf dem großen St. Bernhard, das durch F. von Duhn und E. Ferrero muster-gültig freigelegt worden ist. Der Blick von der Hochfläche des Schänzle über die hohen Berge, tiefen Schluchten und das unendliche Waldmeer offenbart in hervorragender Weise den wilden Schwarzwaldcharakter, welcher der Örtlichkeit das Recht gibt, die Hauptkultstätte der Schwarzwaldgöttin zu tragen (vgl. die **Abb. 45**).

Wie die Haupttempel der Städte Fingerzeige für den jeweiligen Stadtplan geben, so gewähren uns die zahlreichen, großen Tempel der Eifel und des Hunsrücks Einblick in die ländliche Siedlungsdichte. Denn ganz abgesehen von den vielfach in der Nähe derselben aufgedeckten vici beweisen die Größe und der Reichtum der Tempel, die Bauten für Unterkunft, Versammlungsräume, Theater, daß hier zu bestimmten Zeiten viel Volk zusammenströmte, wohl nicht nur zu religiösen Festen, sondern auch zu Beratungen, Wahlen usw., so daß in diesen Orten wohl die Zentren der betreffenden pagi zu erblicken sind. In der Eifel wurden weitere größere oder kleinere Tempel festgestellt bei Mürlenbach des Deus Caprio (Kr. Prüm), bei Nattenheim der Fortuna? (Kr. Bitburg), Pelm der Dea Caiva (Kr. Daun), Cornelimünster bei Aachen (Varnenus), Andernach, Bertrich usw., die ihrerseits die starke Besiedelung bestätigen. Wenn H. Lehner (Bonn. Jahrb. 119, 1910, S. 230 f.) recht hat, müssen Matronenheiligtümer gestanden haben bei Berkum (der Atufrahnehae), Embken (Veteranehae), Vettweis (Vesuniahene), Rödingen (Gesahene), Gripswald (Octocanne) und bei Lessenich-Antweiler ein Heiligtum der Vacal-linehae. Lehner huldigt der Ansicht, daß der Name der Matronae „nicht mit dem Orte selbst, sondern mit der Familie, der Gemeinde, dem Stamm der Einwohner zusammenhängt“.

Die zahlreichen Gruppen- und Einzeltempel auf beherrschenden Bergkuppen, Paßhöhen und an den oberen Talrändern verliehen der linksrheinischen Landschaft ein malerisches und belebendes Moment, das durch die stattlichen Grabdenkmäler in Tempelform, namentlich in der Trierer Gegend, verstärkt wurde. Auch heute noch winken auf dem linken Rhein-



nier verhältnismäßig viele Kirchen, Kapellen und Aussichtstempelchen von den Berggipfeln herab. Östlich des Rheins waren römische Tempel auf Berghöhen viel seltener (so bei Osterspay, auf dem Heiligenberg bei Heidelberg, auf dem Greinberg bei Miltenberg, bei Lobenfeld und sonst), weil hier die gallisch-römische Bevölkerung dünner gesät und ihr nicht so viel Zeit zur Entwicklung wie auf dem linken Ufer gegönnt war.

#### Die Heiligtümer der Germanen.

Tacitus bezeugt in der Germania, daß die Germanen im allgemeinen ihre unsichtbaren Götter in Hainen und Wäldern anbeteten ohne Bilder, er berichtet aber auch von Nerthusverehrung in einem Heiligtum auf einer Ozeaninsel und einem solchen der Tanfana bei den Marsen, das Germanicus zerstörte (Ann. I, 50, 51). Dabei denkt er aber schwerlich an Steinbauten. Der Waldkultus galt offenbar zunächst einzelnen Bäumen oder Baumstämmen, wie der Donareiche bei Geismar und der Irminsul.<sup>1)</sup> Bei den Nordgermanen handelte es sich hauptsächlich um einen Bergkultus. In beiden Fällen waren zwar Umfriedigungen aus Holz oder Steinen vorhanden, auch sonstige leichtere Bauten für Priester und Opferhandlung, aber keine Steintempel nach Art der Griechen und Römer. Indessen kamen Steinbauten wie in Gallien allmählich in dem von Römern besetzten Gebiet auf, indem sich alteinheimische und römische Götter assimilierten. In dem Tempel des Mars Intarabus bei Trier, des Mars Leucetius und der Nemetona bei Klein-Winternheim, des Mars Cimbrianus bei Heidelberg, haben Römer, Gallier und Germanen ihre Gebete verrichtet und Gaben niedergelegt, wie in den zahlreichen Heiligtümern der Matres oder Matronae; die einen dachten an ihren römischen Mars oder entsprechenden gallischen Gott, die anderen an Wodan oder an ihre jeweiligen alteinheimischen mütterlichen Gottheiten. Der interpretatio romana entsprach andererseits eine gallica und germanica, wenn auch nicht in gleichem Umfang. Wenn ein kaiserlicher Abgesandter, der Konsul Fabricius Veiento, in dem genannten Nemetonatempel nach dem domitianischen Chattenkrieg eine große Spende von germanischen Votivwaffen niederlegte, so galt diese Ehre dem Zentralheiligtum der Vangionen und Nemeter, die in dem Krieg treu zu Rom gestanden hatten (A. h. V. V, S. 113. Vgl. auch K. Helm, Altgermanische Religionsgeschichte I, 1913, S. 342 f.).

#### Gebäude für öffentliche Schauspiele

(Theater, Odeum, Halbamphitheater, Amphitheater, Zirkus, Gymnasium usw.).

Diese Gebäude können vor allen anderen als bedeutsame Kultur- und Siedlungsfaktoren gelten, die wichtige Rückschlüsse auf die Bildungsbestrebungen bzw. die Vergnügungssucht und Bevölkerungszahl gestatten. Daß neben den dramatischen und musikalischen Aufführungen



in den Theatern und Odeen die Fechtspiele und Tierhetzen in den Amphitheatern und die Wagenrennen im Zirkus immer mehr den Geschmack nicht nur des großen Publikums fanden, war im kaiserlichen Rom und in den Provinzen die gleiche Erscheinung, wie wir sie heute bei jeder „Über- und Halbkultur“ beobachten können.

Eine gute Übersicht bietet die wertvolle Arbeit F. Drexels in Friedländers Sittengeschichte Roms, 9./10. Aufl., 1921, II, S. 560 f. bzw. Separatdruck, S. 205 f.

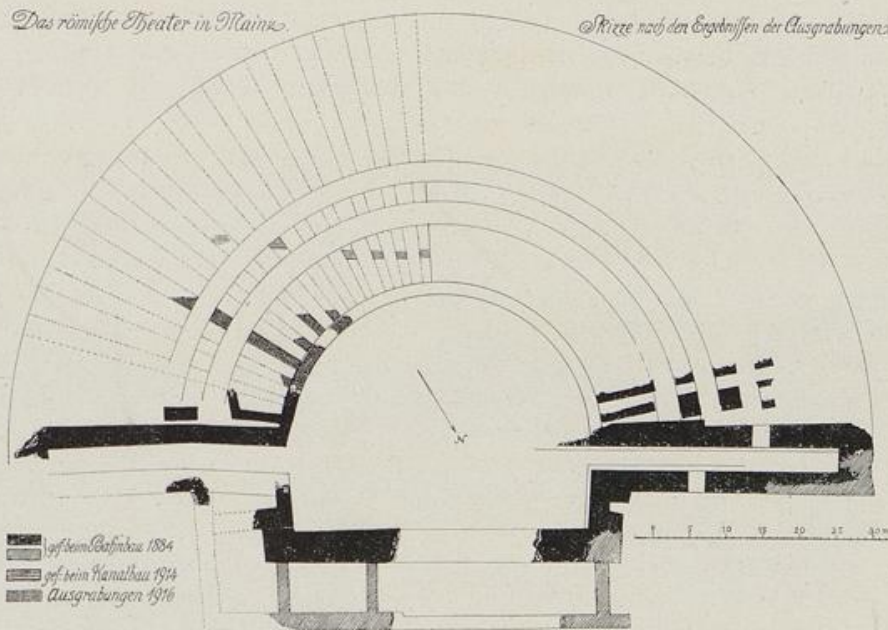


Abb. 46. Theater bei Mainz.

### 1. Bühnentheater (einschl. Odeum).

Wenn aus Gallien etwa 37, aus Germanien und Helvetien bis jetzt nur 6 Theater (Mirebeau, Mandeure, Avenches, Augst, Mainz, Rottenburg) bekannt sind, so zeigt dieses Verhältnis, selbst wenn in Germanien noch das eine oder andere entdeckt werden sollte (Köln, Trier?), doch deutlich, wie Gallien weit mehr romanisiert war als Germanien. In Gallien sind nicht nur die Stadtanlagen, sondern öfters auch größere Tempelbezirke mit Theatern verbunden, wie in Berthouville, Vieil-Evreux, auch in der Eifel bei Bitburg (C. I. L. XIII, 4132) und Möhn, welche letztere in den germanischen Provinzen noch ganz fehlen (oder in Rottenburg?). Das Theater in Augst ist ein späterer Umbau des Amphitheatere zum Bühnentheater (Drexel a. o., S. 224 und 253), während in Mainz und Rottenburg von Haus aus richtige Bühnentheater vorliegen. Metz



hatte 2 Amphitheater, ein kleineres und ein größeres (Plan Jahrb. d. Ges. f. lothr. Gesch. und Altk. 14, 1902, Taf. 1), doch scheint auch hier das kleinere bei Errichtung des größeren in ein Theater umgewandelt worden zu sein. **Abb. 46.**

## 2. Amphitheater (Arena, Kolosseum, „Bäringelaß“).

Ursprünglich vielfach nur aus Erd- und Holzbauten bestehend, wurden sie erst allmählich und auch dann meist nur teilweise, namentlich in der Umfassungsmauer und eigentlichen Arena in Stein erbaut. Das Zahlenverhältnis in Gallien und Germanien (mit Helvetien) ist ungefähr dasselbe wie bei den Bühnentheatern. Wirklich aufgedeckt sind sie in Avenches, Windisch, Mandeure und Xanten, während für Besançon,

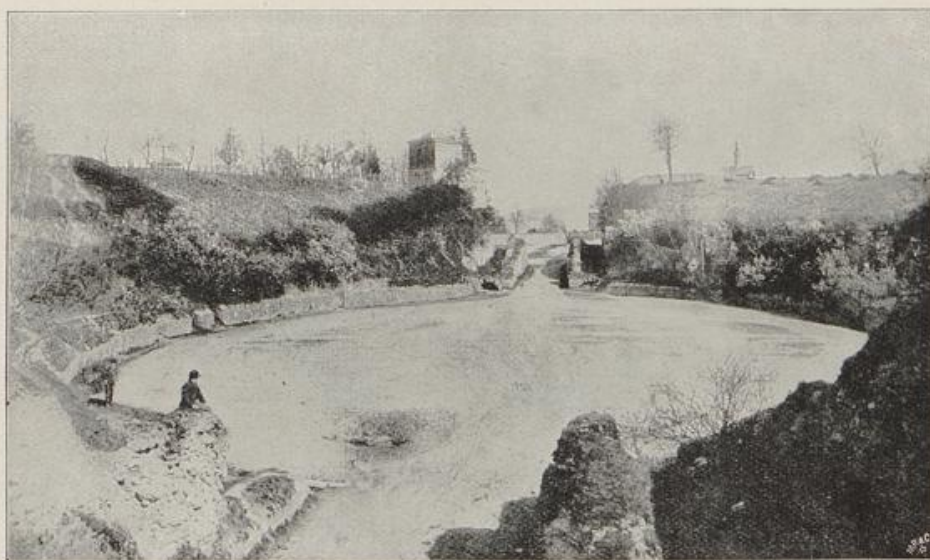


Abb. 47. Amphitheater in Trier.

Mainz und Köln sonstige Anhaltspunkte vorliegen. Bei Xanten-Birten sind das Erd-Holz- bzw. das Steinamphitheater in ziemlich gleichen Größen getrennt erhalten, in Windisch ist das erstere bis auf den Zuschauerraum in Stein umgebaut. Während die beiden Amphitheater der Belgica bei Metz und Trier mit 148 und etwa 140 m Längenausdehnung den bedeutendsten in Gallien (Augustodunum 154), ja in Italien (Rom 188, Capua 170, Verona 153, Aquileia 148) sehr nahe kommen, entsprechen die von Windisch (112), Avenches (103), Xanten (100 bzw. 98) nur dem mittleren Durchschnitt in Gallien und geben damit die gleiche Vorstellung von der verschiedenen Bevölkerungsstärke, wie sie der verschiedenen großen Mauerumfang dieser Städte nahelegt. **Abb. 47.**



### 3. Tierparks (Vivaria).

Außer den kleineren Tierzwingern, wie einer beim Amphitheater in Carnuntum aufgedeckt ist, gab es auch größere Tierparks, die teils die nötigen Tiere für die Bedürfnisse der Arena lieferten, teils allgemeineren Jagdzwecken dienten, wie namentlich der Riesenpark bei Bitburg in der Eifel, der die kaiserliche Jagdgesellschaft von Trier des öfteren belustigt haben wird. Bei den Legionen war ein besonderes Kommando venatores (Jäger) errichtet, die mit dem Einfangen oder Erlegen der Tiere beauftragt waren, so daß die mehrmalige Verknüpfung der vivaria mit bestimmten Legionen nichts Auffallendes hat.

a) Der mauer- und steinwallumgebene Park bei Bitburg in der Eifel. Nach J. Schneider, Die Trümmer der sog. Langmauer, Trier 1842, reicht er im Westen von Aach nordwestlich von Trier bis nördlich von Bitburg, dicht neben der Römerstraße Trier—Köln, gegen diese durch eine Mörtelmauer mit älteren Steinskulpturen abgeschlossen, im Nordosten bis nahe an Steinsfeld, im Osten in der Linie Dahlem—Herforst; die Kill überquert er nördlich von Erdorf und an der Deimlinger-mühle bei Roth. Ost- und Westseite ziehen also möglichst auf der Wasserscheide mit dem Killfluß als Mittelachse. Der Umfang beträgt etwa 20 Stunden. Die bekannten Villen von Möhn (Tempel), Welschbillig, Schleidweiler, auch Speicher mit seinen Töpfereien liegen innerhalb dieses Bezirks, Cordel schon außerhalb. Da in der Villa bei Welschbillig Ziegelstempel gefunden sind, die sonst nur in den Kaiserbauten vorkommen, und auch in der Umfassungsmauer zwei Bauinschriften kaiserlicher Soldaten eingemauert waren, muß wohl an eine kaiserliche Anlage mit Landgütern usw. gedacht werden (C. I. L. XIII, 1, 2, S. 643; Trierer Jahresb. X/XI, S. 27, P. Steiner). Ein Teil der älteren Bauten hat dabei offenbar den neueren weichen müssen. Ob die auffallend vielen, innerhalb der Ummauerung liegenden, mit Or zusammengesetzten Orte (Orenhofen, Ordorf, Orsfeld) mit ursus = Bär zusammenhängen?

b) In Köln sind in der Umgegend des Domes zwei Inschriften des II. Jahrh. gefunden, die auf ein vivarium hinweisen. Es sind Widmungen an Diana von Centurionen der I. und VI. Legion; die eine enthält den Zusatz idemque vivarium saepsit, die andere intra menses sex captis ursis numero L, beide also wegen der Einfangung einer größeren Anzahl von Bären der Jagdgöttin dargebracht. A. v. Domaszewski vermutet nach dem Fundort und Inhalt der beiden Inschriften, daß in Köln in der Nähe des Domes das Amphitheater und ein Tierzwinger lag (RG. Korr.-Bl. 1909, S. 65, vgl. auch J. Poppelreuter, Modell des röm. Köln 1913, S. 13 und F. Drexel, Anz. f. schw. AltK. 23, 1921, S. 33).

Auch in Xanten hat ein ursarius (Bärenjäger) der XXX. Legion dem Silvanus eine Widmung dargebracht, wohl für Jagdglück in der nordöstlichen Eifel oder im Siebengebirge, wo für Xanten und Köln die Bärengründe anzunehmen sein werden.



c) Bei Wiesbaden ist auf dem Geisberg, östl. vom Neroberg, eine etwa 1200 m lange und annähernd gleichbreite Ummauerung festgestellt, die man teils als die eines großen Landguts, teils eines vivariums gedeutet hat (Nass. Ann. V, 2, S. 56 f., Reuter, O. R. L. 31, S. 73 und Kartenbeilage, E. Ritterling). Scheint auch die Größe gegen die erstere Deutung zu sprechen, so wäre doch die Lage nicht ungünstig, wie der heutige dortige Gutshof beweist. Für einen Wildpark vermißt man ein größeres, fließendes Wasser, auch wäre es wohl zu nahe der Stadt. Eine neuerliche Untersuchung ist daher recht wünschenswert. Die wilden Tiere für das Mainzer Amphitheater, das sicherlich nicht gefehlt hat, wird wohl der Taunus geliefert haben.

d) Der sog. Landhag auf dem Säckinger Hotzenwald zwischen Wehra und Murg, in einer wahren Urwildnis des Schwarzwalds, durchflossen vom Schöpfungsbach mit seinen Wuhren und dem Kühmoos und teils von einer Trockenmauer mit bastionsartigen Vorsprüngen, teils von einem Graben (mit ursprünglichem Pfahlwerk und Flechtverhau?) umgeben, wird als alamannische Landwehr gegen die Römer oder als mittelalterliche Befestigung gedeutet. Wie W. Deecke, Mein Heimatland 7, 1920, S. 21 f. ausführt, muß die Anlage mindestens frühmittelalterlich sein, da sich die Gemarkungsgrenzen nach ihr richten, entbehrt aber jedes fortifikatorischen Wertes, so daß er sie als Grenz- oder Landmarke, vielleicht auch als Wildhag, betrachtet. Da innerhalb derselben, bei Rickenbach, eine römische Münze gefunden ist und auch hier der Name Bärenfels begegnet, könnte man vielleicht an ein vivarium denken, das die Bären für die Amphitheater in dem benachbarten Augst und Windisch zu liefern hatte. Ich habe die Anlage noch nicht gesehen, muß mich daher einer bestimmten Entscheidung enthalten (vgl. auch E. Wagner, Fundst. I, S. 124). Die Namen Heidenwuhre, Heidenschmiede, mehrere aus Heunen verderbte verraten, wie sehr die Örtlichkeit die Volkserinnerung und Volksphantasie beschäftigte.

#### 4. Halbamphitheater.

Diese Vereinigung von Theater und Amphitheater kommt nach F. Drexel bis jetzt anscheinend nur auf gallischem und germanischem Boden vor. Es sind etwa ein Dutzend Beispiele, darunter wohl das bei Augst (Drexel a. o., S. 224), meist bei kleineren Gemeinden, denen die Kosten für zwei verschiedene Bauten schwer fielen.

#### 5. Zirkusbauten.

Zirkusbauten sind in Germanien bis jetzt nicht nachgewiesen, während von Gallien fünf bekannt sind (Arelate, Arausio, Nemausus, Vienna, Lugudunum). Für Trier ist ein Zirkus literarisch bezeugt, der von Konstantin erbaut wurde.

Für gymnastische Wettkämpfe werden auf Inschriften gallischer Städte auch *gymnasia* genannt (Drexel a. o., S. 282); sie werden wohl



auch in den größeren Städten am Rhein nicht gefehlt haben. Die *scholae iuventutis* waren in allen Vororten der Gaugemeinden vorhanden und dienten der Erziehung und Ausbildung der Jugendmiliz.

### Thermen.

Von den üblichen städtischen Bädern, wie in Trier, Heddernheim usw., war unter diesen Orten schon die Rede. Wie überall haben die Römer auch am Rhein alsbald die Heilkraft der Quellen für Militär- und Zivilbevölkerung auszunutzen verstanden. Die Oberkommandos der unter- und obergermanischen Armee ließen in Aachen (*Aquae Granni*), Wiesbaden (*Aquae Mattiacae*), Baden-Baden (*Aquae Aureliae*) und Baden in der Schweiz (*Aquae Helveticae*) für die Soldaten große Bäder errichten, wie die erhaltenen Baureste, Legionsstempel und Steininschriften dartun, ohne daß bis jetzt das vollständige Bild einer solchen Anlage gewonnen wäre. Auch die größeren Städte werden nicht zurückgestanden haben. So ist das am besten erhaltene Bad von Badenweiler mit besonderer Männer- und Frauenabteilung wohl von der *Augusta Rauricorum* (Basel-Augst) errichtet worden, wie das bei Bertrich von der *Augusta Treverorum* (Trier). Außerdem wurden noch zahlreiche andere Quellen für örtliche Zwecke ausgenützt, wie die meisten warmen oder schwefelhaltigen Quellen in der Eifel, im Hunsrück, bei Nierstein, Ems usw. Die größeren Bäder waren mit Wandelhallen, Gartenanlagen, mit Teichen usw. umgeben, wofür manche Anzeichen vorhanden sind, und allüberall waren die Motivsteine und Motivbilder Geheilten aufgestellt. Ein solcher Badebetrieb zog viele Menschen an, für die Wohnungen beschafft werden mußten, und so sehen wir mitten im wilden Übtal bei Bertrich, wo in vorrömischer Zeit auf der Talsohle höchstens Jäger und Fischer gelegentlich verweilten, in römischer Zeit einen stattlichen *vicus* mit zahlreichen Tempeln entstehen, von einer Größe und mit einem Badeleben, wie es noch nicht einmal zur Zeit der trierischen Kurfürsten, sondern erst in unseren Tagen wieder erreicht wurde<sup>55</sup>).

1. A a c h e n (*Aquae*, im Mittelalter *Aquae Granni*, *Aquisgranum* bzw. *Aquisgrani* in Einhards Lebensbeschreibung Karls des Großen und in einer Urkunde Ottos I.), genannt nach *Apollo Grannus*, der in Gallien, am Rhein und an der Donau, auch in Schottland viel verehrt wurde. Die Bäder liegen am südlichen Abhang des Markthügels und unter dem Münster mit Ziegelstempeln der in Bonn, Neuß, Xanten und Nymwegen stehenden Legionen. Es ist eine sehr ausgedehnte Anlage, die, was das Militärbad anlangt, gegen Ende des I. Jahrh. errichtet und im III. erneuert bzw. umgestaltet und auch noch in frühmittelalterlicher Zeit weiter benutzt wurde. Die von dem Deutschen Verein für Kunstwissenschaft kurz vor dem Kriege in umfassender Weise begonnenen Ausgrabungen der Thermen und der Kaiserpalz haben zu wichtigen Ergebnissen geführt, deren zusammenfassende Veröffentlichung noch aussteht (vgl. *Westd. Ztschr.*



XXV, 1906, S. 1 f., A. Kisa; Korr.-Bl. d. Ges. Ver. 1903, S. 130 f., C. I. L. XIII, 1, 2, S. 517, F. Cramer, Röm.-Germ. Studien 1914, S. 89 f., 98 f.). Die von Plinius hist. nat. 31, 12 erwähnte Quelle im Gebiet der Tungri „ferruginei saporis“ ist nach Kisa beim belgischen Spa zu suchen.

2. Wiesbaden (Aquae Mattiacorum). Die Thermen am Kranzplatz sind nach E. Ritterling (O. R. L. 31, S. 70) in den 80er und Anfang der 90er Jahre des I. Jahrh. von den oberrheinischen Legionen errichtet. „Die Bäder auf dem Schützenhof-Terrain, vielleicht zunächst als Kastellbad für die Garnison bestimmt, werden ebenso wie die am Kranzplatz bald auch der allgemeinen Benutzung zugänglich gemacht worden sein.“

Die Thermen in Ems scheinen von geringerer Bedeutung gewesen zu sein (vgl. O. R. L. Nr. 4, S. 13, 18), aber doch nicht ganz ohne Ruhm, wenn die von A. Riese vorgeschlagene Erklärung des Ortsnamens als Aquae Mantii richtig wäre.

3. Baden-Baden (Aquae Aureliae). Nach dem Plan bei E. Wagner, Fundst. II, S. 8, waren es mindestens drei größere Einzelgebäude am Marktplatz unter dem heutigen Friedrichsbad, Kaiserin Augustabad und dem Gasthaus zur Rose gelegen, nach den Ziegelstempeln wenigstens zum Teil von der VIII. Legion in Straßburg erbaut; dabei stand vielleicht auch ein Kastellbad für die dortige Garnison, die coh. XXVI vol(untariorum) c(ivium) R(omanorum). Ein Teil der Bäder wurde konserviert und für Besichtigung zugänglich gemacht. Zahlreiche Votivinschriften verraten namentlich den starken militärischen Besuch, eine Inschrift (wohl aus dem Jahre 213) vielleicht auch den des Kaisers M. Aurelius Antoninus (Caracalla), der in diesem Jahre nach seinem Alamannenkrieg erkrankte und die Hilfe des keltischen Heilgottes Apollo Grannus anrief. Nach ihm dürfte die Stadt den Beinamen Aurelia erhalten haben. Apollo-Inschriften und -Bildnisse sind mehrere zu Tage gekommen, die zum Teil dem Apollo Grannus gelten. Auch in der Diana wird (wie in Wiesbaden die Diana Mattiaca) die keltische Genossin Sirona des Heilgotts Apollo Grannus zu sehen sein, soweit nicht die Schwarzwaldgöttin Abnoba gemeint ist. Wie in Wiesbaden sind Beweise reicher Marmorverkleidung der Badewannen und von allerlei sonstigem Luxus vorhanden.

4. Baden in der Schweiz (Aquae Helveticae). Nach Tacitus hist. 1, 67 war es schon um die Mitte des I. Jahrh. ein ansehnlicher Ort (in modum municipii exstructus locus amoeno salubrium aquarum usu frequens). Über die Grundrisse der Bäder wissen wir noch nicht viel mehr, als was schon Ferdinand Keller in seiner bekannten Abhandlung „Die römischen Ansiedelungen der Ostschweiz“ (Mitt. d. ant. Ges. Zür. XII, 7, 1860, S. 295 f.) auseinandergesetzt hat, wenn auch die Auffindung eines römischen Militärhospizes mit seinen zahlreichen chirurgischen Instrumenten von größtem Interesse ist. Stempel der XI. und XXI. Legion von Vindonissa verraten die Erbauer und die Erbauungszeit. Die von Tacitus erwähnte Zerstörung des Jahres 69 ist auch in den Brandschichten zu beobachten.



Die Heilkraft der warmen Quellen und die landschaftliche Schönheit unmittelbar an der Limmat lassen die rasche Entwicklung des Badeortes verstehen.

5. *Badenweiler*, dessen antiker Name unbekannt ist, umfaßt in einem Rechteck von  $94 \times 34$  m eine völlig symmetrische Doppelanlage für Männer und Frauen, je ein apodyterium (Auskleideraum), je zwei große Piscinen (Schwimmbassins) und die zugehörigen Frigidarien, Caldarien und laconica (Kalt-, Warmwasser- und Schwitzraum), außer den Gemeinschaftsräumen auch mit Einzelzellen. Bei der Ausgrabung waren die Mauern bis zu 4 m Höhe erhalten, und auch heute noch macht die Ruine einen sehr imposanten Eindruck. Nach E. Fabricius (Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. 1903, S. 211 f.) ist es ein völlig einheitlicher Bau (was aber von K. Büchler u. a. bestritten wird), dessen ursprünglich nur verputzte Innenwände allerdings erst nachträglich durch Kalksteinplatten inkrustiert wurden, wie in einer Inschrift von Epamanduodurum (Mandeur) eine Summe ad marmorandum balineum gestiftet ist. In der Nähe fanden sich „die Umfassungsmauern eines beinahe 200 Fuß langen und 53–63 Fuß breiten Teiches“ und die Reste eines zweiten größeren Gebäudes, jedenfalls schon damals inmitten eines Parks gelegen. Da Militärstempel fehlen und die aufgefundenen Münzen bis ins IV. Jahrh. herabreichen, war es eine rein bürgerliche Anlage und wurde wohl von der benachbarten Augusta Rauricorum unterhalten, zu deren civitas das ganze Markgrafentland gehörte. An den sonnigen Hängen längs der Straße nach Oberweiler entwickelte sich ein kleiner vicus, von dem mannigfache Häuserreste festgestellt sind (K. Büchler, Das Römerbad Badenweiler 1909, E. Wagner, Fundst. I, S. 164 f.).

6. *Bertrich* (*Bertriacum*?). Über dieses Bad ist von mir (Mz. Ztschr. VIII/IX, 1913/14, S. 97 f.) ausführlicher gehandelt. Es enthielt zum mindesten ein größeres und zwei kleinere Schwimmbassins, mehrere Einzelzellen und die sonst üblichen Räume, ob in Zweiteilung für Männer und Frauen, ist noch nicht gesichert, aber wahrscheinlich. Marmorkapitälchen und mächtige Gesimsstücke geben eine Vorstellung von der Pracht nach Art der Badenweiler Thermen, wenn es auch kleiner als diese war, und der anschließende vicus hat dem jetzigen Städtchen kaum nachgestanden. Eine „im Flürchen“ nachgewiesene Töpferei hat allerlei Terrakottenfigürchen, Lampen usw. angefertigt, die sich mit den heutigen „Bertrich-Erinnerungen“ vergleichen lassen. Auch die Naturstimmung ist die gleiche geblieben, heute wie damals, als von der benachbarten Residenzstadt Trier gelegentlich wohl auch der Kaiser herüberkam wie später der Kurfürst Clemens Wenzeslaus von Trier: immer noch tut sich an der tief eingeschnittenen, herrlichen ÜB der wunderbare kleine Talkessel auf, überragt von malerischen Felsenschroffen und Bergwäldern; immer noch umfächelt auch bei der größten Hitze den Badegast eine angenehme Kühlung, und noch grünt am Palmberg in nächster Nähe der Quelle der



wild wachsende Buchsstrauch. Dem Zauber der Örtlichkeit wird sich der Römer so wenig wie der heutige Besucher entzogen haben, so daß die Gaben an die dortigen Quellnympfen Meduna und Vercana der Heilquelle wie dem *genius loci* zu verdanken sein werden. Vgl. S. 99.

Der kleineren Naturbäder und Trinkanlagen war es eine große Zahl, wohl kaum geringer als heute, da sich die eingegangenen und inzwischen neu hinzugekommenen so ziemlich die Wagschale halten werden. Da aber nirgendswo völlig abgerundete Bilder gewonnen sind, beschränken wir uns auf den kurzen Hinweis der wichtigeren (vgl. auch G. Wolff, Arch. f. hess. Gesch. und Altk. XIII, 1920, S. 33 f.).

#### Rechtsrheinisch:

Schwalheim (Sauerbrunnen): Bonn. Jahrb. 84, 1887, S. 61 (J. Klein).  
Echzell, Okarben, Rosbach (desgl.): G. Wolff, Südl. Wetterau, S. 167, 169. Bei den beiden letzteren sind die Brunnenhäuser aufgedeckt.

Vilbel, größeres Heilbad mit Mosaik des Pervincus. Literatur ebenda.  
Homburg: L. Jacobi, Zur Gesch. der Homburger Mineralquellen 1881.  
Soden, Nauheim: Literatur bei Wolff.

Cannstatt: P. Göbller, Stuttgart-Cannstatt 1920, S. 49.  
Niedernau: Haug-Sixt 2, S. 275 f.

#### Linksrheinisch:

Niederbronn: Bonn. Jahrb. 84, S. 60.

Nierstein (Sironabad): Mainzer Ztschr. V, S. 13 (Schwefelbad).

Birkenfeld - Hambach (Sauerbrunnen): Birkenfelder Katalog, S. 79, Nr. 39.

Tönnisstein (Apollini et nymphis Volpinis): C. I. L. XIII, S. 489, Bonn. Jahrb. 84, S. 55 f.

Godesberg (Fortunis Salutaribus, Aesculapio, Hygiae): C. I. L. XIII, 7994.

Roisdorf, Gerolstein usw.: Bonn. Jahrb. 84, S. 61.

Nichts beleuchtet so eindrucksvoll die römische Kulturhöhe wie die Theater und Bäder. Nichts warnt aber auch so sehr wie sie vor den damit verbundenen Gefahren der Überkultur. Das *panem et circenses* übertönte bald alles andere, wie es auch schon in unseren Tagen klingt, und die Üppigkeit und Sittenverderbnis des BADELEBENS war nicht bloß im alten Rom zu Hause. Es gibt eben zu allen Zeiten Menschen, die dem auf dem Marktplatz in Timgad angebrachten Spruch huldigen:

lavari venari (baden, jagen)

ludere ridere (spielen, lachen)

occ (= hoc) est vivere (das ist leben)!



### Städtische Privathäuser.

Unsere Kenntnis der römischen Stadthäuser in den Rheinlanden ist noch sehr mangelhaft, weil bis jetzt nur wenig Vergleichsmaterial vorliegt. Von den größeren Städten haben nur Trier und Augst, von den kleineren Heddernheim, Wimpfen, Rottweil einige vollständige Grundrisse geliefert, während in Köln, Mainz usw. nur Teile von größeren Hausanlagen aufgedeckt wurden. In Trier sind es meist sehr große und vornehme Bauten mit Läden nach der Straße, wobei sich verschiedene Umbauperioden beobachten lassen. An Stelle des großen Peristyls des Südens tritt im Norden schon vom Alpenland ab (Avenches = Aventicum, Laibach = Emona) meist ein nur kleiner Nutzhof, der in Trier sogar kleinen Lichtschächten Platz macht (Swoboda, S. 254). Auch die Hypokausten-Feuerung nimmt einen immer größeren Raum ein, entsprechend dem nordischen Klima. Die Häuser der *vici* und *canabae* zeigen teils diesen städtischen Typus noch mehr verkümmert, teils aber auch eine tiefe Hofreite, die den ländlichen Bedürfnissen entspricht.

Trier: Bonn. Jahrb. 103, 1892, S. 236, Fig. 28; Swoboda, Römische und romanische Paläste 1919, S. 253 f., Taf. XIa; Germania Romana, Taf. 14, 7; Trierer Jahresber. I, 1908, S. 73 f. (v. Behr), VI, 1913, S. 8 f. (E. Krüger).

Augst: H. Dragendorff, Westdeutschland zur Römerzeit 1912, S. 42. Hier sind bis jetzt meist sehr kleine, aber massive Bauten festgestellt.

Heddernheim: Mitt. üb. röm. Funde in H. V, 1911, S. 77 f., Taf. VII; VI, S. 75, Taf. II; Gündel, Nida-Heddernheim 1913, S. 55 f.; Germania V, 1921, S. 76; Germania Romana 1922, Taf. 11, 3. **Abb. 12.**

Rottweil: P. Göbber, D. röm. Rottweil 1907, Literatur Anm. 15.

Wimpfen: O. R. L. Nr. 54/55, S. 6 f.

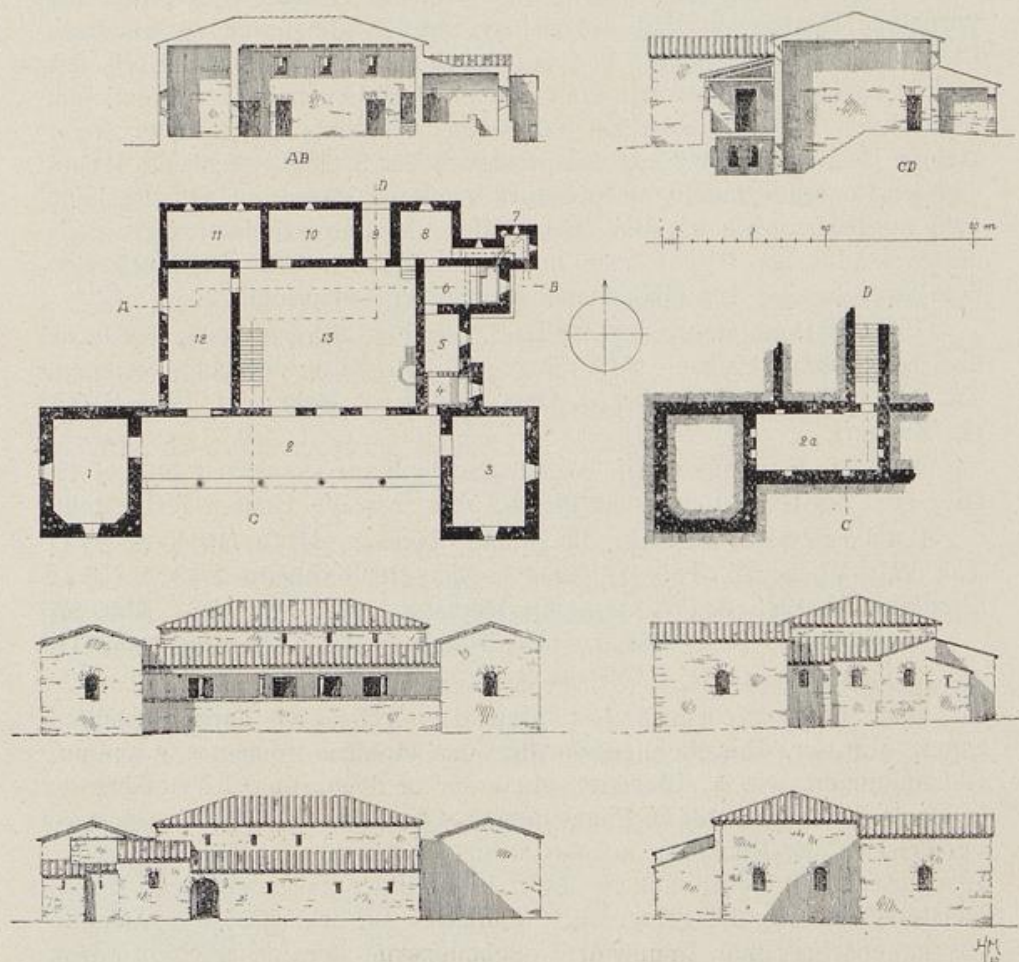
Über die Innenausstattung der Häuser durch bemalten Stuck, Marmor, Mosaiken, sowie über das Mobiliar können wir nur auf Abhandlungen, wie A. Blanchet, *étude sur la décoration des édifices de la Gaule Romaine* 1913, R. Pagenstecher, *Germania* II, 1918, S. 33 f. u. a. verweisen. Die Rücksicht auf das nordische Klima wird sich, wie in der geschlosseneren Gesamtanlage des Hauses, in der ausgedehnteren Hypokaustenbeheizung, die gelegentlich allerdings auf sehr primitive Anlagen zusammenschrankte, und in dem allgemeineren Fensterverschluß durch Glasscheiben in Bleifassung, auch in der zahlreicheren Verwendung von Teppichen, Decken, warmen Betten usw. geäußert haben, wenn auch in letzterer Beziehung uns die Funde im Stich lassen.

### II. Die Meierhöfe (*villae rusticae*)<sup>56</sup>.

Bei der verhältnismäßigen Seltenheit von Städten und Dörfern stand der ländlichen Einzelsiedlung reichlicher Ackerboden zur Verfügung, so daß die Zahl der einzelnen Bauernhöfe in den Rheinlanden sehr groß



war und die villa rustica namentlich im Vergleich mit Italien, teilweise aber auch mit Gallien, dem Lande geradezu ein bestimmtes Gepräge gab, wie wir das Einzelhofsystem jetzt noch in manchen Gegenden treffen. Diese Meierhöfe waren allerdings unter sich recht verschieden und lassen sich nach zeitlichen, wirtschaftlichen, sozialen und regionalen Gesichtspunkten in mehrfache Gruppen scheiden.



Ab. 48. Villa rustica bei Stahl in der Eifel.

A. Betrachten wir zunächst den kleinbäuerlichen Typus, der am deutlichsten in den Veteranengütern am Limes in die Erscheinung tritt. Sie kamen offenbar schon bei der Vorschübung der Grenze auf, gewannen aber größere Bedeutung erst durch die Errichtung der *fundi limitanei* unter Alexander Severus, als sie mit besonderen Vorrechten gegen gewisse militärische Verpflichtungen ausgestattet wurden. Ihr Typus



wird am besten durch die Villen am **Stockbronner Hof** und bei **Tiefenbach** vergegenwärtigt, südöstlich von Mosbach (Westd. Z. XV, 1896, S. 1 f.), die bald nach Errichtung der Mümling-Neckarlinie (gegen 100) erbaut sein werden. Sie zeigen in einfachster und klarster Weise die Grundform dieser kleinen Bauernfarmen, welche offenbar auf Ackerbau und Viehzucht zugleich eingestellt waren, wie schon die Lage verrät, in mäßig fruchtbarem Ackerland in der Nähe eines von Wiesen umsäumten Bachlaufes. Von erhöhter Stelle aus überschauten die Inhaber ihr kleines Besitztum, das in ersterem Falle nur etwa 800 m hinter dem Limes, in letzterem 1,5 km vor demselben liegt, Wind und Wetter wie Feindesgefahr gleich ausgesetzt. Auch das Wohnhaus bot wenig Luxus, kein Bad, ja nicht einmal ein richtiges Hypokaustum, sondern für beide nur ein Notbehelf. Aber das Haus war immerhin geräumig und solid aufgeführt; in der Front 32 bzw. 28 m, in der Tiefe 23 bzw. 18 m messend, mit 0,60—0,85 m starken und verputzten Mauern aus gut gerichteten Bruchsteinen enthalten sie beiderseits einer langen, meist offenen Verbindungshalle je einen größeren Raum, einen Wohnkeller und das Badezimmer, darüber im zweiten Stock gut ausgestattete Wohnzimmer, wie der in die Kellerräume herabgestürzte, bemalte Wandverputz lehrt. Dahinter liegt ein kleinerer Wirtschaftshof, in dem sich auch die Küche befindet, umgeben von leichteren Bauten teilweise in Holzwerk, wohl für das Gesinde, Remisen verschiedener Art, auch Getreidespeicher. In der Nähe des Hauptgebäudes am Stockbronner Hof lagen noch drei Nebengebäude: ein Rechteck von etwa  $6 \times 7$  m im Lichten bei 0,80—0,95 Mauerstärke, mit einer 0,65 m tiefen, rechteckigen Grube, also wohl ein Stall mit Speicher- oder Gesinderaum darüber und außerdem noch zwei leichter gebaute Schuppen. Die bei größeren Gutshöfen übliche Umfassungsmauer fehlte und war wohl durch einen Zaun oder Hag ersetzt. Die sehr solide und auch nach Entwässerung und Wegestückung ungemein sorgfältige Bauweise, die kaum bei einem heutigen Bauernhof übertroffen wird, die Gleichartigkeit aller dieser Bauten im Limesgebiet, die gelegentliche Verwendung von Militärziegeln und anderes lassen darauf schließen, daß diese Farmen vom Staate, nicht von einzelnen Besitzern, erbaut wurden.

Neuerdings wird vielfach angenommen (Germ. V, S. 64 f. u. **Abb. 48**, F. Ölmann), daß der Binnenhof überdacht war. Das mag für manche Fälle, auch in der Villa bei dem benachbarten Bachenau, richtig sein, für unsere beiden Villen halte ich es nach dem Ausgrabungsbefund nicht für wahrscheinlich. Dagegen spricht auch der auf den Herd zuführende Plattengang in dem mit Lehmschlag versehenen Hofraum der Tiefenbacher Villa. Daß die Küche in einem besonderen, leichten Bau des Hofes untergebracht war, hat nichts Auffallendes (vgl. die *culina* der italischen Villen, Pauly-Wissowa II, 2, 2148 und VI. Ber., S. 55) und ist von mir bei vielen Villen beobachtet (Riegel, Dautenheim usw.). Auch das tunesische



Mosaik aus Tharquaca läßt nichts von einer Überdachung des Hofraums erkennen. Die kleine, rechteckige **Villa von Bachenau**, die etwa 200 m außerhalb des Limes liegt, ohne vorspringende, turmartige Eckräume, bewahrt noch mehr das ältere italische Schema, wie es auch die villa urbana beibehielt. Es scheint mir aber eher die Wohnung eines Aufsehers als eines Bauern gewesen zu sein, da für eine richtige bäuerliche Wirtschaft die Räume nicht geeignet sind (vgl. auch VI. Ber., S. 59). Den Übergang in die andere Villaform mit Risaliten zeigt eine solche bei Frankfurt (VI. Ber., S. 57). Linksrheinisch ist die Limesvilla mit Risalitbauten etwas seltener, doch kommt sie auch bei Bollendorf, Kurzel, **Stahl**, Bildsorf in Luxemburg usw. vor, wenn auch durch spätere Umbauten entstellt. Die Villa bei **Bollendorf** an der Sauer hat jetzt von P. Steiner (Trierer Jahrb. XII, 1922) eine mustergültige Bearbeitung erhalten. Im I./II. Jahrh. erbaut und etwa 400 dem Feuer zum Opfer gefallen (wohl beim Frankeneinbruch), hat sie mehrfache Umbauten erfahren, zunächst als Acker-, zuletzt als Luxusvilla benutzt. Die ursprüngliche Anlage zeigt das schlichte Schema unserer Limesvillen, das sich auf die notwendigsten Wohn- und Wirtschaftsräume beschränkte und dem Haus eine leichte Verteidigungsmöglichkeit gab. Gerade der letztere Gesichtspunkt ist mit Recht von Steiner für die Villen in entlegenen Gegenden betont worden. Auch die Rekonstruktionsvorschläge Krenckers verdienen alle Beachtung.

Die Entstehung dieses einfachen Typus, eines Vierecks mit vorgelegtem Fassadenbau und Eckrisaliten, ist noch nicht ganz aufgeklärt. In den Nordwestprovinzen des Reiches sehr häufig, auch durch die nordafrikanischen Mosaiken belegt, scheint er in Italien nach G. Kropatscheck noch nicht sicher festgestellt zu sein, vielleicht weil solche Einzelgehöfte dort bei den zahlreichen Dörfern seltener sind und gegenüber den reichen Luxusvillen die archäologische Untersuchung weniger reizten. Auch herrschte in Italien jedenfalls ein anderer Typus, der ältere, vor, ein rechteckiges Schema von Wohn- und Wirtschaftsräumen mit einem Hof in der Mitte, wie es die bekannte Villa von Boscoreale vor Augen führt und wie es auch in Westdeutschland in einigen Beispielen vertreten ist, so in einfachster Weise bei Bachenau, weiter ausgebaut bei Schleidweiler, Frankfurt u. a.

Diese landwirtschaftlichen Nutzbauten, die besonders des kalten Klimas wegen Erweiterungen erfuhren, namentlich durch Ein- oder Anbau heizbarer Räume, wie z. B. bei den Villen von Neckarzimmern und Sinsheim zu sehen ist, haben sich auch nach der vorherrschenden Wirtschaftsart richten müssen. Reine Ackerbaubetriebe inmitten gesegneten Fruchtländes bedurften größerer Speicher und Scheunen, Stallungen und Remisen für Zugtiere, Wagen und Geschirr, ausgesprochene Viehzuchtfarmen inmitten von Weideland hatten größere und zahlreichere Stallungen für die Herden nötig, wie sich an der Sinsheimer Villa und an anderen auch in der Hofteilung erkennen läßt (Swoboda, S. 114 f.). Wo



gar Weinbau getrieben wurde, konnten entsprechende Keller nicht entbehrt werden. Außerdem aber dürfte manche dieser villae, wie die rechteckige von Bachenau, die nur einen ganz kleinen Keller mit Falltüre hat, eher die Wohnung von einem villicus, dem Aufseher der Kolonen, gewesen sein, der keines größeren eigenen Landwirtschaftsbetriebes bedurfte.

Außer diesen kleinen Meierhöfen finden sich namentlich im Limesgebiet nicht selten einzelne rechteckige oder quadratische Steingebäude, meist in wenig fruchtbarem, jetzt waldbestandenen Gelände, die nach der fehlenden Innenteilung und den geringen Kulturspuren kaum als eigentliche villae rusticae aufzufassen, sondern wohl als Hirtenhäuser, Viehställe, Feldscheuern oder ähnlich zu erklären sind. Ich habe mehrere derselben ausgegraben an der vorderen Linie am Rinschbachtälchen „im Barnholz“ bei Osterburken, „im großen Wald“ bei Bödighheim (Hennehaus), bei Eberstadt, Kälbertshausen usw., niemals aber trotz hochaufgehenden Mauerwerks irgend einen Innenausbau des Hauses feststellen können, ebensowenig in der Nähe weitere Mauerreste, so daß sie keine Nebengebäude eines größeren Gutshofs sein können. Auch Schliz und Bonnet halten sie auf Grund ähnlicher Beobachtungen bei Heilbronn und im Neckarhügelland für Außenposten von Meierhöfen, für Hirten- und Stallgebäude von Viehzüchtern usw. Neuerdings hat O. Paret im Rotwildpark westlich von Stuttgart am obersten Auslauf des Glemstälchens ein ähnliches Mauerviereck von 26 m im Quadrat aufgedeckt, das er wegen der Unfruchtbarkeit der Umgebung gleichfalls für einen Viehstadel erklärt. „An eine quadratische, vielleicht 2,5–3 m hohe Mauer von 26 m im Geviert lehnten sich innen ringsum reisig- und strohgedeckte Stallungen in Form einfacher Holzschuppen, in die das Vieh des Nachts zum Schutz vor wilden Tieren (Wölfen und Bären) und bei schlechtem Wetter getrieben wurde“ (Stuttgarter Neues Tagblatt 21. IX. 1921; Fundb. a. Schw. 1922, S. 85). Doch glaubt G. Bersu eher Anhaltspunkte für eine Tempelanlage gefunden zu haben.

Gelegentlich mögen in diesen einfachen Steinbauten die Alteinheimischen gewohnt haben, vor allem Gallier, da ja das Steinhaus des spätgallischen Meierhofs von Gerichtstetten gleicher Art ist, wenn auch noch nicht im Mörtelverband ausgeführt. Die Inschrift C. I. L. 6486 (d[e]ae Viroddi Avita Maximini), die wahrscheinlich aus der Nähe des erwähnten „Steinhauses“ bei Kälbertshausen stammt, weist auch auf nichtrömische Siedler.

B. Der **Gutshof** wohlhabender Bauern, von Offizieren, Beamten usw. umfaßt eine Gruppe von mehreren größeren Gebäuden, die von einer Mauer oder gelegentlich auch einem Erdwall umgeben sind. Als Beispiele seien genannt:

1. Das **Heidenschlößlein** am **Heidegger Hof** bei Geißlingen in Südbaden (E. Wagner, Fundst. I, S. 133, Abb. 84). Das Hauptgebäude mit über 20 Zimmern im Untergeschoß, fast ein Quadrat von



41 × 42 m, mit mehreren Hypokausteneinrichtungen, erinnert noch an den italischen Typus des I. Jahrh. ohne die stark hervortretenden Eckräume. Die Nebengebäude sind nicht ausgegraben, ebensowenig die Umfriedigung. Die Verwendung von Ziegeln der XI. und XXI. Legion und coh. III Hispanorum datiert sie in das I. Jahrh. Dieser Typus begegnet noch häufiger in der Schweiz und am Bodensee (vgl. die Villa bei Bregenz K. M. Swoboda, Röm. und roman. Paläste 1919, S. 93, Abb. 44) und vermittelt so nach Italien hin.

2. Die Villa im Hagenschießwald bei Pforzheim (Wagner, Fundst. II, S. 137, Abb. 126) umschließt innerhalb einer unregelmäßig viereckigen Umfassung von etwa 98 × 95 m ein stattliches Wohnhaus, ein besonderes Badegebäude und mehrere teils freistehende, teils an die Hofmauer angelehnte Wirtschaftsgebäude, wie wir sie auch in den anderen größeren Meierhöfen antreffen. Viel Ähnlichkeit bietet



Abb. 49. Villa bei Pforzheim.

der noch größere Gutshof von Meßkirch (nördlich vom Bodensee, Wagner I, S. 47, Abb. 29), ein verschobenes Viereck von 354 bzw. 310 × 260 bzw. 216 m, welches sogar zwei Badegebäude enthält. Außerhalb liegt ein kleiner Dianatempel. **Abb. 49.**

3. Bei den Villen bei Kirchheim am Neckar (Paret, Urgesch., S. 117) und Osterstetten in Oberschwaben wird das Badegebäude von der Umfassungsmauer durchschnitten, war also von außen zugänglich, offenbar zur Benutzung durch die Umwohner (vgl. K. Miller, Reste aus römischer Zeit in Oberschwaben 1889, S. 30 f.). **Abb. 52.**

4. Der Meierhof bei Bogel bei St. Goarshausen, ein Vier- bzw. Fünfeck von 172 × 210 m, mit Wohngebäude, Bad, Scheunen und anderen Wirtschaftsgebäuden (Nass. Ann. 36, 1906, S. 134, R. Bodewig) ist bemerkenswert wegen seiner Größe auf dieser exponierten Hochfläche so nahe am Limes und wegen des durch zahlreiche germanische Keramik bekundeten Verkehrs mit den Germanen. **Abb. 52.**



5. Bei der Villa von D a u t e n h e i m bei Alzey in Rheinhessen (Vom Rhein V, 1906, S. 42 f., J. Curschmann; Swoboda, S. 113), die nach den Funden noch im IV. Jahrh. in Benutzung war, ist das Badegebäude vielleicht erst nachträglich an das Wohnhaus angefügt worden. In der Umgebung von Dautenheim ist es Curschmann in letzter Zeit gelungen, eine größere Anzahl von Gebäuden fast in gleichen Abständen von etwa 400 m aufzufinden; auch die Gemarkungsformen lassen noch die regelmäßige Viereckerteilung römischer Zeit erkennen, wie bei Worms und Bingen.

6. Die Villa bei B l a n k e n h e i m in der Eifel (Bonn. Jahrb. 123, 1916, S. 210 f., F. Ölmann), ein Gutshof von mindestens  $245 \times 120$  m, hat vom I. bis zum IV. Jahrh. bestanden und in dieser Zeit nach dem schönen Nachweis von Ölmann nicht weniger als drei durchgreifende Umbauten erlebt, abgesehen von kleinen baulichen Veränderungen. So hat die Villa mehr-

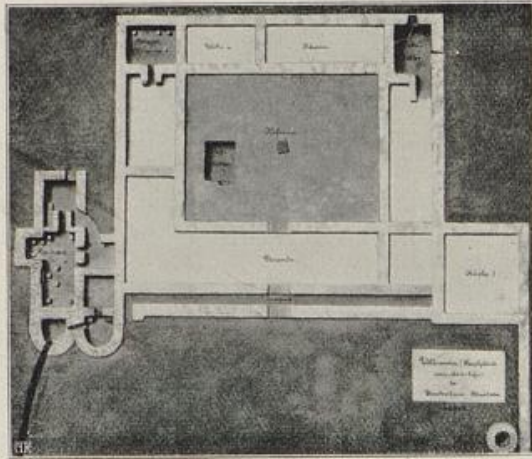


Abb. 50. Villa bei Dautenheim.

fach ihre Gestalt geändert, nach Zeitgeschmack und mit dem zunehmenden Bedürfnis nach behaglichen Wohn- und Baderäumen, allmählich sich immer mehr vergrößernd, zuletzt aber auch mit deutlichen Anzeichen des Rückgangs.

Schon damals haben einige der großen Gutshöfe neben dem Ackerbau und der Viehzucht gewinnbringende Nebenbetriebe gehabt, wie Ziegelei, Kalkbrennerei, vielleicht auch Töpferei, während die Schnapsbrennerei gottlob noch nicht erfunden war.

H o h e n e c k, im Neckartal nördl. von Ludwigsburg, nahe der Römerstraße Benningen—Cannstatt und mit dieser durch einen gestückten Weg verbunden, ein großer Gebäudekomplex von Wohnhaus, Bad, Scheunen, Brunnen usw., zeigt entlang der  $107 \times 127 \times 146$  m langen Umfassungsmauer einen Ziegelofen und mehrere Trockenschuppen, deren Größe auf



einen umfänglichen Betrieb schließen läßt (vgl. O. Paret, Fundb. a. Schw. 19, 1911, S. 90 f., Urgeschichte Württembergs 1921, S. 109 f., 208 f.).

Ober-Grombach nordöstlich des bekannten Michelsbergs bei Bruchsal. Eine ganz ähnliche Villa mit über 140m langer Umfassungsmauer, zwei Teilungsmauern, zahlreichen Einzelgebäuden, besonderem Bad usw., Wasserleitung aus Holzdeicheln mit Eisenringen von der nahen Quelle. An eine der beiden Trennungsmauern schließt sich ein rechteckiger Kalkofen an von  $8 \times 7$  m mit 2 Feuerräumen (RG. Korr.-Bl. V, 1912, S. 35 f., Plan S. 36, E. Wagner; A. Rott, Die röm. Ruinen bei Obergrombach, Karlsruhe 1912). Nach Rott ist der Kalkofen als die früheste Anlage auf dem Gelände der Meierei aufzufassen, angelegt für die Vorbereitung des Baues, und wäre dann also später kaum mehr in Tätigkeit gewesen. Dafür könnte die andersartige Orientierung sprechen, doch scheint es fraglich, ob die Quermauer sich über denselben fortgesetzt hat (etwa Hadrian bis 260 n. Chr.).

Daß die Römer im linksrheinischen Gebiet, wie in Italien, Spanien und Gallien, alsbald Weinbau trieben, ist nach der ganzen Sachlage, Schriftstellernachrichten, Inschriften, den Neumagener Reliefs, Funden von Winzermessern usw., nie bezweifelt worden. Für den rechtsrheinischen Weinbau sind die Beweise durch Reste zahmer Reben und entsprechende Wirtschaftsanlagen erst allmählich entdeckt worden, hauptsächlich durch das Verdienst G. Wolffs. Rechtsrheinisch kommen folgende Meierhöfe in Betracht:

Praunheim bei Heddernheim: Mitt. ü. röm. Funde in Heddernheim IV, 1907, S. 37 f. (G. Wolff), Plan Taf. XI. In einem sehr stattlichen Gutshof fand G. Wolff unmittelbar an das Herrenhaus anschließend einen im Lichten nur 1,30 m breiten, 25 m langen Keller mit einer kellerhalsartigen, 4 m langen Vorrampe, und in dem benachbarten Wirtschaftsgebäude zwei kommunizierende, mit wasserdichtem Ziegelestrich bestrichene Kufen, davor eine Kesselstätte und daneben hallenartige Räume, also all die Vorbedingungen, wie sie zur Weinbereitung und Aufbewahrung nach Vitruv notwendig waren. Gleiche Keller sind in den Villen bei Dortelweil und Kaichen vorhanden (a. o. S. 45 und G. Wolff, D. südliche Wetterau, S. 167 und 158), während die langen, schmalen Räume der Villen von Donstetten, Zazenhausen u. a. anders zu beurteilen sind.

In den linksrheinischen Villen, wo an Mosel und Saar der Weinbau dem rechtsrheinischen lange vorausging, sind auffallenderweise bis jetzt nur wenig Anhaltspunkte für solche Weinkeller gewonnen, doch hat schon G. Wolff auf die ähnliche Anlage einer lothringischen Villa bei Betting-St. Avold aufmerksam gemacht (A. Grenier, habitations gauloises et villas latines dans la cité des Médiomatrices 1906, S. 85).

Wie unsicher in späterer Zeit das Leben auf diesen Landgütern im Grenzgebiet war, lehrt uns eine in Versen abgefaßte Grabschrift vom



Gehaborner Hof bei Weiterstadt - Darmstadt (C. I. L. 6429), die der Bruder dem von Räubern erschlagenen Bruder hat setzen lassen. Er war aus Teanum in Campanien und wohl der Besitzer einer dortigen Villa, der bei einem Einbruch germanischer Horden aus dem Odenwald getötet worden sein wird und nun hier in fremder Erde liegt.

**C. Die Groß- und Luxusvillen.** Hatte man früher die Schilderung der Villen und Paläste an der Mosel, die Ausonius in seiner 371 verfaßten *Mosella* gibt, öfters als dichterische Phantasie und Übertreibung betrachtet, so haben uns die vom Trierer und Bonner Museum im letzten halben Jahrhundert ausgeführten Grabungen eines Besseren belehrt.

Hören wir, was der Dichter über die Lage der Villen singt (Vers 283 f., nach der Übersetzung von H. Viehoff):

„Der Platz, den sie gewählt zu Bauten haben,  
ist mannigfaltig: sieh, auf steiler Wand  
des Felsens ragt die Villa dort erhaben,  
hier diese ward dicht an des Stromes Rand  
auf einen stein'gen Landvorsprung gegründet,  
um den die Mosel sich als Halbkreis windet.  
Die dort hält einen Stromvorsprung umfassen  
und rahmt die Bucht mit ihren Flügeln ein.  
Die sieht man hoch auf einem Hügel prangen  
unfern dem Strand; sie kann auf Felderrei'n  
und grüne Haine, die an Bergen hangen,  
sich wechselreicher, schöner Umschau freu'n.  
Die dort von grünen Wiesen rings umzogen,  
auf niederm Fuß im Talgrund angebracht,  
ersetzte klug durch Kunst, was — nicht gewogen —  
Natur an weitem Umblick ihr versagt.  
Die freut sich hier, daß sie ein Heer von Fischen  
in Tümpeln zwischen sonn'gen Klippen hegt . . . .“

Die Villen bei Nennig, Euren, Welschbillig, Odrang, Wittlich führen uns die Bilder dieser schloßartigen Bauten in allen möglichen Landschaftslagen mit ihren unendlichen Zimmerfluchten, Bädern, Wirtschaftsräumen und Gartenanlagen, Wandelhallen, Wasserteichen und Wasserkünsten vor. Mag auch Ausonius' Vergleich mit dem Luxusbad Bajae am Golf von Neapel etwas beschwingter dichterischer Phantasie angehören, die erhaltenen Reste zeigen uns, daß die Umgegend der Kaiserstadt Trier an Mannigfaltigkeit, Größe und kunstvoller Ausstattung der Luxusvillen Italiens nicht allzusehr nachstand.

Neuerdings hat Paul Steiner (Beilage zur Trierischen Landeszeitung 1921, Nr. 288, 296, 298) eine Reihe von hübschen Schilderungen gegeben, die sowohl der inneren Einrichtung der Villen wie der landschaftlichen Stimmung gerecht werden. Für mehrere derselben (Bollendorf, Nennig, Odrang) hat er Rekonstruktionsvorschläge gemacht, die den Mauerresten



erst wirkliches Leben einhauchen und die große Ähnlichkeit mit den auf den Wandgemälden Pompejis oder den Mosaiken Nordafrikas dargestellten Villen erkennen lassen. Das 58 m lange und 18 m breite kunstvoll gemauerte Wasserbecken von Welschbillig mit seinem ursprünglich aus 112 Hermen bestehenden Geländer, die kostbaren Mosaikböden, namentlich der von Nennig mit den Szenen aus dem Amphitheater, der Marmorbelag und die Wandmalereien in pompejanischer Art und mancher prächtige Statuenfund lassen den künstlerischen Wert der Ausstattung ahnen, wenn auch das meiste für ewig in Schutt und Trümmer gesunken ist.

Einige dieser Paläste werden dem Kaiser und seinem Gefolge als Sommersitze gedient haben, wie der von Conz (Contiacum), wo Valentinian I. im Jahre 371 verschiedene Edikte erlassen hat.

Wie der herrliche Grabturm von Igel uns die Grabstätte eines reichen Kaufmanns vorführt, der in Trier seine Geschäfte machte, bei Igel sich der Ruhe und Schönheit eines vornehmen Landsitzes erfreute, so gibt uns die geräumige Grabgruft von Weyden im Landkreis Köln eine Vorstellung von der letzten Ruhestätte eines Kölner Stadtherrn und Großgrundbesitzers des III. Jahrh. mit ihrem üppig verzierten Marmor-sarkophag, den beiden Lehnssesseln aus grauem Sandstein und den drei Marmorbüsten, die vielleicht das Ehepaar und ihre Tochter darstellen (Lehner, D. ant. Steindenkmäler 1918, S. 356 f.; Espérandieu *rec.* VIII, 1922, S. 375 f.), nicht zu reden von der Ausstattung an Glasgefäßen, Schnitzereien in Elfenbein, Chalcedon usw. (Bonn. Jahrb. 114/15, S. 368).

Eine der charakteristischsten Großvillen ist die von Odrang-Fließem bei Bitburg in der Eifel, welche die villa urbana und die rustica vereinigt. In dem 379 m langen und 132,6 m breiten regelmäßigen Rechteck liegt im vorderen Teil die schloßartige Wohnung des Besitzers mit 66 Räumen im Erdgeschoß, umgeben von Wandelhallen mit Veranden inmitten von Gartenanlagen, mit der Front nach Südost gerichtet. In dem doppelt so großen hinteren, durch eine Mauer geschiedenen Teil war der landwirtschaftliche Betrieb untergebracht: an der Schmalseite für sich das Haus des villicus, 23 m lang, von dem üblichen Typus, wie er auch bei den kleinen Gütchen im Limesgebiet begegnet, an der Längsseite in feuersicherem Abstand voneinander vier große, hallenartige Gebäude, offenbar die Scheunen, Ställe und Unterkunftsräume für die Sklaven. Alles in musterhafter, wohlüberlegter Anordnung und sorgfältigster Ausführung mit 14 oder 15 Mosaikböden, zwei Badeanlagen usw., wie es nur ein Kaiserwille oder das Großkapital mit Hilfe tüchtiger Architekten sich leisten kann.

Die Villa bei Nennig (**Abb. 51**, mit dem berühmten Gladiatorenmosaik) vergegenwärtigt den Typus einer Luxusvilla ohne stärker hervortretenden Landwirtschaftsbetrieb, im ganzen ähnlich dem Herrenhaus von Fließem, auch mit den vorspringenden Flügeln und dazwischen mit einer Freitreppe nach der Gartenanlage, auch von Wandelhallen umgeben.



Noch mehr als Luxus- und Sommervilla präsentiert sich die bei Wittlich an der Lieser, die an landschaftlich hervorragendem Punkt unmittelbar am Fluß gelegen, sich dessen Krümmung anschmiegt. Auch hier beherrscht ein großer Saal die Mitte wie in Nennig. Im ganzen gewährt sie das Bild, wie es ähnlich auch pompejanische Wandgemälde vorführen (VI. Ber., S. 65; Swoboda, S. 96).

In diesen verschiedenen Grundrißanlagen der Villen machen sich, wie schon angedeutet, auch chronologische Unterschiede geltend. Wenn die Fundstücke einer Villa auch nur mit größter Vorsicht zur Datierung heranzuziehen sind und im allgemeinen nur einen terminus post quem verraten, so bietet doch die Verwendung von Ziegeln und mancher Kellerfund genauere Anhaltspunkte, vor allem aber die Lage hinter oder zwischen den beiden Grenzlinien. Darnach können wir von

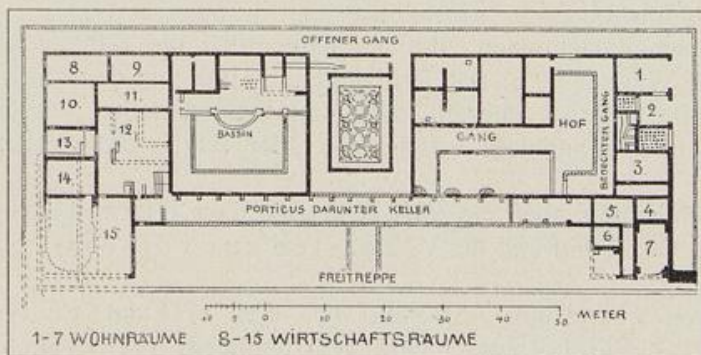


Abb. 51. Villa bei Nennig in der Eifel.

einer ganzen Reihe von Villen der rechtsseitigen Rheinebene annehmen, daß sie zwischen 74 (Vespasians Vorstoß) und etwa 90 (Domitians Errichtung der Mümling-Neckarlinie) erbaut wurden, wie in der Umgebung von Ladenburg, bei Stettfeld, am Heidegger Hof u. a. Sie alle zeigen noch mehr das rechteckige, italische Schema ohne die starken Eckrisaliten der Limesvilla. Diese letzteren fallen zum größten Teil in die Zeit zwischen 90—160, da sie meist zwischen beiden Linien liegen. Unmittelbar hinter der äußeren Linie sind bis jetzt leider nur wenige ausgegraben bzw. veröffentlicht. Wir schließen ein kurzes Verzeichnis vollständig ausgegrabener und datierter Villen dieses Gebiets an.

#### I. 74—90 in der Rheinebene:

Rosenhof bei Ladenburg: Wagner, Fundst. II, S. 243.

Schriebheim: Wagner, Fundst. II, S. 245.

Heidegger Hof bei Geißlingen: Wagner, Fundst. I, S. 133, mit Stempeln der leg. XI C. P. F., XXI und coh. III Hisp.

Übstadt (Wagner, Fundst. II, S. 180), Stettfeld, Karlsdorf, Weiher, alle mit Ziegelstempel L. P. L., alle vielleicht gerade aus Trajans Zeit.



## II. 90—160 zwischen Rheinebene und dem inneren Limes:

Stockbronner Hof: Wagner, Fundst. II, S. 397, Fig. 311.

Neckarzimmern: Wagner, Fundst. II, S. 393, Fig. 309 (vgl. damit Sinsheim, ebenda S. 365, Abb. 294).

Ober-Grombach: RG. Korr.-Bl. V, 1912, S. 35 f., 36, Fig. 15 (oben S. 200).

Königsbach: Wagner, Fundst. II, S. 92, Fig. 93.

Söllingen: Wagner, Fundst. II, S. 93, Fig. 94.

Wössingen: Wagner, Fundst. II, S. (114, Fig. 108,) 117, Fig. 110.

Bauschlott: Wagner, Fundst. II, S. 122 (Bad).

Brötzingen: Wagner, Fundst. II, S. 126 (Bad).

Pforzheim: Wagner, Fundst. II, S. 137.

Hoheneck: oben S. 199. Kirchheim a. N., Abb. 52 usw.

Bogel: oben S. 198.

## III. 160—260 zwischen innerem und äußerem Limes:

Groß-Eicholzheim: Wagner, Fundst. II, S. 428.

Ödheim: Schr. d. Württ. Alt.-Ver. I, S. 7, 25, VII, S. 20; Haug-Sixt 2, 558 (Stempel der coh. II Is[panorum]). Andere bei Paret, Urg. Württ., S. 196 f.

In manchen Gegenden stimmen namentlich die Badegebäude (vgl. Bauschlott, Wagner II, S. 122, Brötzingen, S. 126, und benachbarte württembergische!) derart überein, daß man meinen sollte, derselbe Baumeister habe sie angelegt. Jedenfalls aber liegen die gleichen Pläne zugrunde.

Betrachten wir noch die Verteilung der Einzelhöfe in verschiedenen Gegenden und ihr Verhalten zur vorrömischen Besiedelung.

1. Einen lehrreichen Ausschnitt aus dem mittleren Neckartal bietet O. Paret, Urgeschichte Württembergs 1921, Taf. V und VI (unsere **Tafel 15**), mit den zugehörigen vorrömischen und römischen Straßen. Deutlich ergibt sich daraus die Erkenntnis, daß die Meierhöfe in diesem fruchtbaren Landstrich weit mehr den Flußläufen als den Straßenzügen folgten, wenn sie auch im Gebirge mehr an letztere gebunden waren, und daß das Land westlich des Neckars viel stärker als das rechtsufrige besiedelt war. Am dichtesten unmittelbar beiderseits des fruchtbaren und milden Neckartals gereiht, begleiten sie immer noch recht zahlreich die Nebenflüsse desselben, Zaber, Metter, Enz mit Gloms bzw. die Schozach, Murr und Rems. Wie schon die vorgermanischen Flußnamen und die reichen Bodenfunde aus allen Perioden bezeugen, ist es ein uraltes Siedlungsgebiet, in welchem die Römer die Kulturarbeit ihrer Vorgänger nur fortsetzten. In fruchtbarem Ackerbaugelände betrieben sie ihre Wirtschaft allerdings wesentlich intensiver als die prähistorischen Bauern, dagegen blieben sie im Waldgebirge, so zwischen Flein—Jlsfeld—Großbottwar, hinter den hallstädtischen und La-Tène-zeitlichen Jägern und Viehzüchtern zurück, wenn auch hier noch einige römische Hirtenstadeln entdeckt werden dürften, wie in anderen Waldgebieten, so bei Pforzheim oder am Limes. Das nach Osten bis zum Mainhardter und Murrhardter Wald angrenzende waldige Gebirgsland ist so gut wie



frei von Siedlungsresten vorrömischer wie römischer Zeit bis zum Limes, abgesehen wohl von gewissen Schutzmaßnahmen längs der römischen Heerstraßen, welche der Truppenbewegung von der Rheinebene über die Neckarkastelle Walheim, Benningen und Cannstatt an die vordere Linie nach den Kastellen bei Mainhardt, Murrhardt und Welzheim dienten. In dem fruchtbaren, dichtbesiedelten Hügelland sind natürlich auch viele bürgerlichen Verkehrswege ausgebaut worden, großenteils schon auf vorrömischer Grundlage, wie die großen Nordsüdstraßen Heuchelberg—Meimsheim—Bönigheim—Bietigheim—Asberg—Cannstatt oder östlich des Neckars Lauffen—Murr—Marbach—Rommelshausen usw. Dieses dichte Netz von villae rusticae, das seit den Tagen des älteren Paulus in Württemberg große Beachtung gefunden hat, dürfte uns wohl auch noch über die dortige Landesvermessung wichtige Aufschlüsse bringen, zumal O. Paret gerade diesen Meierhöfen großes Interesse und Verständnis entgegenbringt.

2. Die archäologische Fundkarte der südlichen Wetterau von Georg Wolff (1913), im Ausschnitt auf unserer **Taf. 16**, zeigt die gleichen Erscheinungen: die Aneinanderreihung von Villen längs der Seitenbäche der Nidda und des Mains, viel seltener an den Römerstraßen, außer wo diese Bäche überqueren, meist ziemlich nahe den Wiesengründen der Niederung, etwas seltener rückwärts auf den ausgedehnten Lößhöhen wie bei Niedererlenbach, Niedereschbach, Mittelbuchen, Kaichen usw., doch auch auf den wasserlosen Hochflächen, wo eine entferntere Herleitung des Trinkwassers nötig war. Viele der unmittelbar an den Straßen gelegenen Gebäulichkeiten waren nach Wolff Herbergen, wofür auch die einfache Innenteilung spricht. Auch hier ist die vorrömische Bevölkerung am Ebenenrand bei Oberstedten, Dornholzhausen, Friedrichsdorf, Köppern usw. viel häufiger in das Waldgebiet des Taunus eingedrungen als die römische. Besonders fällt auf, daß die römischen Gehöfte unmittelbar hinter der Limeslinie bzw. deren Kastellen so selten sind. Ist auch der Boden kümmerlich, so wäre doch für Viehzucht wie im Odenwald und Bauland die Möglichkeit vorhanden gewesen. Offenbar stand die gefährliche Nachbarschaft der Chatten im Weg. Wenn namentlich an den Hängen des Niddertals zahlreiche römische Brandgräber ohne massive Steinbauten in der Nähe zum Vorschein kamen, so weist dieser Umstand auf einheimische Bevölkerung hin, die in leichtvergänglichen Fachwerkbauten wohnte. Auch ist es kein Zufall, daß sie nicht selten in der Nähe vorrömischer Siedlungen liegen (Arch. f. hess. Gesch. XIII, S. 33, G. Wolff). Die durchschnittliche Größe des Grundbesitzes der römischen Meierhöfe im Lößgebiet der Wetterau wird von Wolff auf etwa 1 Quadratkilometer (= 100 Hektar = 400 Morgen) geschätzt (ebenda S. 33). Vgl. auch S. 222 und Anmerkung 56.

3. Der Ausschnitt aus dem unteren Nahetal, den Gustav Behrens und K. Geib auf Grund mehrjähriger Beobachtungen zusammen-



gestellt haben (**Taf. 17**), lehrt uns, daß das Nahetal von Bingen bis Kreuznach an beiden Ufern von sehr vielen, zum Teil recht stattlichen und mosaikgeschmückten Villen begleitet war, die sich auch an den Seitentälern des Gulden-, Gräfen- und Ellerbachs hinaufziehen. Dagegen ist die Hochfläche nach dem Hunsrück zu, abgesehen vom vordersten, dem Rhein zugekehrten Teil und von einem mittleren, durch fruchtbareren Kalkboden gebildeten Streifen, fast ohne alle Anbauspuren und war damals wie heute mit Wald bedeckt, vor allem die weiten Flächen des *Soonwaldes*, dessen Name noch nicht sicher aufgeklärt ist. Auf diesen öden, menschenleeren Zustand beziehen sich die Worte des Ausonius in seinem Gedicht *Mosella* „*nulla humani spectans vestigia cultus*“ (keine Spuren menschlichen Anbaus erblickend). Der Name des *Kantrich* ist dagegen zweifelsohne gallisch (hier lag ein ausgegangener Weiler *Canthey*, vgl. *Präh. Ztschr.* 1916, S. 152) und beweist dortigen gallisch-römischen Verkehr. Auch im Nahetal oberhalb von Kreuznach sind die römischen Gehöfte nicht gerade häufig, während die Anzeichen einer alt-einheimischen Bevölkerung da und dort auftauchen. Allerdings muß betont werden, daß die genauere Erforschung dieser Gegend seitens des Kreuznacher Heimatvereins erst seit einigen Jahren begonnen hat.

Karl Geib, der beste Kenner der geologischen Verhältnisse der Kreuznacher Gegend, hatte die Freundlichkeit, zu der Karte folgenden Kommentar zu geben:

„Auf der topographischen Übersichtskarte des Deutschen Reiches 1 : 200 000 Blatt Mainz zeigt sich für den Kundigen sehr scharf die Abhängigkeit der Bodenkultur und der Siedelungen vom geologischen Untergrund. Drei großen geologischen Provinzen entsprechen drei verschieden hoch entwickelte landwirtschaftliche Siedelungsflächen. Das ist einmal das Rheinhessische Hügelland, aus tertiären und diluvialen Schichten aufgebaut, das Gebiet der alten Lößsteppe, mit — wie es im I. Band der Siedelungsgeschichte nachgewiesen ist — frühester und kontinuierlicher Besiedelung, die den Wald innerhalb Rheinhessens schließlich auf 4,8 % der Bodenfläche beschränkt hat. Dann das Gebiet der Rheinischen Masse mit ihren steilstehenden Schiefen, Quarziten und Kalken, das heute noch im Verbreitungsbezirk der Quarzite den *Soonwald* (= alten Wald) trägt, den großen, zusammenhängenden, siedelungsfeindlichen Wald. Und endlich südlich der Rheinischen Masse, zwischen Kreuznach und Kirchheimbolanden abbrechend, die rotliegende Landschaft des Saar-Nahe-Grabens, geographisch seit alter Zeit als Pfälzer Bergland bezeichnet.

Im einzelnen zeigen sich aber nun innerhalb der drei geologischen Provinzen fein abgestufte und früh in Erscheinung tretende Beziehungen zwischen Schichtenaufbau und Besiedelung und Bodenkultur. Südlich der Rheinischen Masse liegt ein etwa 3 km breiter Streifen metamorphischer Gesteine, deren geologisches Alter strittig ist, die Überreste des



alten kaledonischen Gebirges sind und die sich durch hohen Mineralgehalt der aufbauenden Gesteine auszeichnen. Es sind die Gesteine, auf denen im Rheingau an den Südhängen des Taunus die Hochgewächse des Weines reifen. Im Kreis Kreuznach trägt dieser Streifen eine große Zahl kleiner Bauerndörfer. In römischer Zeit erweist sich gerade dieser Streifen schon als gut besiedelt. Das zeigt ein Vergleich der Siedelungskarte **Taf. 18** mit der oben genannten topographischen Übersichtskarte. — Noch ein zweites Beispiel: Die Stromberger Mulde mit ihren mitteldevonischen Kalken und unterdevonischen Koblenzschichten vorwiegend schieferiger Ausbildung zeigt nicht nur heute gute Besiedelung, auch in römischer Zeit schon war diese Mulde landwirtschaftlich in weitgehendem Maße genutzt. Auch für die vorausgehenden beiden Eisenzeiten läßt sich schon dieselbe Abhängigkeit nachweisen.“

4. Die Karte bei A. Schoop, die römische Besiedelung des Kreises Düren (Z. d. Aachener Geschichtsvereins XXVII, 1905), zeigt stellenweise noch mehr Einträge als die der Wetterau, doch sind nur selten Ausgrabungen gemacht. Immerhin ist eine ungemein dichte Besiedelung zwischen Rothbach, Neffelbach, Ellbach, Rör und Inde nicht zu verkennen, auch hier im wesentlichen Ketten von Meierhöfen längs der Wasserläufe. Da die letzteren aber auch größtenteils von Römerstraßen begleitet sind (nach Zülpich, Jülich, Aachen usw.), kommen verhältnismäßig viele Siedelungen in die Nähe der Römerstraßen zu liegen. Sie scheinen zum Teil ziemlich klein gewesen zu sein und auf einheimische, für den Großgrundbesitz bedienstete Niederlassungen hinzuweisen, wie die zahlreichen Matronensteine bestätigen (vgl. unten). Die Berechnung Schoops auf größere Besiedelungsdichte als heute hat A. Aubin (XIII. Ber., 1922, S. 50, 65) mit Recht abgewiesen, da es sich doch meist um Einzelsiedelungen handelt, selten um geschlossene vici oder Weiler, wie bei Zülpich, Oberbolheim, Kelz, Gressenich usw. Die häufigen ich-Dörfer bekunden einen engen Zusammenhang mit ihren gallisch-römischen Vorgängern. Auch hier sind verhältnismäßig wenige Siedler in das Waldgebiet zwischen Rör und Inde eingedrungen. Schoop sieht in dem Taciteischen Marcodurum nicht Düren, sondern eher Merken, 8 km weiter nördlich gegen Jülich.

5. Der Sonderausschnitt **Taf. 18**, der die Umgebung von Sinsheim im Elsenzthal in Baden vor Augen führt, soll vor allem das Verhalten der Römerstraßen aus der Rheinebene (von Wiesloch, Stettfeld, Weingarten) ins Neckartal (Wimpfen) zu den vorrömischen Höhenwegen und das Verhalten der römischen und fränkischen Besiedelung gegenüber der vorrömischen in Vergleich stellen. Die alten Kammwege sind von den Römern überall benutzt worden, wo sie in die Gesamtrichtung paßten, ganz neu sind die Talstraßen angelegt, wie von Hoffenheim über Sinsheim nach Steinsfurt. Die villae rusticae an der Talaue haben nur selten prähistorische Vorgänger, wie umgekehrt die Hirtensiedelungen mit den



Grabhügelgruppen auf den quellenreichen Hochflächen nur da und dort in römischer Zeit von Viehzuchtsfarmen abgelöst wurden. Sehr interessant ist in dieser Beziehung die Lage der Farm gegenüber der bekannten Nekropole auf den „drei Bückeln“, die Funde von der Steinzeit (Schnurkeramik) bis zur Mittel-La-Tène-Periode aufweist. Die gallischen Bauern der Mittel-La-Tène-Zeit haben sich weiter unten am Rande des Lößgebiets gegen Dühren angesiedelt, wie in römischer Zeit eine Ackerbauvilla am Dörntelsberg bei Steinsfurt erbaut wurde. Kleinere römische Weiler werden an den Talübergängen bei Hoffenheim und Steinsfurt anzunehmen sein.

Für künftige Ausgrabungen römischer villae rusticae hätte ich mancherlei Wünsche auf dem Herzen. Zunächst muß, wo die Mittel einigermaßen ausreichen, das Ganze untersucht werden; außer dem gewöhnlich nur aufgedeckten Wohnhaus und Bad sind auch die Wirtschaftsgebäude mit der Umfassungsmauer festzustellen, unter Umständen selbst auf Kosten genauerer Untersuchung jener beiden Hauptgebäude, von denen wir schon sehr viele Grundrisse kennen. Bei letzteren sind mehr, als es gewöhnlich geschieht, die späteren, recht häufigen Umbauten zu unterscheiden. Die Bestimmung der einzelnen Wirtschaftsräume könnte namentlich bei sorgfältiger Beachtung der Pflasterung und Entwässerung in den Stallungen, der Reste von Getreide im Brandschutt der Speicher usw. mehr gefördert werden. Auch wäre es sehr wünschenswert, zu wissen, welche Getreidearten und Sämereien in der betreffenden Gegend angepflanzt wurden. So sind in einer Villa bei *Betzingen* (OA. Reutlingen) Körner von Weizen (*triticum sativum* und *dicoccum*-Emmer), Gerste (*hordeum vulgare*) und Saatwicke (*vicia sativa*) zum Vorschein gekommen (Korr.-Bl. f. Anthr. 1908, S. 33 f., R. Gradmann). Auch die Gärten bei den Villen lassen sich an dem tiefgründig schwarzen, scharf abgegrenzten Boden nachweisen, da und dort auch durch veranda- oder pavillonartige Bauten. Bei der Auswahl der Ausgrabungsobjekte sollte man nicht nur auf die gute Erhaltung und Fundmöglichkeit achten, sondern den Spaten vor allem in solchen Gegenden ansetzen, aus denen wir bis jetzt fast keine Grundrisse besitzen, oder an solchen Orten, wo durch die Lage, wie zwischen den beiden Limeslinien, die Datierung gesichert ist. Vor allem fehlen noch gute Beispiele des I. Jahrh. aus der rechts- wie linksseitigen Rheinebene. Sowohl in Rheinbayern wie in Rheinhessen ist man mit der Erforschung von Villengrundrissen noch sehr im Rückstand, ebenso im Hunsrück, wo die Einrichtungen des IV. Jahrh. sich deutlich von denen der Limeszeit abheben. Besser steht es im Ausgrabungsgebiet des Trierer und Bonner Provinzialmuseums, wo die reichen, verhältnismäßig gut erhaltenen Luxusvillen mit ihren Mosaiken usw. von jeher zur Ausgrabung gereizt haben. An einigen Villen, wie bei Blankenheim, Bollendorf, Stahl usw., sind nunmehr auch die verschiedenen Umbauphasen klar erkannt (*Germania V*, S. 68), wobei



häufig ein sehr alter, einfacher Kern herauszuschälen ist, der den rechtsrheinischen Limesvillen ziemlich nahe steht. Die baugeschichtliche Entwicklung der deutschen villa rustica und ihre Einreihung in das gesamt-europäische Material, wie sie K. M. Swoboda vortrefflich geschildert hat und jetzt besonders F. Ölmann betreibt, wird sicherlich noch weittragende Gesichtspunkte bringen; möge dabei aber auch die wirtschaftliche Seite zu ihrem Recht kommen.

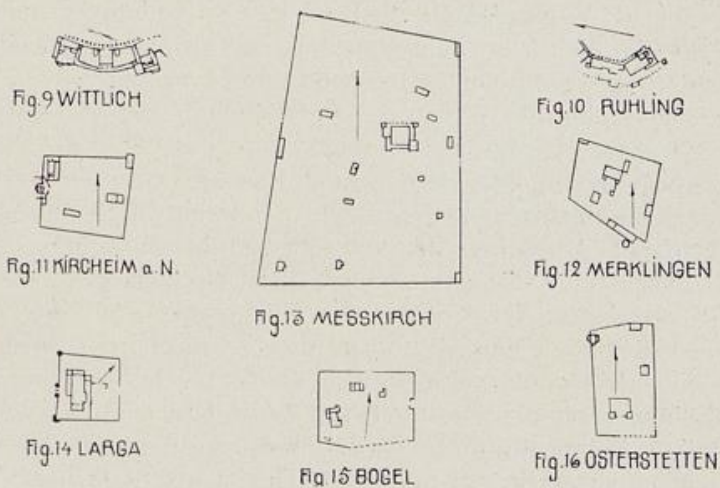


Abb. 52. Gutshöfe.

### Die Siedelungen der Einheimischen.

Damit berühren wir einen sehr wunden Punkt der Forschung, dem bisher viel zu wenig Beachtung geschenkt wurde. Die großen römischen Wirtschaftsbetriebe, wie wir sie im vorausgehenden kennen lernten, konnten mit Sklavenarbeit allein nicht durchgeführt werden, sondern waren auch auf die Mithilfe der benachbarten einheimischen Bevölkerung angewiesen. Ob die *coloni Crutisiones* bei Pachten a. d. Saar (C. I. L. XIII, 4228) oder die *coloni Aperienses* bei Kalhausen in Lothringen (RG. Korr.-Blatt VIII, 1915, S. 71 f., B. Keune), deren Namen wohl auf die dortige Örtlichkeit bzw. einen dortigen fundus zurückgeht, solche Dienstleute eines großen Gutes waren, können wir nicht mit Sicherheit sagen, wenn es auch sehr wahrscheinlich ist, jedenfalls aber handelt es sich schwerlich um zwangsweise angesiedelte Fremdlinge, sondern eher um alteingesessene Bevölkerung, da jenes Gebiet von jeher dicht besiedelt war. Wenn in Italien, Frankreich, Spanien usw. viele Dörfer ihren Namen nach solchen Großvillen erhalten haben, wofür vielleicht auch in Rheinhessen Pfeddersheim (villa Paterni), Lörzweiler? (villa Laurentii?), in Rheinbayern Albsheim (villa Albini) als Beispiele dienen können, so ist



schon daraus zu ersehen, daß die Dorfbewohner in einem engeren Verhältnis zu der betreffenden Gutsherrschaft standen. Die Überreste solcher zu einem fundus gehörigen Arbeiterkolonien sind rechtsrheinisch m. W. noch nicht nachgewiesen, lassen sich höchstens erschließen aus einigen kleineren Grabgruppen in der Nähe von villae rusticae, die nach ihrer Dürftigkeit und Abgelegenheit kaum von der Besitzerfamilie herühren, besonders in der Wetterau, worauf G. Wolff wiederholt aufmerksam gemacht hat. Linksrheinisch ließen sich manche kleinen Siedlungen in diesem Sinne deuten, doch ist hier zu bedenken, daß auf dem linken Rheinufer sich sehr viele einheimische Dörfchen von Galliern und Germanen in die römische Zeit hineingerettet haben, was östlich des Rheins nicht der Fall ist. Auch diese alteinheimischen vici haben natürlich dem Großgrundbesitz viele Arbeitskräfte gestellt (vgl. auch oben).

Die Abhängigkeit der Bauern und Kolonen vom Großgrundbesitz wurde durch die Besteuerung gefördert. Schon die durch Kaiser Pertinax 193 geschaffenen Erbpächter der von ihnen urbar gemachten Ländereien in den Grenzgebieten, die auf 10 Jahre Steuerfreiheit genossen, wurden durch die aufgelegten militärischen Verpflichtungen und Naturalabgaben in große Abhängigkeit gebracht. Seit dem Ende des III. Jahrh. wurden auf dem linken Rheinufer, namentlich im Gebiet der Nervier und Treverer, Franken, ebenso wie die sog. Laeti seit Diokletian, teils in Zwangssiedlungen, teils in Kolonien mit erblicher Nutznießung der Ländereien zur Soldatengewinnung angesiedelt. Die römischen Gutshöfe wurden aus dem Territorium der civitas ausgenommen. Die Erbpächter (conductores) fühlten sich allmählich als die Herren der coloni, die, immer mehr durch Fronden bedrückt, im Verlauf des IV./V. Jahrh. aus Freibauern zu Hörigen wurden (vgl. A. Dopsch, Wirtsch. u. soz. Grundlagen d. europ. Kulturentwicklung I, 1923, S. 98 f., 328 f.).

### III. Landeseinteilung und Landesvermessung.

#### Die Provinzen, Gaue usw.

Die Abgrenzung der provincia Raetia (mit Vindelicia) und Gallia geschah im großen und ganzen bereits unter Augustus, wenn späterhin auch noch einige Änderungen vorgenommen wurden. Helvetien und das linksrheinische Germanien gehörten zunächst zur Gallia Belgica, doch war der Heeresbezirk von Windisch bis Holland unter die Legaten von Mainz und Xanten gestellt. Eine selbständige provincia Germania Superior bzw. Inferior, jene mit der Hauptstadt Mainz, letztere mit Köln, wurde erst unter Domitian kurz vor 90 n. Chr. eingerichtet. Die Westgrenze von Rätien verlief vom Adula Mons bei den Rheinquellen über Fines (Pfin) und Tasgaetium (Eschenz) am unteren Ende des Bodensees, östlich Singen, oberhalb Sigmaringen, die Donau und die Alb in der Richtung Laiz—Burladingen überquerend bis zum Röthenbach



zwischen Lorch und Gemünd, wo die rätische Grenzmauer aufhört und der obergermanische Erdwall beginnt, zog im ganzen also auf der Wasserscheide zwischen Donau- und Neckargebiet. Die Nordgrenze bildete die Donau, später der Limes; der Name „Ries“ geht nach allgemeiner Ansicht auf Raetia zurück. Die Nordgrenze Helvetiens, geschützt durch die Militärkolonie Augusta Rauricorum und die Festung Vindonissa, umfaßte die Südhänge des Schwarzwaldes, wie frühe Funde von Juliomagus (Schleitheim) und am Wutachtal zeigen. Vielleicht reichte sie bis zu den Donauquellen und quer durch den Schwarzwald bis zum Kaiserstuhl, dem gegenüber auf elsässischer Seite die Provinz Germania Superior endigte. Die gallischen Siedlungen der Spät-La-Tène-Zeit bei Hochstetten und Breisach wie das große Oppidum bei Zarten (Tardunum) bekunden ja, daß noch um die Mitte des letzten Jahrh. v. Chr. südlich vom Kaiserstuhl ein helvetisch-raurikischer Stamm saß, wie das Helvetum bei Ehl auf die nahe helvetische Grenze hinweist (vgl. Band I, S. 142 f.). Es fällt auch auf, daß in diesem Teil Südbadens keine Inschrift weder in Riegel noch in Badenweiler auf einen Vorort einer civitas deutet. Die civitas Aquensis kann sich aber nicht soweit nach Süden erstreckt haben. Also wurde das althelvetische Gebiet südlich des Mons Brisiacus wahrscheinlich zu dem Territorium von Augusta Rauricorum geschlagen.

Die Grenzen der Germania Superior (seit 89/90) sind im einzelnen nicht gesichert, wiewohl im Süden der Landgraben bei Schlöttstadt, im Westen der Kamm der Vogesen und Belgium am stumpfen Turm bei Hinzerath, im Norden der Vinxtbach, der Obrincas des Ptolemäus, feststeht. Zweifelhaft ist noch die Ausbuchtung gegen die Saar, doch dürfte sie das ganze Glan- und Nahe-Flußgebiet (Caeracaten?) eingeschlossen haben, entsprechend den germanischen Funden der Spät-La-Tène-Zeit, wie sie Band I, Karte 9 vorführt. Der Mündung des Vinxtbaches gegenüber begann deshalb auf der rechten Rheinseite bei Hönnigen der Pfahlgraben. Außer den Territorien der drei germanischen Völkerschaften der Triboci, Nemetes und Vangiones war im vorderen Hunsrück nur ein schmaler Streifen längs des Rheins einbegriffen, während das eigentliche Treverergebiet wohl wegen des alten Zusammenhangs mit der Belgica ausgeschlossen blieb.

Die Südgrenze der Germania Inferior verlief vom Vinxtbach auf der Wasserscheide zwischen Mosel und Erit-Ruhr, das Flußgebiet der Maas umfassend, auf dem südwestlichen Ardennenkamm bis zur unteren Schelde. Am Rhein wohnten die Ubii mit Köln als Vorort, die Cugerni mit Xanten und die Batavi mit Lugdunum Batavorum (Leyden), weiter zurück saßen die gleichfalls germanischen Stämme der Segni, Caeroesi, Paemani, ferner der Eburones, Tungri-Aduatuci, Condrusi, Texuandri, auch die gallischen Menapii, ohne daß die einzelnen Territorien näher abgegrenzt werden können.



Die Neueinteilung Diokletians, der eine *Germania prima* (metropolis civitas Mogontiacensium, c. Argentoratensium, c. Nemetum, c. Vangionum) und *secunda* (metropolis c. Agrippinensium, c. Tungrorum), *Maxima Sequanorum*, *Belgica prima* und *secunda* usw. schied, berührte die Einzelgrenzen weniger.

#### Die Volks- oder Gaugemeinden (civitates)<sup>57)</sup>.

Wie in den anderen Provinzen haben die Römer auch in Germanien neben den militärischen Maßregeln sofort die Zivilverwaltung organisiert, wobei sie sich in geschickter Weise dem Zustand des Landes anbequemten. Die Territorien der Legionen und Kohorten, die *canabae* mit ihren Acker- und Gartenfeldern, das Weideland (*prata*) und wohl auch mancher Waldbestand blieben für den Militärfiskus ausgeschieden, sogar zum Teil durch Grenzsteine markiert. Das übrige Land wurde je nach seiner Eigenart und Bevölkerung entweder in *saltus Caesaris* (kaiserliche Domänen) oder in *civitates* (Gaugemeinden) eingeteilt. Wo geschlossene nationale Verbände mit höherer Kultur vorhanden waren, wie überall auf dem linken Rheinufer und auch auf dem rechten bei den Mattiakern, Taunensern, Neckarsueben, die als Bundesgenossen (*socii*) der Römer galten, da wurden möglichst entsprechend den bisherigen Grenzen dieser Völkerschaften selbständige Verwaltungseinheiten (*civitates*) geschaffen mit einem Vorort als Sitz der Ratsherren (meist 100 *decuriones*), Priester für den Kaiserkult (*seviri Augustales*) und die Polizei- und Verwaltungsbehörden (*quattuorviri*; *duoviri iuri dicundo*, *aedilis*, *quaestor* usw.). Schwach bewohnte oder mit Bergwerken, Salinen usw. ausgestattete Gegenden erhielten kaiserliche Verwaltung als *saltus* mit einem Gemeinderat (*ordo*), Gemeindevorstand (*magistri*) usw., die unter einem kaiserlichen Beauftragten standen, während mehrere *saltus* (= *tractus*) einen *procurator* über sich hatten. Während die freien Gaugemeinden ihre Abgaben in Geld entrichteten, leisteten die Bewohner der *saltus* von den Erträgen ihrer Wirtschaft den Zehnten, weswegen wohl das Gebiet südlich des Neckars, wo, außer der Rheinebene, in der „helvetischen Wüste“ alle Nationalverbände beim Einrücken der Römer fehlten, *agri decumates*, Zehntland, genannt wurde. Mit zunehmender Bevölkerung und verbessertem Anbau bekamen auch die *saltus* eigene Verwaltung und den Titel *civitates*, was sich namentlich beim *saltus Sumelocennensis* gut verfolgen läßt (Haug-Sixt 2, S. 201 f.).

Von den drei gallischen Provinzen hatte Aquitania 17, die *Lugdunensis* 25, die *Belgica* 22 *civitates* (zusammen 64), welche bei dem allgemeinen Landtage an dem Altar der Roma und des Augustus zu Lyon vertreten waren (Neue Heidelb. Jahrb. II, 1892, S. 1 f., K. Zangemeister). Für die *Germania Superior* kennen wir bis jetzt 11, für die *Inferior* nur 4 *civitates*, im ganzen also 15, wobei höchstens noch 4 bis 5 fehlen, wahr-



scheinlich aber noch weniger. Die Zahl entsprach also etwa der von Aquitanien, welches an Größe des Landes und Dichte der Bevölkerung, wie auch die allerdings etwas kleinere Belgica, die beiden Germanien wesentlich übertraf. Es ist daraus zu ersehen, daß in Germanien die vielen kleinen Volksstämme und die herrenlosen saltus Caesaris zur Aufstellung einer verhältnismäßig großen Anzahl selbständiger Administrativgebiete nötigten. Die diokletianische und konstantinische Zeit schuf zwar manche Neuerungen, die wir durch die Notitia Galliarum erfahren, für unser Gebiet aber ohne großen Belang, wiewohl jetzt eine civitas Basiliensium (Basel-Augst) und die metropolis civitas Mogontiacensium (neben der c. Vangionum) begegnet, während für die c. Tribocorum die c. Argentoratensium (Straßburg) erscheint und für die civitas der Ubii die metropolis civitas Agrippinensium.

Wie in Gallien sich die Abgrenzung der civitas im ganzen mit der der frühchristlichen Diözese und des fränkischen Gaus deckt, so ist auch auf dem linken Rheinufer diese Kontinuität in vielen Fällen nachweisbar, wenn auch keineswegs in allen Einzelheiten klar gestellt, weil weder von den civitates noch den Diözesen, die schon sehr früh Abänderungen erfahren haben, noch vom fränkischen Gau die Grenzen genau bekannt sind. Dennoch kann aber nach vielen Analogien und den bisher gebotenen Anhaltspunkten im ganzen nicht nur für die links-, sondern auch für die rechtsrheinische Ebene ein solcher Zusammenhang angenommen werden. Weiter nach Osten hin scheint er allerdings weniger vorhanden zu sein, da hier die römische Herrschaft schon vor der Organisation der christlichen Kirche aufhörte und durch das Zusammenfließen mit dem freien Germanien neue Gebilde entstanden. Ein anderer Grund der Störung des alten civitas-Begriffes ist die Einteilung derselben in pagi, die namentlich bei den großen gallischen civitates besondere Bedeutung gewannen und auch vielfach zur Grundlage der fränkischen Gaueinteilung wurden, die auch ihren Gau mit pagus bezeichnete.

Ein näheres Eingehen auf das Verhalten der frühmittelalterlichen Diözesen- und Gaugrenzen gegenüber denen der römischen civitates muß dem III. Band vorbehalten bleiben, doch seien einige Fragen vorweg genommen, welche Anhaltspunkte für die Ausdehnung der einzelnen civitates geben. Schon in seinem Aufsatz über „Fränkischer Gau und römische Civitas im Rhein-Maingebiet“ (Germania III, 1919, S. 97 f.) hat G. Weise darauf aufmerksam gemacht, daß im nordwestlichen Taunus der fränkische Rheingau nicht bis an den Limes selbst heranreicht, sondern mit dem südlicher verlaufenden Landesgebück einen schmalen Streifen bis zum Limes freiläßt. Wahrscheinlich hat die civitas Mattiacorum dort vor dem militärfiskalischen Streifen längs des Limes aufgehört, wie er auch um jedes römische Kastell vorhanden war. Die gemeinsame Grenze der Mattiaker- und Taunenser-civitas ist dieselbe wie zwischen dem Rhein- und Nidda(Nitach)gau etwa in Linie Hofheim—Höchst. Die Frage, ob



diese beiden römischen Gaue sich auch auf die Südseite des Mains erstreckten, hängt gleichfalls mit der dortigen mittelalterlichen Gaueinteilung aufs engste zusammen. Jedenfalls scheint der Umstand, daß der fränkische Rheingau bis Weinheim (Häge) reichte, dafür zu sprechen, wie auch Weise schon betont hat, daß die Mattiaker-civitas wenigstens in spätrömischer Zeit bis hierher reichte, wo dann der Lobdengau, die c. Ulpia Sueborum Nicretum, begann. Für die rechtsmainische (mit Einschluß des Gebietes bis gegen Butzbach), verhältnismäßig kleine civitas Taunensis mit Heddernheim (Nida) als Vorort halte ich ein Übergreifen über den Main an und für sich wohl für möglich, mag nun der vicus Augustanus des pagus (oder saltus) Nidensis der Treburer Inschrift (RG. Korr.-Bl. 1913, S. 93) Trebur oder wahrscheinlicher Höchst sein, auch aus ethnologischen Gründen. Wie gesagt, bemühten sich die Römer, diese Bürgergemeinden nach geschlossenen Volksstämmen einzurichten, Triboker, Nemeter, Vangionen, Mattiaker, Sueben usw. Die Mattiaker waren ein stark keltisierter Germanenstamm anderer Abkunft als die suebischen Taunenses, deren Gräber vom Nauheimer Typus ähnlich auch südlich des Mains zahlreich bis zum Neckar begegnen (Band I, Taf. 9), wo die Suebi Nicretes gleichen Stammes sind. Aber Gräber von evidentem Mattiakertypus sind bis jetzt südlich des Mains nicht mit Sicherheit nachzuweisen, man müßte denn die Funde von der Schindkaute bei Groß-Gerau dazurechnen, deren vereinzelt, farbige Gefäße im Rheingau mehr Parallelen als in jenem Suebengebiet haben. Vielleicht wird die Vorlage des Materials im zu erwartenden Germanenwerk auch in dieser Beziehung etwas weiterhelfen. Für die Abgrenzung der civitas Alisinensis, der Aurelia Aquensis, der Sumelocennensis usw. waren, wie schon die Namen verraten, beim Fehlen geschlossener Volksverbände keine ethnologischen, sondern nur geographische und praktische Gesichtspunkte maßgebend, doch läßt sich auch hier ein teilweises Zusammenfallen mit den frühmittelalterlichen Gaugrenzen beobachten.

Die Gaugemeinschaften (civitates) waren in mehrere Untergaue (p a g i) eingeteilt. Für Helvetien bezeugt Cäsar vier pagi, von denen wir aber nur den Tigorinus (Avenches—Münchwyl!) und den Verbigenus kennen. Ebenso bestanden im Treverergebiet offenbar die alten keltischen pagi weiter. Eine Inschrift von Neidenbach bei Kyllburg (finis pagi Carucum) lehrt uns, daß die Grenzen der pagi abgesteckt waren. Dieser Gauname begegnet noch in Prümer Urkunden des VIII. Jahrh. (in pago Cara[o]sco und Carausco, vgl. Pauly-Wissowa, suppl. III, 1918, S. 30; XIII. Ber., S. 59). Neuerdings sind durch Trierer Inschriften noch ein pagus Teucoriatis und Vilciatis bekannt geworden (Bonn. Jahrb. 123, Beil. 2, S. 115), letzterer wohl im Gebiet des Wilzflusses. Ob der Carosgau mit den germanischen Caeraesi zusammenhängt, wie der pagus Condrosius bei Lüttich mit den Condrosi, muß einstweilen dahingestellt bleiben.



Auch die pagi hatten ihre Kreishauptstadt (*vici*) und besondere Beamten, so in dem vicus Sumelocennensis zwei *magistri*, wohl auch einen *aedilis* und *quaestor*, wie in Öhringen usw., die aber manchmal dieselben wie die der *civitas* gewesen sein werden. Auch die Grenzen der *vici* waren durch Steine markiert; so spricht eine bei Cleve gefundene Inschrift von den *fines vici* (Lehner, Steindenkmäler S. 24). Anderer Art sind die pagi Nordafrikas, Ansiedelungen römischer Veteranen auf dem Gebiet peregriner *civitates* (Bonn, Jahrb. 120, S. 81, W. Barthel).

Innerhalb des älteren germanischen Heeresbezirks bzw. der *Germania Superior* und *Inferior* halte ich folgende *civitates* für gesichert:

a) Linksrheinisch:

1. *Helvetii* (Vorort Avenches), *Raurici* (Augst), *Sequani* (Besançon) (Riese, S. 224 f.). Avenches-Aventicum hatte den Titel *colonia Pia Flavia Constans Emerita Helvetiorum foederata*, weil die Kolonie von Vespasian mit dem *ius latinum* ausgestattet wurde. Für die nördliche Umgrenzung des Gebiets der Rauriker gibt Th. Burckhardt-Biedermann (Z. f. Gesch. d. Oberrheins XXIV, 1909, S. 391 f.) als ältere Wohnsitze die Linie Kolmar—Freiburg—südlicher Schwarzwald bzw. Rheintal bis Waldshut; als jüngere beim Vordringen der Germanen und Sequaner die Nordhänge des Jura und die Südtäler des Schwarzwaldes. Die zahlreichen Belchenberge und zweimal Bözberg (bei Windisch und St. Blasien), ebenso gleiche Bachnamen dieses Gebietes (Möhlin bei Rheinfelden und Staufeu, hier mit „Neumagen“), alles keltische Namen, die Burckhardt a. o. zusammenstellt, scheinen tatsächlich nicht zufällig zu sein, sondern auf den gleichen Volksstamm zurückzugehen. *Argentovaria* (Horbürg) wird bei Ptolemäus zum Sequanerland gerechnet (über dieses Pauly-Wissowa II A, 1922, S. 1649 f., B. Keune). Die Bevölkerung dieser Gaue war eine keltische, stellenweise gemischt mit alteinheimischen Resten, und gehörte zur Provinz *Gallia Lugdunensis*.

2. *Triboci* (Brocomagus — Brumat), *Nemetes* (Noviomagus — Speyer), *Vangiones* (Borbitomagus — Worms). (Riese, S. 232 f.). Die Grenzen sind gegeben durch die der Provinz *Germania Superior* auf dem Vogesenkamm, mitten durch die bayerische Pfalz, Hunsrück usw. Es sind die alten germanischen Volksgemeinden der Spät-La-Tène-Zeit, allerdings von vielen gallischen Elementen durchsetzt. *Argentorate* (Straßburg) lag im Tribokergau, *Rufiniana* nach Ptolemäus in dem der Nemetes (Rheingönheim?, kaum Eisenberg), *Mogontiacum* in dem der Vangionen. Für den nördlichen Teil der *Germania Superior*, für welchen Coblenz (*Confluentes*) der gegebene Verwaltungsmittelpunkt wäre, kennen wir bisher keine *civitas*.

3. *Civitas Treverorum* (Vorort Augusta Treverorum, Trier). Da der *pagus Carucum* (mit dem vicus Beda als Vorort) die Eifel bei Kyllburg umfaßt, werden die beiden anderen Untergaue der *Teucriatis* und *Vilciatis* auf dem Hunsrück oder in der nördlichen



Eifel und in Luxemburg zu suchen sein, letzterer am Flusse Wilz. Der erstere hängt schwerlich mit dem Namen des Trechirgaues zusammen (820 Trigorinus). Bei Kyllburg endigte nach der Inschrift von Neidenbach der pagus Carucum, so daß die Gegend von Ausava (Oos) und Icorigium (Jünkerath) noch für einen pagus freibleibt (Riese, S. 271 f.; Düsseldorfer Jahrb. 1915, S. 307; Pauly-Wissowa, suppl. III, S. 30). Die civitas Treverorum reichte nicht vor bis an den Rhein, sondern war durch einen schmalen Streifen der Germania Superior davon getrennt (Grenzlinie vielleicht stumpfer Turm [vicus Belginus, Belginium]—Karden—Mayen—Vinxtbachquelle). Die civitas gehörte zur Gallia Belgica und hatte eine halb germanische, halb gallische Bevölkerung.

4. Civitas Ubiorum (Vorort colonia Claudia Ara Agrippinensium, Köln). Vom Vinxtbach bis Gellep (Gelduba), das frühere Eburonengebiet, mit den vici Juliacum (Jüllich), Tolbiacum (Zülpich), Marcodurum (Düren). Im Kreise Düren saßen die germanischen *Sunnuci* (Tacitus, hist. IV, 66, 79; Plinius, nat. hist. IV, 106), nach denen möglicherweise der Gau Sundercas einer Urkunde vom Jahre 941 benannt ist (A. Schoop, Die römische Besiedelung des Kreises Düren, S. 4; Riese, S. 252 f.).

5. Civitas Ulpia (colonia) Traiana (Xanten). Sie umfaßte das Gebiet der Cugerni, Baetasii, Sugambri, mit zahlreichen Städtchen und größeren vici am Rhein und an der Maas (Asciburgium, Burginatum, Blariacum usw.). (Riese, S. 264 f.).

6. Die civitas Tungrorum, mit Atuatuca (Tongern) als Vorort, wird in den Notae Tironianae, bei Ptolemäus und in der Notitia Galliarum genannt, westlich von den Ubiern und Cugernern beiderseits der Maas. Außer dem pagus Condrustis (Condroz bei Lüttich) kommt nach Zangemeister (Neue Heidelberger Jahrb. II, 1892, S. 15) noch ein pagus Vellaus in Betracht (Gebiet der germanischen Paemani oder Segni?). Die Texuandri (Toxiandria, vgl. Z. f. dtsch. Alt. XLVII, S. 145, R. Henning) zwischen Maas (Mosa) und Schelde (Scaldis), die bei Plinius erwähnt werden, gehörten wohl auch zu dieser Gaugemeinschaft.

7. Civitas Batavorum, mit civitas (?) Ulpia Noviomagus (Nymwegen) und Lugdunum Batavorum (Leyden). Inschriftlich ist ein summus magistratus Batavorum (C. I. L. 8771) und sein interpres (8773) bezeugt. Auch die Menapii (in den Notae Tironianae unter Belgica, auch bei Ptolemäus genannt) werden jedenfalls zeitweilig zu ihnen gerechnet worden sein. Die Dichte ihrer Bevölkerung erhellt durch die Tatsache, daß im Jahre 70 zu den älteren Bataverkohorten nicht weniger als 9 neue zu je 1000 Mann aufgestellt wurden (Bonn. Jahrb. 114/15, S. 183, E. Ritterling; Riese, S. 266 f.).

Über die Cannanefates, Marsaci, Frisii (Frisiaviones) vgl. Riese, S. 270 f., über den pagus Chersiacus (= Gesoriacus) Germania I, S. 18, J. H. Holwerda.



## b) Rechtsrheinisch:

1. *Civitas Mattiacorum* mit dem Gauvorort Wiesbaden (*Aquae Mattiacorum*), das heutige Nassau, dessen Name gewöhnlich daraus abgeleitet wird, entsprechend dem fränkischen Rheingau, während der Name Einrichsgau, der *pagus Heinrichi*, Heinrike, Einriche der Urkunden des VIII./IX. Jahrh. manchen Forschern als Heunenreich, wie der gegenüberliegende Hunsrück, gilt (W. Z. XV, 1896, S. 45 f.). Die Mattiaker waren, wie schon der Name zeigt, ein keltisierter, aber nach den Bodenfunden ursprünglich germanischer Stamm, wohl mit den Chatten verwandt, die ihr *caput* in *Mattium* hatten. Tacitus sagt von ihnen in der *Germania*, daß sie treue Romanhänger wären (*mente animoque cum Romanis agunt*). Als die erste Gaugemeinde auf rechtsrheinischem Boden von Trajan mit der Ladenburger eingerichtet, wird sie entsprechend den linksrheinischen ziemlich groß gewesen sein und kann vom nördlichen Limesende, wo übrigens viel militärfiskalisches Land ausgenommen war, ursprünglich vielleicht über den Main hinüber bis zur Ladenburger *civitas* gereicht haben, wie der fränkische Oberrheingau, der seine Grenze südlich von Weinheim hatte. Die Ostgrenze ergibt sich durch 2 und 3 (E. Ritterling, O. R. L. 31, S. 71).

2. *Civitas Taunensium* mit dem Vorort Hedderheim (Nida), wohl von Hadrian errichtet, der spätere Nidagau. Die Bezeichnung nach dem Gebirge, anstatt nach einem alten Volksstamm, verrät die stark gemischte Bevölkerung aus verschiedenen germanischen Stämmen und Galliern; hauptsächlich aber waren es Suebi des Nauheimer Typus (Band I, S. 151, und G. Wolff, Arch. f. hess. Gesch. 13, 1920, S. 29 f.). Im Norden reichte sie bis zur militärischen Limeszone, wo in Friedberg, wohl dem Vorort eines *pagus*, ein Meilenstein die Entfernung von Nida ab angibt. Die Westgrenze gegen die *civitas Mattiacorum* bildete die Schwarzbach und Nidda. Wenn die Inschrift von Trebur nicht von Höchst verschleppt ist, hat sie noch über den Main hinübergegriffen, vielleicht auf Kosten der *civitas Mattiacorum*, doch ist mir eine Verschleppung wahrscheinlicher (vgl. G. Wolff, O. R. L. 27, S. 52; IX. Ber., S. 23).

3. Die *civitas Auderensium* ist örtlich noch nicht sicher festgelegt. Da sie auf zwei Inschriften von Hedderheim und Mainz erwähnt wird, und zwar auf einer im Jahre 239 errichteten Gigantensäule eines *decurio* derselben (*in suo!*) und auf dem Grabstein eines anderen *decurio*, der in Mainz Rechtskundiger (*causidicus*) war, so kann sie nur in der Nähe zu suchen sein, kaum am nördlichen Limesende (Nastätten—Miehlen), wie andere gedacht haben, sondern am unteren Main. Hier erscheint im frühen Mittelalter außer dem Rhein- und Nidagau noch der Maingau, so daß ich die *civitas Auderensium* als die Vorgängerin desselben betrachten möchte, mit dem Vorort Dieburg, das auf einer Inschrift als *vicus U(lpius?) V.* bezeichnet wird. Ein Meilenstein von Kleestadt bei Dieburg aus der Zeit Maximianians rechnet die Entfernung A A M?,



was von Karl Zangemeister ab Aquis Mattiacis gelesen wird, aber wegen der Lage und Spätzeit wohl ausgeschlossen ist. Ich glaube daher, daß der Name unserer civitas Auderiensium anzunehmen ist, muß aber wegen der schlechten Erhaltung des zweiten Buchstabens M? den Beinamen dahingestellt sein lassen, obwohl man an Maximiana denken könnte. Der fränkische Maingau erstreckte sich östlich vom Nida- und Rheingau beiderseits des Mains bis zum Spessart und tief in den Odenwald hinein. Die in Dieburg gefundenen Altertümer und sonstigen im Gelände vorhandenen Anhaltspunkte lassen eine sehr ausgedehnte (mit Mauer umgebene?) Römerstätte voraussetzen, der bisher leider nicht die genügende Beachtung geschenkt worden ist (vgl. auch E. Ritterling, O. R. L. 31, S. 71; E. Fabricius, Besitznahme Badens, S. 71, welcher letzterer für Dieburg eventl. an vicus Ulpus Vangionum denkt).

4. Die civitas Ulpia Sueborum Nicretum mit Ladenburg (Lopodunum) als Vorort, deren Name auf den bisherigen Inschriften von Ladenburg und Heidelberg c. S. N. abgekürzt, auf einer Grabinschrift einer Frau in Frankreich (von Aubigny, Saône-Loire) aber cive(i)s Sueba(e) Nicreti(s) ausgeschrieben ist, wie zuerst K. Zangemeister erkannte, umfaßt den späteren Lobdengau von Weinheim bis über Wiesloch und vom Rhein bis Eberbach. Nach Ritterling wurde sie von Trajan bei der Neuorganisation des rechtsrheinischen Gebietes 97—99 wohl persönlich eingerichtet (O. R. L. 31, S. 56), wie die civitas Mattiacorum. Vororte der pagi waren Heidelberg und Wiesloch (Heidelb. Jahrb. III, 1893, S. 1 f., K. Zangemeister; Riese, S. 244 f.).

5. Die civitas Alisinensis oder Alisinensium, genannt nach der Elsenz (wohl Alisontia, Alisinia), nicht der Elz (Elantia), der spätere Elsenzgau, mit dem Vorort Wimpfen, dessen Namen wir noch nicht kennen, erstreckte sich neckarauf wohl bis gegen die Enzmündung, im Westen bis zum Eichelberg, im Osten bis zum Limes. Ursprünglich wahrscheinlich nur ein saltus, hat der Gau allmähliche Vergrößerung erfahren, auch den mittelalterlichen Gartach- und Zabergau umfassend. Die Inschrift eines decurio civitatis A. G. (vielleicht nach Riese Alisinensium Gordianorum) bei Neuenstadt (OA. Neckarsulm) scheint die Erstreckung über den Neckar nach Osten zu bestätigen (Haug-Sixt 2, S. 517), kann aber auch von einem Auswärtigen herrühren (Riese, S. 243).

Vororte der pagi waren Lobenfeld (vicus Nediensis) und der vicus Matisonensis (bei Bietigheim a. d. Metter). Der Name der Matronae Alhahenae bei Neidenstein könnte mit dem Fluß- und Gaunamen zusammenhängen.

Die Frage, ob zwischen civitas Alisinensis und Sumelocemensis noch eine weitere civitas vorhanden war, etwa mit Cannstatt als Mittelpunkt, ist noch strittig, erscheint mir aber eher zu verneinen, im Hinblick auf die Ausdehnung der Aquensis und die frühmittelalterlichen Gauverhältnisse.



6. Die c. S. T., aus der ein decurio in Bonfeld bei Wimpfen einen genium c(ivitatis) Alisin(ensium) stiftet, also jedenfalls ein Angehöriger einer angrenzenden civitas, wurde von Mommsen als saltus Taunensis, von Zangemeister saltus Toutonorum oder saltus translimitanei, von K. Christ civitas Sueborum Translimitaneorum, von Herzog Sueborum Toutonorum, von L. Schmidt Sueborum Tribocorum u. a. ergänzt. Aber mit Recht verwirft Haug die Zusammenstellung civitas saltus. Wenn auf einer bithynischen Inschrift ein *ἐπίτροπος γῶρας Σουλοκενναίας καὶ (ἰ)περλιτανίας* erwähnt ist (VI. Ber., S. 151, W. Barthel), so wird wohl damit ein besonderer saltus zwischen der alten Neckar- und der neuen Limeslinie gemeint sein (Mommsen hatte weniger wahrscheinlich *περλιτανίας* ergänzt), doch bleibt weitere Bestätigung abzuwarten, die sich vielleicht durch eine gründliche Untersuchung von Neuenstadt und Umgebung (Bürg, Gochsen) ergibt. Hier, am Einfluß der Brettach in den Kocher, muß ein größerer vicus gestanden haben, wie ausgedehnte Gebäudereste, die Erwähnung eines collegium iuventutis (oder von Sumelocenna?), eines Tempels des Apollo Grannus, die Stiftungen zweier Decurionen und mehrere andere Inschriften nahelegen.

Die Abkürzung d. c. ST = decurio civitatis St? auf zwei Inschriften von Eisenberg (Westd. Korr.-Bl. 1904, S. 208 f.; Riese, S. 288), also im Gebiet von Ruffi(ni)ana, ist noch nicht völlig aufgeklärt, doch glaube ich, daß es ein Angehöriger der civitas S. T. der Bonfelder Inschrift ist (unter Nr. 6). Der Stifter der Eisenberger ara war wohl ein Kaufmann aus der mittleren Neckargegend, der außerhalb seines Bezirkes Geschäfte machte (in Eisen?) und für gute Stimmung bei Göttern und Menschen sorgte, ähnlich wie z. B. ein Kaufmann aus Trier in Lyon. In der Eisenberger Inschrift wäre demnach ein Versehen des dortigen Steinmetzen anzunehmen, der St statt S. T. ausmeißelte, ein Versehen, wie es auch bei den Abkürzungen anderer civitates gelegentlich vorkommt. Ein Zusammenhang mit den exploratores Stu . . . von Walldürn dünkt mir wenig wahrscheinlich, obwohl diese vielleicht zu der civitas S. T. gehörten (vgl. auch VI. Ber., S. 76 f.).

7. Civitas Sumelocennensium, genannt nach der keltisch-germanischen Siedlung bei Rottenburg, ursprünglich nur ein kaiserlicher saltus, wohl seit der Mitte des II. Jahrh. civitas, der spätere Stülchengau. Vororte von pagi waren Grinario (Köngen) und wohl auch ein vicus Armisensis (Metzingen an der Erms), wenn auch auf einer dortigen Inschrift nur confanesses Armisses (Tempelgenossen an der Armissa = Erms) vorkommen (Haug-Sixt 2, S. 201 f.).

8. Civitas Aurelia Aquensis, geheißen nach dem Badeort Aquae und dem dort Heilung suchenden Kaiser Caracalla, ursprünglich wohl auch nur saltus, der mittelalterliche Oosgau. Vici: Bibiensis (Sandweier), Albensis? (Ettlingen an der Alb), Senotensis



(Pforzheim an der Enz oder bei Nöttingen an der Pfinz?), Dürrmenz bei Mühlacker (vgl. Haug bei Wagner, Fundst. II, S. 42).

9.(?) *Arae Flaviae* (Rottweil) war nach der systematischen Stadtanlage wohl zum Vorort einer civitas bestimmt, verkümmerte aber nach Verschiebung der Reichsgrenze und Abzug der Besatzung. Die Inschriften lassen uns ganz im Stich (vgl. auch E. Fabricius, Besitznahme Badens, S. 68).

Nun noch einiges über die Verwaltung des militärfiskalischen Landes, insbesondere die militärische Verwaltung des Limesgebietes. Wenn auch im allgemeinen der ganze nordmainische Limes und auch die Mainlinie selbst dem Kommando der Mainzer, der Neckarlimes bzw. die gerade Strecke Osterburken—Lorch dem Kommando der Straßburger Legion unterstand, so ist doch die Scheidung der beiden Militärbezirke im nördlichen Odenwald noch nicht geklärt, ob z. B. Walldürn zum ersteren oder letzteren gehörte. Ferner war das Gebiet mehrerer Kastelle einem Militärgouverneur, dem Kommandanten des bedeutendsten Kastells des Abschnittes, unterstellt, vor allem der Alenkastelle, wie Kesselstadt bzw. Echzell, Cannstatt bzw. Welzheim. So betrachtet E. Ritterling den nördlichsten Limesteil bis zur Lahn als einen einheitlichen Kommandobezirk vom Kastell Heddesdorf oder Niederberg aus, und wahrscheinlich werden auch weiterhin die Flußeinschnitte von besonderer Bedeutung für die Abgrenzung gewesen sein, wie auch die numeri der Brittones öfters nach Flüssen benannt sind (Nemaningenses, Elantienses, Murrenses). Die Garnisonen der exploratores werden hauptsächlich an solchen Punkten gelegen haben, wo das Vorterrain besonderer Überwachung bedurfte durch wichtige Auslandsstraßen, leicht gangbare Flußtäler, unruhige Nachbarschaft; sie werden mit den Benefiziarierposten in guter Verbindung gestanden haben. Die betreffenden Abschnittskommandanten mußten also genaue Kenntnis der Beschaffenheit des vor- wie rückliegenden Terrains besitzen und haben sich jedenfalls mit Hilfe der agrimensores einfache Übersichtspläne angelegt, die am Sitze der Generalkommandos zu größeren Karten zusammengestellt wurden. Die Befugnisse der den Kohorten zugeteilten mensores sind nicht ganz aufgeklärt.

Die *cives Romani ad canabas consistentes*, auch *Canabenses*, *Canabarii* genannt, in der ältesten Zeit mit gewissen Rayonbeschränkungen nach Abstand und Bauweise, hatten ihre Siedelung um das Kastell, die auf einer Straßburger Inschrift *vicus* genannt wird (*Genii vici Canabarium et vicinorum Canabensium*), waren in halb städtischer Weise organisiert (in Mainz *ordo civium Romanorum*, mit Ratskollegium und Magistrat, 6733 *decurio civium Romanorum Mog[ontiaci]*, 6676 *c[urator] v[ici] et... q[uaestor] et... act[or]*). Im I. und II. Jahrh. standen sie ganz unter militärischer Finanzkontrolle, indem ein *primus pilus* mit seinem *actor* im Militärterritorium die Schätzung abhielt. Seit Septimius Severus



übernahmen vom Militär aufgestellte Großpächter (*conductores*) Teile des Militärterritoriums und kontrollierten nach Art der kaiserlichen Domänenverwaltung die Leistung der an die Scholle gebundenen *coloni*. Derselbe Kaiser gestattete den Soldaten, mit ihren Frauen im *vicus* zusammenzuwohnen, der manchen Steuerfreiheit gewährte und dafür Erkenntlichkeit erfuhr, wie v. Domaszewski ergänzt XIII, 6786 (Mainz) [ob immunitatem a vic]anis [vici novi sibi c]oncess[am memor ben]efici [viam passuum] DCCC [sua pecunia strav]lit und darunter die Straße von der porta praetoria des Kastells bis zur Rheinbrücke versteht. Infolge der Neuerungen des Septimius Severus, als das Heer zu einem Milizheer geworden und die Lagerkinder den Hauptersatz bildeten, wurde diese Jungmannschaft zu festen Verbänden zusammengeschlossen, die *collegia iuventutis*, von denen in Mainz das *collegium iuventutis vici Apollinensis* und die *iuventus Vobergensis* (nach Domaszewski germanische Kolonen) inschriftlich erwähnt wird. Am besten illustrieren diese Lagerstadtverhältnisse mit ihrer religiösen und politisch-wirtschaftlichen Atmosphäre zwei hervorragende Mainzer Denkmäler, einmal für das I. Jahrh. die Jupitersäule und für spätere Zeit ein *Votivstein* nach Art der Viergöttersteine (W. Korr.-Blatt 1890, S. 134 f., F. Haug, und die vorzügliche Interpretation v. Domaszewskis, Arch. f. Religionswissenschaft 9, 1906, S. 149 f.). Der letztere stellt einerseits den *genius castrorum* und *Fortuna* bzw. *Apollo* (*Mogon*?) und *Salus* bzw. *Merkur-Victoria* dar, andererseits den gallischen Himmelsgott *Sucellus* und *Nantosvelta*.

#### Landesvermessung.

Die Aufteilung des Landes in gleiche Einheiten (= *Centurien*, im allgemeinen von 710 m Seitenlänge = 200 *jugera* = 504 668 Quadratmeter), wie sie schon für ein geordnetes Grundsteuerwesen unumgänglich war, ist für Italien aus den Schriften der Feldmesser, aus Inschriften und Resten der Flurteilung im Gelände wohl bekannt, auch für verschiedene Provinzen, namentlich Pannonien und Afrika. Für das linksrheinische Germanien dürfen wir sie gleichfalls, vielleicht noch in strengerer Weise, annehmen, selbst wenn wir die Kölner Inschrift *possessores ex vico Lucretio scanno primo* mit W. Barthel „aus dem *Vicus Lucretius* aus dem ersten Häuserviertel“ (Bonn. Jahrb. 120, S. 49) und nicht mit Schulten „aus dem ersten Gewann“ übersetzen. Ihr Bestehen ergibt sich aus den wohlgeordneten Verhältnissen des linken Rheinufer mit Besteuerung nach allgemein römischem Recht, aus einigen Marksteinen im Wasgenwald und aus den da und dort in den Feldfluren noch erhaltenen quadratischen oder rechteckigen Gewinn- und Gemarkungsblöcken, die namentlich die Umgebung von Worms, Alzey, Kreuznach und Bingen zeigt. Die *termini* (Grenzsteine) mit Inschriften, wie sie in Nordafrika so zahlreich erhalten sind, darunter Steine mit Angabe der limitierenden Legion und *Centurien*bezeichnungen nach den Regionen, fehlen in den



Rheinlanden bis jetzt, was bei dem intensiven, neueren Ackerbau nicht zu verwundern ist, dagegen lassen sich die zwei Marksteine auf der Schlosserhöhe bei Zabern (Anz. f. els. Altk. IV, S. 305, 330, E. Wendling), wenn die Inschrift auch noch nicht sicher gedeutet ist, kaum anders erklären (vgl. auch B. Keune bei Pauly-Wissowa, suppl. III, 1918, S. 30; Dopsch, 2. Aufl., I, S. 340 f.).

Auch im Dekumateland mit seiner Naturalbesteuerung, dem Zehnten, und seiner umfänglichen Landaufteilung an Veteranen konnte eine all-gemeinere, wenn auch vereinfachte Vermessung m. E. nicht umgangen werden. Dafür liegen mancherlei Anhaltspunkte vor. Auf einer Inschrift von Obrigheim am Neckar schenkt ein Mann dem Merkur einen Tempel mit Bild und — wie gewöhnlich gelesen wird — 4 Centurien Landes (= 800 jugera). Ist das Ausmaß des geschenkten Landes auch umstritten (W. Barthel a. o., S. 49, anders Dopsch 2 I, S. 349), so ist die Angabe eines bestimmten Ackermaßes außer Zweifel. Auch auf der Kölner Inschrift ist der *scannus primus* der *possessores ex vico Lucretio* mit Dopsch (a. o., S. 348) wahrscheinlicher auf ein Gewann als ein Häuserviertel zu beziehen. Noch gewichtiger erscheint mir die regelmäßige Verteilung der Gutshöfe, die sich allenthalben im Gebiet der Kolonie Augusta Rauricorum, wie am Neckar, in der Rheinebene, in der Wetterau, in Rheinhessen usw. beobachten läßt. Selbst in der Flureinteilung und im Flurwegenetz sind Überreste dieser Limitation erhalten, nicht nur bei Friedberg, wie Meitzen nach G. Falck erkannt hat (Siedel. und Agrarwesen III, S. 157) und wie auch von E. Schmidt (O. R. L. 26, S. 22) bestätigt wird. Hier ist in der ehemaligen Straßheimer Gemarkung ein Quadrat von 710,4 m Seitenlänge (= 2400 röm. Fuß) von der Römerstraße nach Okarben bzw. Parallelwegen zu derselben eingeschlossen, also genau eine römische Centurie (vgl. die Kartenbeilage). Den *decumanus* bildete wohl die Straße Friedberg—Okarben. Auch bei Kreuznach (**Taf. 12**) richten sich die Gewannvierecke nach der längst verschwundenen Römerstraße Kreuznach—Planig, und ähnliches läßt sich bei Pfeddersheim (Mainz. Ztsch. 1920/21, S. 14, Abb. 4) und sonst wahrnehmen. Für die Abstände der *villae rusticae* wiederholen sich häufig die Entfernungen 700—800 m bzw. 1000—1200 m (G. Wolff, Südl. Wetterau, S. 9). Es kommt eben darauf an, ob die Villen mehr in der Mitte oder an der Peripherie ihrer *Centuria* oder von mehreren Centurien liegen. Auch die Bezeichnung *saltus* für die kaiserlichen Domänengebiete am Neckar kann vielleicht für eine Vermessung angeführt werden, da eine von Hauptwegen umgebene Fläche von 25 Centurien so benannt wurde (Barthel a. o., S. 71). Die bewunderungswürdige Geradlinigkeit des Grenzwalls zwischen Walldürn und dem Haghof, die, auf eine Länge von 29 km bei der Limesuntersuchung nachgeprüft, nur einen mittleren Rechnungsfehler von 2 m ergab, lehrt uns die Gewissenhaftigkeit und Geschicklichkeit, mit der diese Arbeiten von den römischen Feldmessern



vorgenommen wurden. Und dasselbe bestätigen die Angaben der Meilensteine, die, wo kontrollierbar, genau stimmen. Wo es irgend paßte, werden die Straßen oder Fluß- und Bachläufe die Vermessungsbasis gebildet haben.

Sowohl aus der Einteilung und Umgrenzung der Provinzen wie der civitates und ihrer Unterabteilungen spricht also ein geschicktes Streben der Römer, neben den militärischen Anforderungen auch den geographischen, wirtschaftlichen und ethnologischen Verhältnissen gerecht zu werden, ein Hauptfaktor ihres großen Erfolges. Im III. Bande werden wir sehen, daß auch bei der fränkischen Markgestaltung, wie wir sie z. B. für Bensheim, Heppenheim, Weinheim, Wimpfen usw. genau kennen, zum Teil denselben Gesichtspunkten Rechnung getragen wurde, ohne Zweifel in engem Zusammenhang mit den vorausgehenden römischen Einrichtungen. So werden wir dadurch in die Lage gesetzt, auch auf die römische Zeit Rückschlüsse zu machen hinsichtlich der Marken der pagi und vici, die zweifelsohne wie die fränkischen auf die Wasserscheiden, Bach- und Flußläufe Rücksicht nahmen.

#### Zur Geographie der rechtsrheinischen Provinz Germania Superior.

Die sorgfältige Behandlung des epigraphischen Materials durch A. Riese in seinem wertvollen Buche „Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften, Berlin 1914, S. 218 f. erleichtert zwar ungemein die Orientierung über dieses Gebiet, doch fehlt noch eine übersichtliche Zusammenstellung und überhaupt ein zusammenfassendes, aber kritisches Werk über die antike Geographie Germaniens, verbunden mit Karten, die dem heutigen Stand der Wissenschaft entsprechen.

Wir wollen hier nur die durch Literatur und Inschriften bezeugten rechtsrheinischen Orts- und Flußnamen zusammenstellen, soweit sie einigermaßen gesichert sind, da sie ein wichtiges Fundament für jede siedlungs- und kulturgeschichtliche Betrachtung bilden. Diese knappe Aufzählung möge wenigstens die rasche Auffindung der betreffenden, weiterstreuten Literatur erleichtern, auf die Besprechung der topographischen Fragen kann sie sich aber nicht näher einlassen.

B. = Bericht der Röm.-Germ. Kommission.

C. = corpus inscriptionum latinarum XIII.

R. = das genannte Werk von A. Riese.

S. = Seite der Siedlungsgeschichte.

#### Orts-, Berg- und Flußnamen.

A. G. civitas (Alisinensis Gordiana?): R., S. 243, Nr. 2183 (Inchrift von Neuenstadt).

Alisinensis civitas (Wimpfen? Elsenzgau nach der Alisontia): C. 6482 (Bonfeld).

Anisus, Enz, VIII. Jahrh.

Aquae Mattiacae (Wiesbaden): R., S. 247.

Aquae Mantii = Ems: Germania II, S. 46 f.; III, S. 17 f.; Nass. Heimatbl. 22, 1919/21, S. 31 f. (A. Bach).



- Aquensium civitas (Baden-Baden): C. 6308, 6323, 6339 (Aquae Aureliae).  
 Arae Flaviae (Rottweil), S. 39 f.  
 Armisses confanesses (Metzingen an der Erms = Armisa): C. 6378.  
 Arura = Aare: C. I. L. XIII, 5096.  
 Auderiensium civitas, wo? C. 7353 (Heddernheim), 7063 (Mainz).  
 Augustani vicani (Trebur-Höchst?): RG. Korr.-Bl. VI, 1913, S. 93 f. (E. Anthes), R., S. 250;  
 IX. B., S. 137, Augusta Nova des Geographen von Ravenna?  
 Aurelianenses vicani (Öhringen am Ohrn): C. 6541 exploratores; R., S. 188.  
 Bibienses vicani (Sandweier): C. 6315. Ein Bibium = Bivium auch in Jlyrien.  
 Bona Mansio, Bonamasium = Bonames bei Frankfurt: RG. Korr.-Bl. III, 1910, S. 90  
 (A. Riese).  
 Brisiacum (Altbreisach), Brisigavi seniores und iuniores: R., Rhein. Germ. i. d. Literatur,  
 S. 467.  
 Cantara = Kander 790.  
 Capellatii vel Palas (= os): Ammianus 18, 2, 15 (RG. Korr.-Bl. VII, S. 28, Henning;  
 O. R. L. IA, 1, S. 20).  
 Capite limitis vicani (Hönningen): C. 6764.  
 Caput stagni? Kostheim (Nass. Heimatbl. 1917/18, S. 4 f., Zedler).  
 Castellum Mattiacorum (Kastel): R., S. 247.  
 Cattharensium numerus in Kastel: R., S. 188; O. R. L. 8, S. 177.  
 Condate? Cannstatt? Vgl. Bd. I, S. 201, II, S. 79.  
 Cons(tantiensis?) iuventus (Altenstadt): C. 7424; R., S. 251.  
 Divitienses, Divitia (Deutz): R., S. 263.  
 E . . id . . castra (Stockstadt): O. R. L. 33, S. 62 (nach dem gallischen Namen der  
 Gersprenz?).  
 Elantienses Brittoni (numerus) an der Elz (Elantia) in Neckarburken u. Trienz: R., S. 188.  
 Forum Tiberii: Ptolemäus 2, 9, 10 (Sonnenuhr Mainz, R. 2066; Z. f. Erf. IV, 1900, S. 271,  
 Nr. 202). Nach Barthel Vindonissa (vgl. Anz. f. Schweiz. Altk. 23, 1921, S. 35 f.,  
 F. Drexel).  
 Grinario (Köngen): B. III, 127, 128; tab. Peut., O. R. L. 60, S. 30 (Brittones? R., S. 188,  
 Nr. 1750).  
 G(C)urvedenses Brittones, wo? R., S. 187.  
 Halic(oder qu)enses exploratores, Feldbergkastell: R., S. 33, Nr. 253; 191, Nr. 1784. Ein  
 Halicanum auch an der Drau. Ein Mars Halicanus IX. Ber., S. 138.  
 Jagas, Jagst, VIII./IX. Jahrh.  
 Jutra, Eutera, Euter, Jtter, 773.  
 Juliomagus (Schleithem): tab. Peut.  
 Lacus Brigantia bzw. Brigantinus (Plinius, nat. hist. 9, 63; Ammian XV, 4, 1), Venetus et  
 Acronus (Mela 3, 24) = Bodensee.  
 La(u)gona (Lahn): bei Venantius Fortunatus.  
 Lopodunum (Ladenburg): R., S. 245, Nr. 2206.  
 Linenses Brittones (numerus) an der Lein bei Welzheim: R., S. 188.  
 Magedunum bei Basel-Augst: Anz. f. Schweiz. Altk. 15, S. 36.  
 Matisonensium collegium (Bietigheim am Einfluß der Metter [= Matisona] in die Enz):  
 B. VII, S. 116; Fundb. a. Schwaben 19, S. 29; R., S. 243, Nr. 2181.  
 Mattiacorum civitas (Wiesbaden): R., S. 247.  
 Mons Piri (Heidelberg?): vgl. C. XIII, S. 225.  
 Murrenses vicani (Benningen an der Murr): C. 6454; Brittones, R., S. 188.  
 Nedie(n)ses vicani (Lobenfeld—Neidenstein am Spechbach bzw. Schwarzbach): C. 6388,  
 6389.  
 Nemaningenses Brittones (numerus) an der Mümling (Nemana): R., S. 188; O. R. L. 46a,  
 S. 11, ursprünglich im Arnheiterhof-Kastell? RG. Korr.-Bl. III, 1910, S. 8, F. Drexel.



- Nida (Heddernheim), pagus (oder saltus?) Nidensis: R., S. 250. Nidensium numerus? ebenda, S. 192.
- Sanctio: Ammian 21, 3, prope oppidum Sanctionem = Säckingen? Cf. Seconium: Pauly-Wissowa I 2, S. 2246 f. (B. Keune).
- Scafla(e)ntia, Schefflenzflüsschen: cod. Laurehamensis VIII./IX. Jahrh. (vicus gleichen Namens vielleicht bei Oberschefflenz, wo die Römerstraße von Neckarburken nach Osterburken das Fließchen überschreitet).
- Scut(t)ara, Schutter, bei Kehl in die Kinzig fließend; an ihr lag vielleicht auch ein vicus Scuttarensis, wie an der bayerischen Schutter Nassenfels (bei Schutterwald an der Straßengabelung oder bei Dinglingen-Lahr am Flußübergang der Römerstraße?).
- Seconi(ac)um, Säckingen: Pauly-Wissowa, Nachträge II A, S. 976, B. Keune.
- Segodunum in der Würzburger Gegend? Pauly-Wissowa, Real-Enzyklopädie II 2, 1, S. 1081, B. Keune.
- Seiopa = Miltenberg? (exploratores Seiopenses): Pauly-Wissowa II A, S. 1114 f., B. Keune.
- Senotenses vicani (Pforzheim an der Enz? oder Dietenhausen an der Pfinz?): C. 6329 (Wilferdingen), Pauly-Wissowa II A, S. 1495, B. Keune.
- S. N. civitas (= Sueborum Nicretum, Ladenburg): R., S. 244 f.
- Solicinium = Rottenburg? Sulz? Haug-Sixt 2, S. 224 f. (vgl. Germania IV, S. 5, Solicomnum); L. Schmidt, Gesch. d. d. Stämme II, 1918, S. 282 f.
- S. T. civitas, vgl. oben S. 219, C. 6482 (Bonfeld).
- St. . . . civitas, wo? R., S. 288, Nr. 2607, 2608 (Eisenberg). S. 219.
- Sturenses exploratores, Walldürn, oben S. 136.
- Sumelocenna (Rottenburg): C. 6358, 6365, 6384; tab. Peut.
- Summa Rapida = die oberste Stromschnelle im Rhein bei Coblenz gegenüber der Wutachmündung: Anz. f. Schweiz. Altk. IX, 1907, S. 193 f.
- Tarodunum = Zarten (von Tarosima = Dreisam? 864 Dreisima).
- Taunensium civitas (Heddernheim): R., S. 249 f.
- Triputiensis Brittones (numerus): R., S. 188; O. R. L. 51, S. 4. Amorbach?
- V. V. vicus (Dieburg, Ulpianus Vetus? A. Riese, Vangionum, Fabricius): C. 6433, 6434.
- Ulvena, Ulfenbach, 773.

#### Literatur zur Geographie des linksrheinischen Gebiets.

- Fr. Cramer**, Rhein. Ortsnamen aus vorrömischer und römischer Zeit. Düsseldorf 1901. Römisch-germanische Studien. Breslau 1914 (vgl. auch Deutschland in römischer Zeit 1912, Sammlung Göschen).
- M. Müller**, Die Ortsnamen im Regierungsbezirk Trier, Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier 1906, S. 40 f. (ältere Literatur S. 44 f.), II. Jahresbericht 1910, S. 25 f., Alphabetisches Verzeichnis S. 79 f.
- A. Riese**, Das rheinische Germanien in der antiken Literatur 1892, S. 357 f.; Nachträge, VIII. Ber. der Röm.-Germ. Kommission 1914, S. 20 f. (Nr. 154), meist aus späteren Quellen; Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften 1914, S. 218 f.
- H. Gröhler**, Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen 1913 (vgl. Göttinger gelehrt. Anz. 1916, S. 282 f., E. Schröder).
- A. Fuchs**, Die Kultur der keltischen Vogesensiedelungen 1914, S. 100 f.
- K. Schumacher**, Ortsnamen und Römerstraßen in Westdeutschland, Mainzer Zeitschrift X, 1915, S. 63 f.

Auf eine alphabetische Aufzählung der Orts-, Berg- und Flußnamen für das linksrheinische Gebiet müssen wir wegen des großen Umfangs namentlich der frühmittelalterlichen romanischen Namen verzichten. Wir können es aber auch leichten Herzens tun, weil in obiger Literatur bereits



eine bequemere Zusammenstellung als für die Lande östlich des Rheins vorliegt. Außerdem sind in A. Holders Altceltischem Sprachschatz, der hoffentlich bald seine Fortsetzung findet, in Pauly-Wissowas Real-Enzyklopädie durch B. Keune und in einigen anderen Werken viele wertvolle Bausteine zusammengetragen. Mögen sie in nicht zu ferner Zeit durch eines Meisters Hand zu einem großen, sicheren Gesamtbau vereinigt werden! Die antike Geographie der Germania Romana und der Germania Libera dürfte dann zu einem der anziehendsten Kapitel unserer Altertumswissenschaft werden.

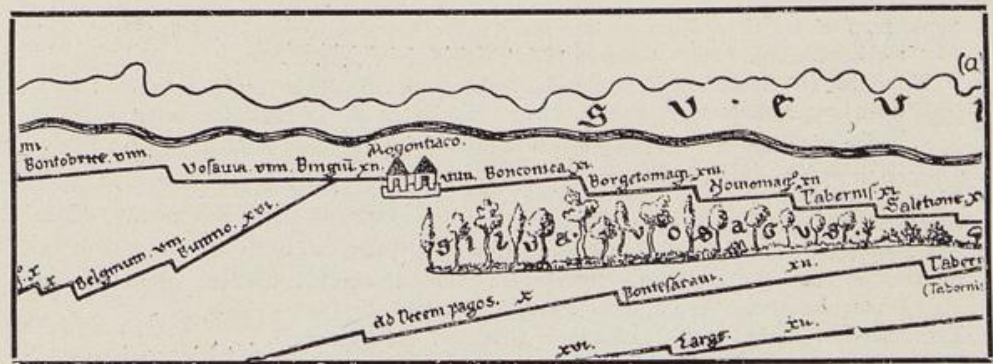


Abb. 53. Umgebung von Mainz. Ausschnitt aus der Peutingerkarte.



## 6. Kapitel

### Die römischen Straßen und die einheimischen Wege

(Taf. 19)<sup>58</sup>

Die Bedeutung des römischen Straßennetzes sowohl für die militärische Besitzergreifung wie für die bürgerliche Kolonisation ist erst durch die Limesuntersuchung zum allgemeineren Bewußtsein gelangt. Militärstraßen verraten häufig die Absichten der obersten Heeresleitung deutlicher als die Kastelle, und für die private Besiedelung des Landes, das von ihnen aus vermessen wurde, sind sie geradezu das Rückgrat geworden. Deshalb sind sie vor allem in ihrer allmählichen Entstehung zu betrachten, wodurch mancher Wechsel in Bauart und Trassierung verständlich wird.

Cäsar war noch ausschließlich auf die einheimischen Wege der Spät-La-Tène-Zeit angewiesen, die er bei seinem Zug gegen Ariovist von Vesontio in das obere Elsaß schildert, wenn er auch manche Verbesserung vorgenommen haben wird. Agrippa (39/38 v. Chr. Statthalter von Gallien) erbaute nach Strabo eine Militärstraße von der gallischen Zentrale Lugdunum an den Rhein, wohl über Andemantunnum (Langres), Divodurum (Metz), Augusta Treverorum (Trier) einerseits nach Köln bzw. Neuß-Xanten, andererseits über Bingen nach Mainz. Drusus schuf eine neue Operationsbasis gegen die Germanen zwischen den Zweilegionskastellen Xanten und Mainz und weiterhin längs des ganzen linken Rheinufer von der Schweiz bis zur Nordsee. Claudius baute die alte gallische wie die neue germanische Operationslinie sorgfältig aus, wie Meilensteine von Sacquenay bei Tilena (vom Jahre 43) und von Capellen bei Coblenz (vom Jahre 44) sowie manche Inschriften lehren, desgleichen verbesserte er die Querverbindungen zwischen beiden Linien, so nach Kembs, Straßburg, Mainz usw.

Mit der Besitzergreifung des rechtsrheinischen Vorgeländes durch Caligula, Claudius, Vespasian und Domitian war eine weitere Parallelbasis nötig, die zunächst noch näher dem Rhein die Kastelle Mainz—Groß-Gerau—Gernsheim—Ladenburg—Heidelberg—Hockenheim?—Hochstetten?—[Ettlingen]—Baden-Oos—Straßburg—Offenburg—Dinglingen?—Riegel? verband, während rheinabwärts bei der Enge des Tales die linksrheinische Heerstraße genügte. Trajan schob sie dann nach dem Meilenstein von Bühl im Jahre 100 bis an den Gebirgsfuß vor, wo sie im ganzen der jetzigen Bergstraße entspricht (allerdings mit vielen geradlinigeren Strecken). Die Entfernung von Mainz ist auf dem Bühler Mei-



lenstein mit 120 Meilen angegeben (a Mog[ontiac]o m[ilia] p[assuum] CXX), was ziemlich stimmt und eine genaue Vermessung voraussetzt. Die hintere und vordere Limesanlage mit den parallelen Kolonnenwegen waren die letzten Linien dieses Systems.

Mit dem Vorrücken der Grenze wurden auch die Querstraßen von den linksrheinischen Waffenplätzen und von den Kastellen der Rheinebene nach den Vorpostenkastellen an dem inneren und äußeren Limes vorgetrieben. Schon Vespasian hatte nach dem Offenburger Meilenstein im Jahre 73/74 eine Straße ab Argentorate in R(aetiam) angelegt, die ich selbst von Kehl über Höfen, Offenburg längs des rechten und linken Kinzigufers bis Schiltach und zum Abnoba-Tempel bei Röttenbach verfolgen konnte, von wo sie nach Rottweil und Tuttlingen an die Donau zieht. Ebenso wurden die Straßen (Selz—)Ettlingen—Pforzheim—Leonberg—Cannstatt, (Speyer—)Hockenheim—Stettfeld—Flehen—Jllingen—Cannstatt, (Speyer—)Wiesloch—Wimpfen (Böckingen)—Jagsthausen (Öhringen, Mainhardt), Neuenheim—Neckarburken—Osterburken, Gernsheim und Groß-Gerau—Dieburg an die Main- und Odenwaldkastele als solide Heerstraßen durchgeführt. Auch von der Nordschweiz, wo in Vindonissa bei Brugg seit Tiberius eine Legion stand, wurde die schon vorhandene Straße Zurzach—Schleitheim—Hüfingen bis Rottweil und Rottenburg an den Neckar fortgesetzt.

Nördlich des Mains in der Wetterau hat G. Wolff deutlich zwei Straßensysteme nachgewiesen, das domitianische, welches Mainz, die Kastele in der Ebene und die vorgeschobenen Posten am Limes untereinander verband, und das trajanisch-hadrianische, welches dem neuen Kastell- und Grenzsystem Rechnung trug und auch eine gute Verbindung mit den Mainbrücken herstellte (Arch. f. hess. Gesch. XIII, S. 39). So zahlreich die Parallel-, Quer- und Diagonalstraßen erscheinen mögen, sie sind durch zuverlässige, langjährige Beobachtungen G. Wolffs gesichert und geben auch für andere, weniger erforschte Limesgegenden ein erstrebenswertes Vorbild.

Um 200 n. Chr. unter Septimius Severus erfolgte eine planmäßige Reorganisation des Straßenwesens, hauptsächlich von Gallien aus nach dem Rhein, aber auch nach dem Limes. Zahlreiche Inschriften und die systematische Aufstellung von Leugensteinen lassen dies erkennen. So spricht eine Inschrift von Metz-Sablou von Erneuerung der Straßen und Brücken (vias et pontes vetustate collapsos restituit), und ein neugefundener Leugenstein von Niederemmel bei Neumagen an der Mosel aus dem Jahre 213 wiederholt fast die gleichen Worte, vielleicht eine Vorbereitung Caracallas für seinen germanischen Feldzug (Bonn. Jahrb. 127, S. 354). Die Berechnung nach gallischen Leugen (1 Leuga = 2220 m = 1,5 römische Meilen zu 1480 m), die in Gallien schon früher angewendet wurde, verdrängte jetzt auch in Germanien völlig die Angaben nach milia passuum. Da die Ladenburger und Heidelberger Mei-



lensteine, die mit Gallienus kurz vor dem Limesdurchbruch enden, in römischen Kellern unter einer absichtlich aufgeworfenen Erddecke gelagert waren, also von den Römern selbst zum Schutz gegen die Germanen eingesammelt wurden, folgt daraus, welch großes Gewicht die Römer auf diese Straßenmarkierungen legten, es folgt aber auch daraus, daß sie auf baldige Rückkehr vergebens hofften. Auf dem linken Rheinufer war die Unterhaltung der Straßen zuletzt fast ganz an die anliegenden bürgerlichen Gemeinden übergegangen (A. Dopsch I, S. 330).

Als nach Verlust des Limes der Rhein wie in augusteischer Zeit wieder zur Grenze wurde und nur einige Brückenköpfe (Wiesbaden, Kastel, zeitweilig auch Heidelberg, Hochstetten und Baden-Baden) besetzt blieben, geriet das ganze rechtsrheinische Straßennetz in Verfall, soweit es nicht in der Rheinebene durch die in römischem Solde stehenden Mattiaci und Suebi Nicretes in Stand gehalten wurde. Im Innern des Landes blieben nur diejenigen Straßen im Gebrauch, die für die neuen germanischen Siedelungen Bedeutung hatten, im allgemeinen nur vereinzelt Straßenstrecken. Die rein militärischen Verbindungen von Kastell zu Kastell und die meisten Fernstraßen hatten für die einfachen Verkehrsverhältnisse der Germanen keinen Wert und wurden allmählich von Heide und Wald oder später vom Feldbau überdeckt, so daß sie unter dem Spaten des Ausgräbers manchmal auffallend gut erhalten dem Erdboden entsteigen.

Um so lebhafter wurde nach 260 der Straßenbau auf dem linken Rheinufer gepflegt. Angesichts der Germanengefahr umgaben sich die Städte am Rhein und weiter zurück mit wehrhaften Mauern und Türmen, neue Kastelle wurden in der Rheinebene gebaut, wie in Kreuznach, Alzey, Altrip, Selz, Horburg, Basel; die rückwärtige Linie mit Trier als Residenzstadt kam wieder zur Geltung. Jetzt wurden die Straßen von Trier nach Köln, Coblenz, Mainz, Straßburg neu ausgebaut als breite, mächtige Dämme mit starker Bestückung und tiefen Gräben, wie sie uns namentlich die „Ausoniusstraße“ so deutlich vor Augen führt, so daß sich der Gedanke auch des militärischen Schutzes kaum abweisen läßt.

War bisher im wesentlichen nur von Militärstraßen die Rede, die aber selbstverständlich ebenso der Zivilbevölkerung zur Benutzung standen, so ist noch kurz der eigentlichen bürgerlichen Verkehrswege zu gedenken, auf denen sich ein gut Stück des Handels und Wandels, der Felderbestellung usw. bewegte. Die Schriften der Agrimensoren unterscheiden die *viae publicae* und *viae vicinales*, welche letztere auf die Äcker führten (Dopsch I, S. 334), und die Ausgrabungen haben manche wohlgefestigte Straße ans Tageslicht gefördert, die von einer Staatsstraße an eine *villa rustica* leitet (z. B. bei Durlach, Rohrbach, Hoheneck, Stromberg usw.). Es wäre wünschenswert, daß gerade auf diese Privatstraßen mehr Gewicht gelegt würde, da ihre Richtung auch Anhaltspunkte für die Feldereinteilung liefert.



**Meilensteine** (*columnae miliariae*), deren in Germanien (mit Helvetien) über 100 gefunden sind, waren an allen wichtigeren Heerstraßen aufgestellt, die ältesten (Capellen, Offenburg) nach Claudius und Vespasian, die jüngsten nach Valentinian und Valens datiert (Boppard). Im rechtsrheinischen Gebiet sind sie nicht nur an der Rheintalstraße (Ladenburg, Heidelberg, Sinzheim, Bühl), sondern auch an der Querstraße Straßburg—Rottweil (Offenburg), an der Neckarstraße (Köngen), Au—Ettlingen—Pforzheim (Au, Elmendingen-Nöttingen bzw. Dietenhausen), an der Mainstraße (Kleestadt), an der Hauptwetterauerstraße Kastel—Heddernheim—Friedberg (Kastel, Heddernheim, Friedberg) und bei Wiesbaden aufgestellt gewesen. Linksrheinisch erscheinen sie sehr häufig an der Rheintalstraße (Ehl—Straßburg, Brumath, Kauffenheim, Selz, Altrip, Worms, Alsheim, Boppard, Capellen, Coblenz, Andernach, Brohl, Remagen, Köln, Neuß, Nymwegen), seltener an den Straßen Mainz—Trier (Niederemmel, Pöhlig, vgl. Trierer Heimatbl. I, 1922, S. 96, B. Keune), Trier—Metz (RG. Korr.-Bl. VII, 1914, S. 56 f., H. Finke), Trier—Köln (Nattenheimer Wald, Nettersheim, Zülpich), Köln—Tongern (Jülich-Tetz, Bäsweiler, Tongern). Die älteren zählen von den beiden Hauptstädten der Germania Superior (Mainz) und Inferior (Köln) aus (Bühl, Capellen, Coblenz a Mogontiaci) und zwar nach römischen Meilen (*milia passuum* = 1,48 km, 5 = 1 geogr. Meile), die jüngeren (namentlich seit etwa 200) nach gallischen *leugae* (= 1 1/2 römische Meilen) von den Vororten der *civitates* aus, die auch für die Unterhaltung der Straßen zu sorgen hatten. Wenn sie an einzelnen Stellen in größerer Anzahl beisammen vorkommen, so erklärt sich dies teils durch frühe Zusammenschleppung, teils durch die Sitte, neuen Kaisern durch Aufstellung eines Meilensteins die Verehrung der *civitas* auszusprechen. *Platiodanni* (Straßenmeister) *vici novi* werden auf einer Mainzer Inschrift erwähnt, vielleicht auch *plataedanni* auf einer Kögerner (oder *platae dextrae*?).

Bekannt ist, daß manche römische Neugründung nach dem betreffenden Meilenstein benannt wurde, wie *ad quintum* (*lapidem*) Quint an der Straße Trier—Wittlich, *ad decimum* Detzem an der Straße Trier—Neumagen, *ad duodecimum* Delme an der Straße Metz—Straßburg. Der *vicus Bibiensis* (= *Biviensis*), der den *diis Quadrubis* bei Sandweier einen Altar errichtete, erhielt seine Bezeichnung nach der Wegkreuzung (*bivium*) bei Oos-Sandweier (zwischen der Bergstraße und der Straße von Selz nach Baden-Baden).

In allen größeren Städten des Römerreichs befand sich in Nachahmung des *milliarium aureum* auf dem Forum in Rom außerdem auf öffentlichen Plätzen ein *Itinerarium*, in Stein oder auf einer Bronzetafel eingeschrieben, welches über die vom Aufstellungsort ausgehenden wichtigeren Straßen Auskunft gab. Eine solche Steinsäule ist, wenn auch nur in Bruchstücken erhalten, die von *Tongern* in Belgien, dem Vorort der *Tungri*, welche drei Reisewege, über Köln—Mainz, über Reims—Bou-



logne-sur-Mer und nach St. Quentin verzeichnet. Auch bei Junglinster in Luxemburg ist eine Tontafel gefunden, die mehrere Reisewege nach Mainz angibt und nach B. Keune an der Wand einer dortigen Villa (Postgebäude?) eingelassen war (Trier. Heimatbl. I, 1922, S. 117).

Zum Schutze der Straßen und zur Erleichterung des Verkehrs waren mancherlei Vorkehrungen getroffen. In einsamen Gegenden, namentlich in den großen Waldgebieten, wurden auf dem linken wie rechten Rheinufer da und dort Straßentürme errichtet, von denen linksrheinisch und im Taunus mehrere aufgedeckt und die auch im Oden- und Schwarzwald zu vermuten sind. An den Straßen von Trier nach Köln und Mainz sind zahlreiche durch Inschriften und Bodenüberreste gesichert, namentlich im Hunsrück und Soonwald (Germania IV, 1920, S. 15 f., Gust. Behrens). Auch der größere burgus bei Eisenberg in der Rheinpfalz diente wohl gleichem Zwecke (Pfälz. Mus. 1919, S. 23 f., F. Sprater). In der Wetterau hat ferner längs der Römerstraßen bei Ostheim, Bönstadt usw. G. Wolff mauer- oder grabenumgebene Blockhäuser nachgewiesen (Südliche Wetterau, S. 81 f.), die wohl als solche Straßensicherungen aufzufassen sind. Die *beneficiarii consulares*, eine Art Straßengendarmerie, hatten zwar bei den größeren Kastellen, an Straßenknotenpunkten, Flußübergängen besondere Stationen, die wir durch zahlreiche Inschriften und sonstige Überreste nach einer vorzüglichen Bearbeitung A. v. Domaszewskis kennen, dennoch aber waren solche Zwischenpostierungen längs der Straßen notwendig. Die niederrheinischen Benefiziariestationen längs der Rheinstraße in Quaalburg, Xanten, Asberg, Köln, Bonn, Oberwinter und Remagen, ebenso wie die der zweiten Linie bei Zülpich, Billig (Belgica), Nettersheim liegen alle an Straßenknotenpunkten (W. Z. XXI, S. 194), die bei Remagen (vgl. den Votivstein I. O. M. et genio loci et Rheno vom Jahre 190!), Mainz, Nierstein, Speyer, Germersheim usw. werden, wie bei Stockstadt, Obernburg usw. am Main, bei Ladenburg (Inchrift *concordiae variarum stationum!*), Heidelberg, Gundelsheim, Böckingen, Cannstatt, Köngen usw. am Neckar, auch die Überfahrt und den Flußverkehr geregelt haben (O. R. L. 33, S. 66, F. Drexel). An der Reichsgrenze hatten die genannten am Main und am Neckar von Gundelsheim ab, an der vorderen Linie bei (Miltenberg), Osterburken, Jagsthausen und andere außerdem noch den Verkehr mit dem Ausland an den vorgeschriebenen Übergangsstellen und bei den Grenzmärkten zu überwachen. Auch an wichtigen Etappenpunkten finden sie sich, wie in Kastel, Heddernheim, Friedberg, Bischofsheim?, Lorsch, Stettfeld usw.

Auch für den Post- und Kurierverkehr, der zwar im allgemeinen nur dem amtlichen Dienste gelten sollte, waren längs der Straßen in gewissen Entfernungen Gebäulichkeiten (*mutationes* für den Pferdewechsel, *mansiones* als Rasthäuser) vorhanden, deren Grundrisse G. Wolff da und dort in der Wetterau glaubt gefunden zu haben (IX. Ber.,



S. 76; XI, S. 90). Aber auch private Herbergen fehlten nicht (*tabernae*), aus denen sogar nicht selten *vici* entstanden, wie die beiden Zäbern, öfters an Flußübergängen und landschaftlich schönen Punkten mit Quellen, wie die *tabernae* an der Ausoniusstraße westlich von Kirchberg. Die Dedikationen an *Epona*, die Göttin der Fuhrleute, verraten uns mehrfach solche Stellen.

Dem verschiedenzeitlichen Ausbau des Straßennetzes entspricht auch eine verschiedenartige Technik. Die ältesten Straßenkörper der linksrheinischen Südoststraße sowie der ältesten Westoststraßen sind meist ziemlich schwach und im wesentlichen nur aus Kies aufgeschüttet, dasselbe gilt für die rechtsrheinische Talstraße, abgesehen von sumpfigen Stellen und in der Nähe von Kastellen oder größeren Ortschaften, wo auch Steinstückungen vorkommen. Die Kiesschüttung liegt auf einem künstlichen Erddamm, der in ebenem Gelände von keinem oder einem beiderseitigen kleineren Graben, auf abfallendem Terrain von einem stärkeren, einseitigen Graben begleitet wird. Dieser älteste Straßenkörper ist dann bei den linksrheinischen Straßen allmählich verbreitert und verstärkt worden, manchmal durch mehrere Stein- und Schotterlagen übereinander, so daß nicht selten ein bis 2 m hoher Straßendamm mit tiefen, beiderseitigen Gräben entstand, gegen den sich die beiderseits liegenden Äcker allmählich immer mehr aufwölbten.

Über die erstaunliche Geradlinigkeit und das unentwegte Festhalten eines bestimmten Zieles ist schon viel geschrieben worden. Wir begnügen uns mit einem Hinweis auf die treffenden Ausführungen G. Wolffs (*Korr.-Bl. d. Ges. Ver.* 1921, S. 160 f.), der auch den gelegentlichen Übertreibungen mancher Forscher entgegentritt und mit Recht schreibt: „Bei aller Neigung zum Systematisieren und Schematisieren sind die römischen Offiziere und Feldmesser praktische Leute gewesen, die nicht aus theoretischer Vorliebe die Kastelle meist rechteckig und die Straßen geradlinig anlegten, sondern weil dies den speziellen Bedürfnissen des römischen Heerwesens entsprach.“

Der Unterschied zwischen *viae* und *semitae*. Ein von einem *beneficiarius consularis* geweihter Stein in England lautet: *deo qui vias et semitas commentus est*. A. v. Domaszewski folgert daraus (*W. Z.* 21, S. 193, 207), daß dies eine technische Scheidung zwischen Reichsstraßen und Vizinalwegen war und daß an ersteren Benefiziarierposten und Meilensteine errichtet wurden. „Die Stellen, wo die *semitae* in die *viae* einmünden, werden die *Biviae* sein, die Straßengabelungen die *Triviae*, die Straßenkreuzungen die *Quadriviae*.“ Da auf späteren Inschriften von Mainz-Kastel, Heddernheim, Köngen *plateae* und *plateadanni* (Straßenmeister) erwähnt sind, scheint jener technische Ausdruck späterhin nicht mehr so bestimmt eingehalten und *via* durch *platea* verdrängt worden zu sein, eine Bezeichnung, die auch in den karolingischen Urkunden vielfach begegnet, z. B. als *platea Montana*, die bekannte Berg-



straße am Fuße des Odenwalds. Der Name semita wurde auch in Rom angewandt (vgl. die alta semita nach der via Nomentana).

Wir gehen nun zu kurzer Schilderung einiger berühmteren Straßenzüge über.

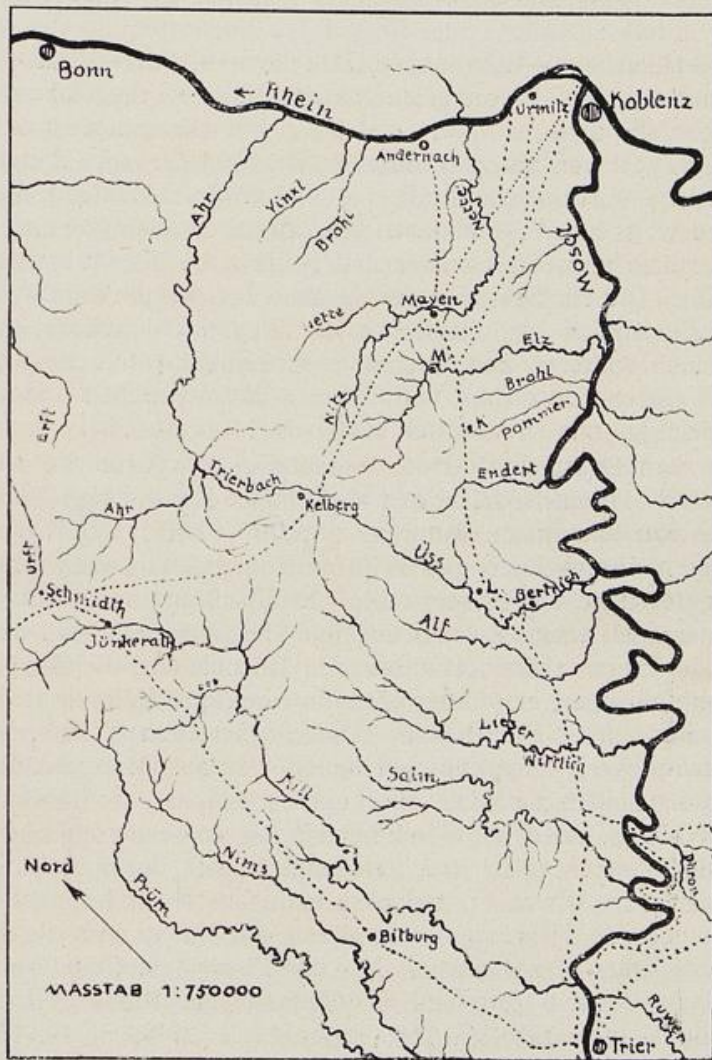


Abb. 54. Die Römerstraßen der Vordereifel.

1. Die Cäsarstraße von der Maas an den Rhein. Seitdem die Örtlichkeit von Cäsars Rheinbrücke und der Usipeterschlacht im Neuwieder Becken als ziemlich gesichert betrachtet werden kann, dürfen wir, wie ich Mainz. Ztschr. VIII/IX (1913/14), S. 105 f. auseinandergesetzt habe, die Anmarschstraße Cäsars durch die Eifel näher ins Auge



fassen, die durch die Endpunkte Aduatuca—Neuwieder Becken festgelegt ist. Über die Strecke Aduatuca (Tongern)—Lüttich—Verviers—Elsenborn—Neuhof—Heidenkopf bei Schmidheim—Jünkerath herrscht kein Zweifel, von da ab kommt aber sowohl eine nördliche Umgehung des Gebirges über Bonn und ein Marsch im Rheintal (bzw. durch die Vorberge der Eifel) als auch eine direkte Durchquerung in der Richtung Jünkerath—Hillesheim—Boxberg—Hünerbach—Boos—Lind—Mayen—Rhein in Betracht. Wer diesen von der Natur vorgezeichneten Weg auf der Schwelle zwischen Vor- und Hocheifel abgegangen und die unendlichen Wegerinnen und begleitenden Grabhügelgruppen gesehen hat, wird über das vorrömische Alter und die große Bedeutung dieses uralten Völkerwegs kaum im unklaren sein, zumal er auch von den Römern späterhin weiter ausgebaut wurde und heute noch bei Mayen Lütticher Straße heißt. Die die Schleifen der neueren Landstraße durchschneidenden oder sie seitlich begleitenden alten Wegspuren gehören natürlich teilweise auch späterer Zeit an; bei manchen läßt sich der vormittelalterliche Ursprung durch ihr Verhalten zu den römischen und vorrömischen Siedelungs- und Grabstätten erweisen. Vgl. **Abb. 54.**

2. Die von Drusus auf Grund vorrömischer Wegstücke angelegte, von Claudius, Trajan-Hadrian und den folgenden Kaisern sorgfältiger ausgebaute linksufrige Rheinstraße von Basel bis zum Meere ist in ihrem Zuge und in ihrer Konstruktion noch keineswegs so genau untersucht, wie es sein sollte. Im Elsaß und in Rheinbayern bestehen sogar noch einige Zweifel über die Gesamttrassierung, weiter abwärts auf der immer schmaler werdenden Talsohle sind die Möglichkeiten der Führung geringer, erst unterhalb von Bonn und Köln entstehen neue Unsicherheiten. Mag auch der drusianische Straßenzug sich mehr dem prähistorischen Weg angeschlossen haben, der aus Mangel eines Dammes feuchten Stellen auswich, aber auch möglichst der Hochuferkante oder dem Gebirgsrande folgte, so behielt der spätere römische Ausbau die Geradlinigkeit energisch bei, gelegentlich auch durch feuchte Niederungen und über Altwasser, tunlichst nahe am Hochufer, soweit nicht eine kurze, gerade Führung mitten durch die Ebene Vorteile bot oder wegen Kastellanlagen nötig war. Für das Elsaß geben die Winklersche archäologische Karte (1896) und die Gutmannsche Karte (VII. Ber. der Röm.-Germ. Komm. 1915, S. 16; Germania II, 1918, S. 19, Plänchen) einige Hinweise, für die Rheinpfalz die Mehlißsche (1883). Bezüglich der elsässischen Strecke bemerkt J. Näher, „Die Militärstraßen und Handelswege in Süddeutschland, in Elsaß-Lothringen und der Schweiz“ 1887, S. 37: „Ein Gang im Winter auf der alten Heerstraße Augst—Mainz zwischen Benfeld (Hellelum) und Markolsheim, wo dieselbe noch am besten in ihrem ursprünglichen Zustande erhalten ist, gehört zum Interessantesten, das einem Forscher in diesem Zweig der Altertumsforschung geboten werden kann“ (vgl. S. 38). Das „Heidensträßel“ besteht aus



einem stattlichen Damm von mindestens 0,6 m Höhe mit etwa 3 m breiter Fahrbahn und beiderseitigen, 1,5 m breiten Gräben. In der Pfalz ist sie namentlich im Bienwald von Berg bis Rheinzabern ausgezeichnet erhalten und verrät im wesentlichen dieselbe Erscheinung. Der aus Erde und Kies aufgeschüttete Damm, der viele kleine Krümmungen macht, ist an der Sohle etwa 6, oben 3—3,5 m breit (vgl. VII. Ber., S. 210). In Rheinzabern durchquert die Straße den römischen vicus, der aus den tabernae am Übergang über den Erlenbach durch die Ansiedlung einer großen Töpferkolonie entstanden ist, und erreicht, immer nahe hinter dem alten Hochufer als Sehne die große Ausbiegung des Rheines abschneidend, den Fluß wieder bei Lingenfeld und bald darauf die Stadt Speyer, während Pfortz und Germersheim (Portus bzw. vicus Julius) östlich liegen bleiben, ähnlich wie bei der Abschneidung des nächsten Rheinbogens über Oggersheim bis Worms Altrip und Rheingönheim nicht berührt wurden. Von Lingenfeld ab bis Worms fällt sie meist mit den heutigen Straßen und Feldwegen zusammen, deren geradliniger Zug durch sie erklärt wird. Nördlich von Worms zieht sie quer über die Ebene an den Gebirgsfuß bei Alsheim, den sie durch Buconica (Nierstein) bis Nackenheim festhält, um von hier wieder mitten durch die etwas sumpfige Ebene den großen Bogen über Bodenheim abzukürzen. Bei Laubenheim—Weisenau erklimmt sie die Hochfläche, auf der das Legionskastell Mainz liegt.

Von Mainz nach Bingen führten 2 Römerstraßen, die eine hinter dem Hochufer über Budenheim—Heidesheim (Georgskapelle)—Sporkenheimer Hof—Kempton, die andere über Finthen—Wackernheim—Ingelheim—Kempton, beide vielleicht schon aus frühromischer Zeit, die erstere aber wohl mehr als Kolonnenweg, die letztere als Hauptverkehrsweg benützt. Von Bingen bis Bonn verläßt sie nicht die enge Talrinne zwischen Fluß und steiler Bergwand und liegt meist unter der jetzigen Landstraße, doch auch seitlich derselben. Von Bonn bis an das Meer in der Ebene schiebt sie sich wieder möglichst nahe an den Strom heran, die Bögen desselben in geraden Zügen abschneidend und oft von den heutigen Landstraßen überdeckt.

3. Die *vespasianische rechtsufrige Rheintalstraße* von Mainz bis Basel. Die Operationsbasis, die zur definitiven Besetzung der rechtsrheinischen Ebene geschaffen wurde, verlief möglichst nahe hinter dem Rheinhochufer, von Mainz-Kostheim über Groß-Gerau—Gernsheim—Ladenburg—Hockenheim—Graben—Mühlburg—Rastatt usw. Nur an den wichtigen Talmündungen des Neckars, der Murg-Oos, Kinzig, Elz drang sie bis zu dem betreffenden Sperrkastell vor, wobei aber auch direkte Verbindungen Ladenburg—Hockenheim und Rastatt—Hügelsheim nicht ausgeschlossen erscheinen. Die erste Anlage war eine Kiesstraße mit beiderseitigen Gräbchen; wohl erst später wurde sie auf gewissen Strecken und namentlich in der Nähe der Kastelle zu einer soliden Steinstraße ausgebaut (bei Heidelberg 8,7 m breit). Sie zieht



dicht an den gleichzeitigen Kastellen Groß-Gerau, Gernsheim (Lampertheim?), Ladenburg, Neuenheim vorüber, überall als ein bis über 8 m breiter Steinkörper, in ganz Starkenburg noch heute die „steinerne Straße“ genannt, kurz vor Ladenburg als hoher Weg am Straßenheimer Hof, der schon im X. Jahrh. diesen Namen führt. Nördlich wie südlich des Neckars besteht sie aus möglichst langen, geradlinigen Zügen, die nur von kleineren, unregelmäßigeren Zwischenstücken infolge von Terrainschwierigkeiten, Flußübergängen usw. unterbrochen sind. Main und Neckar überschritt sie auf nachgewiesenen Pfahlbrücken, die kleineren Bäche wohl auf Steinbrücken, wie bei Hockenheim nahe dem Kraichbachübergang Ziegel der XIV. Legion gefunden sind, die mit solchen der I. und XXI. Legion aus den Jahren 70—80 auch in den obengenannten Kastellen zum Vorschein kamen und von Barthel (VI. Ber., S. 129) auf ein Kastellbad bezogen werden. Am besten ist sie in den Wäldern nördlich und südlich von Karlsruhe erhalten, überall als etwa 8—9 m breite und bis 0,75 m hohe Kieswölbung mit ursprünglicher Kronenbreite der Fahrbahn von etwa 4,8 m, mit beiderseitigen Gräbchen, begleitet von zahlreichen Kiesgruben, aus denen das Material für den Straßendamm gewonnen wurde; zweimal kamen darin auch Amphorenscherben zu Tage. In den Wäldern oft noch bis fast 0,75 m Höhe über den Boden aufragend, zieht sie unentwegt gerade über Sanddünen weg, in die sie nur gelegentlich etwas eingeschnitten ist, über feuchte Wiesenstreifen, die sie wohl mit einem Damm überquerte, selbst auf den Ackerfluren häufig noch durch den wenn auch breit verschleiften Kiesstreifen erkennbar. An einigen Stellen im Wald ist der Damm verschwunden, aber die Materialgruben geben deutlich die Richtung an. In der Nähe des Saalbach-, Pfinzbach- und Albübergangs werden Kastelle anzunehmen sein, für die auch bei Hochstetten und Knielingen Anhaltspunkte vorliegen; für den Murgabschnitt genügte die Kastelle bei Oos und Baden-Baden, an welche die Straße heranführte, doch sind auch frühe Funde bei Muggensturm zu beachten.

Über die Fortsetzung nach Süden bestehen noch Zweifel. Zwar ist eine Verbindung Hügelshaus—Schwarzach—Kehl und Kehl—Höfen—Niederschopfheim (bzw. auch direkt nach Dinglingen?) größtenteils von mir selbst festgestellt, dennoch erscheint es natürlicher, daß diese nur zur Verbindung mit Straßburg dienten, während die große Heerstraße von Oos am Fuße des Gebirges über Achern und Offenburg, Dinglingen, Riegel, Lehen, Müllheim nach Basel weiterlief, da bei dem schmalen Ebenenstreifen und der geringen Gefahr aus dem Schwarzwald eine Parallelstraße wie im nördlichen Teil unnötig war. Bei Offenburg ist ein Kastell gesichert, bei Dinglingen, Riegel, Breisach wahrscheinlich, während weiter südlich die linksrheinischen Kastellplätze nahe genug lagen. Im breiteren Teil der Ebene sind neuerdings die Straßen Breisach—Tunsel und Breisach—Jechtingen (mit nördlicher Fortsetzung?) von K. Gutmann nach-



gewiesen worden, die der Verbindung nach der Bergstraße wie der Gliederung der Ebene dienten. Barthel denkt auch bei Haltingen an einen militärischen Posten (VI. Ber., S. 131).

Auch die rechtsrheinische Uferstraße Basel—Waldshut—Schaffhausen—Singen wird vom vespasianischen Heer, das gleichzeitig von Vindonissa nach der oberen Donau vordrang, wenn nicht neugebaut, so doch verbessert worden sein; ebenso wurde die allerdings schon vorher befestigte Offensivstraße Zurzach—Bechtersbohl—Schleitheim—Hüfingen(—Rottweil) durch Kastelle neu verstärkt, und zwar von Vindonissa aus. Die erstere Straße folgte im allgemeinen der heutigen längs des Rheinhochufers (bei Jestetten ist noch die Brücke erhalten!), doch war der große Rheinbogen zwischen Waldshut und Schaffhausen durch eine zweite, direkte Straße über Erzingen abgekürzt. Von Schaffhausen ging ein Ast über Stein-Eschenz nach Konstanz, der andere über Singen an das Nordwestende des Überlinger Sees bzw. an die obere Donau.

4. Die vespasianische Straße von Straßburg durch den Schwarzwald an die Donau führt von Kehl in gerader Linie durch die Ebene nahe dem Hochufer an Marlen vorbei zwischen Müllen und Altenheim hindurch und biegt dann Dundenheim gegenüber nach Osten ab. Kurz vor der Schutter mündet sie in die jetzige Straße Dundenheim—Höfen an der Biegung beim Feldbrunnen. In der ganzen letzten Strecke von Müllen ab ist sie in den Feldern vorzüglich erhalten, oft auch äußerlich durch eine leichte Aufdämmung oder Kiesspur wahrnehmbar. Jenseits der Schutter tritt sie wieder im Wald zutage, wo sie sich gabelt, in einen Ast am Südwestrand von Höfen vorbei nach Hofweier an die Bergstraße, während der Hauptast mitten durch Schutterwald nach Offenburg ins Kinzigtal zieht. Bis Gengenbach bleibt sie auf dem rechten Kinzigufer, von zahlreichen Villen umsäumt, von da ab tritt sie auf das linke, ob bis Schiltach oder nochmals bei Biberach, Wolfach wechselnd, ist bis jetzt nicht festgestellt. Bei Haslach liegt sie jedenfalls wieder auf dem linken Ufer, wie römische Funde am Südrand der Altstadt und die Abnoba-Inschrift im benachbarten Mühlenbach beweisen, wo eine villa rustica anzunehmen ist. In welcher Weise die Römer die großen Schwierigkeiten der Flußenge, Überschwemmungs-, Berg- und Schneedruckgefahr überwand, wäre eines besonderen Studiums wert, wenn jene auch lange hinter denjenigen im eisernen Torpaß an der Donau oder in der Elkantaraschlucht in Südalgie zurückblieben. Von gleichem Interesse ist der rasche Aufstieg von der Talsohle oberhalb Schiltachs (etwa 330 m über dem Meere) auf die Hochfläche beim Schänzle (690 m, Abnobaheiligtum), der über 300 m beträgt. An den „Steigeräckern“ überschritt sie den Kaibenbach, um wohl über den Winterhalde-Rücken die Einsattelung beim Steinbruch (463 m) zu gewinnen. Der weitere Verlauf durch den Hohlweg am Katzenloch über den Triangel nördlich von Waldenbrunn



(603 m) zur Ziegelhütte an der Brandsteige (690 m) ist ziemlich sicher. An den flachen Absätzen am Steinbruch und am Triangel dürften einfache Rasthäuser gestanden haben, wie z. B. an der Römerstraße beiderseits des Großen-Bernhard-Passes. Eine solche energische, im ganzen geradlinige Trassierung, die mit wenigen Hakenschlägen bzw. leichten Krümmungen die Hauptschwierigkeiten überwindet, entspricht den Beobachtungen an anderen Bergübergängen. Wildschön ist der Überblick von der Hochfläche des Heiligtums über all die Berge und Talschluchten, die noch manche andere, sehr alte Aufstiege bergen. Ob dies auch der Centurio Q. Antonius Silo, der in 6 Legionen ohne Avancement als Hauptmann diente und gegen Ende der Regierung Domitians der (Diana) Abnoba eine Widmung machte, empfunden hat? Er befehligte vielleicht eine Pionier- und Arbeitertruppe für die Wegebauten, die nach harten Winter- bzw. Schnee- und Regenjahren nur zu oft nötig gewesen sein werden. Vielleicht hat zu gewissen Zeiten auch ein ständiger Militärposten dort gelegen. Unsere **Abb. 45** zeigt den Blick vom Schänzchen durch das Egenbachtal nach dem Kinzigtal. Die Römerstraße zieht über den Rücken des rechts abschneidenden Höhenzugs, des einzigen, der in dieser Gegend einen gleichmäßigen An- und Abstieg ermöglicht.

Die Fortsetzung der Straße vom Schänzle nach dem Kastell Waldmössingen im ganzen in geradlinigen Hakenschlägen bis zum Röttenbach („alte Brücke“) bzw. bis zum Götzen(s)trütle und jetzigen Weg nach Waldmössingen ist in Feld und Wald gut nachweisbar, ebenso die Weiterführung östlich an Seedorf und Dunningen vorbei, wo in dem fruchtbaren Lande sich wieder viele Meierhöfe erhoben, und weiter nordöstlich von der heutigen Landstraße herab nach Rottweil. Die Donau erreichte sie längs der jetzigen Straße und Bahnlinie über Spaichingen bei Tuttlingen, wo sie einerseits Anschluß an die Donaustraße, andererseits (schon von Rottweil ab) Verbindung über Hüfingen und Orsingen—Singen (bzw. Stockach) mit Helvetien hatte. Am Bau der Straße war sowohl die Straßburger VIII. Legion wie die in Windisch stehende XI. Legion beteiligt (von Osten her), da Stempel beider in Rottweil gefunden sind, mit Heranziehung der Kohorten in Offenburg (coh. I Thracum), in Waldmössingen und Rottweil. Deshalb hat R. Forrers Ergänzung des Offenburgers Meilensteins *iter de[rect(um)] ab Argen[torate] in R[ætiam] et Hel[vetios] ab A[rgentorate]* bei aller äußeren Unsicherheit manche innere Wahrscheinlichkeit. Dagegen entbehrt seine Vermutung, daß sie von Kehl bzw. Hundsfelden in gerader Linie über Marlen, Langhurst nach Offenburg zog, in dem genannten Überschwemmungsgelände jeglichen Anhalts, da sie nordwestlich von Müllen bis Höfen durch zahlreiche Einschnitte von mir im Felde als stellenweise sehr gut gebaute und erhaltene Römerstraße nachgewiesen wurde und von einer bloß prähistorischen Verkehrslinie keine Rede sein kann.



5. Die „Bergstraße“ („platea montana“) längs des Fußes des Odenwalds und Schwarzwalds, meist dicht am alten Hochgestade des Ebenenrandes, kann als uralter vorrömischer Verkehrs-, ja Völkerweg betrachtet werden, den die Römer nach dem Meilenstein von Bühl unter Trajan im Jahre 100 mit Legionstruppen als Heerstraße ausbauten, offenbar nachdem durch den domitianischen Odenwald-Neckar-Limes eine nähere Standlinie wünschenswert wurde, welche nunmehr auch die Kastellorte Frankfurt—Neuenheim—Baden—Offenburg—Basel direkt verband. Während die vespasianische Rheintalstraße zum weitaus größten Teil einen völligen Neubau darstellt, benützt die trajanische auf großen Strecken alte Trassen, sie allerdings in besseren Zustand versetzend. Nur da, wo der vorrömische Weg im Bogen sich dem Gebirgshange anschmiegt, um tiefer gelegenen Stellen aus dem Wege zu gehen, behält die römische Straße ihre gerade Richtung auch über flacheres oder feuchteres Gelände meist bei. Größere Neubaustrecken dieser Art sind bei Heppenheim, Dossenheim - Neuenheim, Heidelberg - Rohrbach, Nußloch-Wiesloch, Oos-Bühl, bei Offenburg, Dinglingen, Riegel, zum Teil von mir selbst durch Grabung festgestellt. Überall ist ein Steinkörper vorhanden, oft in mehreren, durch sog. „Blätterschicht“ getrennten Lagen und an feuchten Stellen mit Knüttel- oder Bohlenunterlage. In sehr charakteristischer Weise überschreitet sie die Flüsse, indem sie eine kleine Strecke bis zu günstigerer Stelle talaufwärts zieht. Für Steinbrücken ist nur bei Jestetten in der Nähe von Schaffhausen ein vorzügliches Beispiel erhalten. Ob die ganze Bergstraße schon vom Main ab oder erst im Anschluß an die Straße Mainz—Groß-Gerau—Eberstadt(?) von Trajan zur Heerstraße ausgebaut wurde, ebenso ob sich dieser Ausbau auch auf den südlichen Teil derselben über Offenburg hinaus erstreckte, steht noch dahin, wenn auch an der tatsächlichen Chaussierung der ganzen Strecke in späterer Zeit und zum Teil für zivile Zwecke kein Zweifel obwaltet.

6. Die *Ausoniusstraße* von Mainz nach Trier hat ihren Namen nach dem Hofdichter und Prinzenzieher des Kaisers Valentinian I. Ausonius erhalten, der in seinem Gedicht *Mosella* jene Straße kurz beschreibt. Von der Nahebrücke aus sieht er im Morgennebel die Mauern von Bingen vor sich liegen und durchquert dann *nemerosa per avia* den einsamen Soonwald, *nulla humani spectans vestigia cultus*, vorbei an dem wasserlosen *Dumnissus* (Kirchberg-Denzen) und an Tabernen bei immer sprudelndem Quell (*riguasque perenni fonte tabernas*, wohl im Tal der Kyr bei der Eichenmühle), dann durch das neue Kolonialland der Sarmaten, bis er schließlich nach Überschreitung der Grenze der *Belgica Noviomagus* (Neumagen) tief unten im Moseltal erblickt. Während über den ersten Teil des Weges von Mainz bis Simmern insofern eine Unsicherheit besteht, als von Bingen zwei Römerstraßen über Rheinböllen und Dörrebach nach Simmern führten, ist der zweite Teil über Kirchberg und stumpfen Turm (*Belginium*) nach Neumagen außer jedem Zweifel;



es ist eine meist noch gut erhaltene, mit der Böschung etwa 8 m breite Steinstraße auf 1,5 m hohem Damm mit starken, beiderseitigen Gräben. Prachtvoll tritt sie inmitten der großen Heideflächen und der herrlichen Wälder in die Erscheinung und müßte als eines unserer bedeutsamsten Natur- und Kunstdenkmale unbedingt unter Denkmalschutz gestellt werden. Neuerdings glaubt G. Behrens zwischen Simmern und Bingen eine Reihe burgi an derselben gefunden zu haben, die wohl auf der ganzen Erstreckung vorhanden waren, wie auch an der gleichartigen Heerstraße von Trier nach Köln durch die Eifel, an der sie ja auch inschriftlich bezeugt sind. Vgl. **Abb. 55.**



Abb. 55. Die Römerstraße Stromberg—Simmern beim Forsthaus Tiergarten.

### Im freien Germanien <sup>58a</sup>).

1. Die Germanicusstraße durch die Wetterau nach Mattium. Tacitus schildert den Feldzug des Germanicus gegen die Chatten im Jahre 15 n. Chr. mit wenigen, aber anschaulichen Worten, so daß ich Mainz. Ztschr. VII, 1912, S. 71 f. den Versuch der Rekonstruktion seiner Anmarschstraße von Mainz durch die Wetterau nach Mattium gemacht habe, mir wohl bewußt, daß dieser ersten Anregung noch viele weiteren Erforschungen im Gelände bis zur sicheren Erkenntnis der wirklichen Route folgen müssen. Inzwischen haben sie auch durch G. Wolff und W. Bremer begonnen. Bis Butzbach (Friedberg) kommt nur der uralte, am Fuß des Gebirges entlang ziehende Völkerweg in Betracht, von hier ab möchte Wolff, wie Band I, S. 213 bereits angedeutet ist, sie über Reiskirchen und über die unwirtlichen Höhen des Oberwalds und der Seift in Richtung Höingen—Mardorf—Brücker Mühle ziehen lassen. Bei einer gemeinsamen Besichtigung eines großen Teils dieser Strecke mit G. Wolff habe ich mich zwar von ihrem hohen Alter, nicht aber von ihrer



Bedeutung als großem Völkerweg überzeugen können, zumal auch beim Durchqueren des Limes bei Grüningen-Garbenteich keine größere Sperranlage vorhanden ist, wie bei Butzbach in der Richtung gegen Gießen. Deshalb und wegen der großen Bedeutung des von der germanischen Dünsbergfestung überragten Gießener Beckens nehme ich auch jetzt noch ihre gerade Fortsetzung von Butzbach—Pohlgöns nach Norden an, sei es in Richtung der jetzigen Landstraße über Groß-Linden, sei es weiter westlich, wo W. Bremer einen alten Straßenzug („alte Straße“) über Kirch-Göns—Hochelheim—Hoppenstein—Heuchelheim im Anschluß an die „Weinstraße“ auf den Höhen westlich von Marburg ermittelt hat (Hess. Quartalbl. 1913, S. 190 f.). Auch über den weiteren Verlauf gegen die Eder gehen die Meinungen auseinander, doch sind durch die neueren, zahlreichen Spät-La-Tène-Funde auf der Ostseite der Lahnberge (Frauenberg) durch G. Wolff und A. Küch sowie durch die Feststellungen W. Bremers nördl. der Ohm bei der Hartmühle und bei Emsdorf neue Unterlagen für einen Straßenzug in dieser Richtung mit Ohmübergang zwischen Anzefahr und Bürgeln gegeben. Vor allem erscheint mir wichtig, das wenn auch noch so einfache Feldlager des L. Apronius aufzufinden, da Germanicus nach Tacitus ann. 1, 56 ad munitiones viarum et fluminum noch vor Erreichung der Eder (Adrana) den L. Apronius mit einer geeigneten Truppenzahl zurückließ, die jedenfalls die Lahn- und Ohmübergänge zu schützen hatte. Die Umgebung dieser letzteren bei Anzefahr und Amöneburg sind deshalb in erster Linie daraufhin genauer zu untersuchen.

2. Die „Antsanvia“ (Bonifaziusstraße) und der Ortsweg über den Vogelsberg. Daß die meisten Limeskastelle vorrömische Auslandstraßen sperren, ist bekannt, selten aber so schlagend beweisbar wie bei dem Wetterauer Kastell Altstadt nahe der Nidder. Schon durch die Funde hatte G. Wolff eine vorrömische (und römische) Straße aus der Frankfurter Gegend festgestellt (vgl. archäolog. Karte der Wetterau) und weiter in den Vogelsberg verfolgt, zugleich sie als Straße erkennend, auf der der Leichnam des Bonifazius nach Fulda gebracht wurde. Neuerdings hat J. Vonderau nach langjährigen Erkundigungen dieselbe von Cedern über Fulda (etwas nördlich) bis Vacha an der Werra eingehend und gewissenhaft dargestellt (auch mit Karten). In Eigils Leben des Heiligen Sturmii, des Schülers des Bonifazius, ist sie die Straße genannt (für das Jahr 743), „auf welcher die Kaufleute von Thüringen nach Mainz ziehen“, und in der Schenkungsurkunde des Klosters Fulda „Antsanvia“, d. h. Weg der Antsen (= der Götter), wie in Anzefahr bei Amöneburg. Sie ist von vielen hallstatt- und la-Tènezeitlichen Grabhügeln und Ringwällen begleitet und bezeichnet die kürzeste Verbindung von Thüringen über Eisenach an die Mainmündung. Namentlich im Vogelsberg sind die alten, längst verlassenenen Wegrinnen oft vorzüglich erhalten. Sowohl in jener vita Sturmii wie in der genannten Schenkungsurkunde geschieht einer zweiten Fernstraße Erwähnung,



die die erstere westlich von Fulda am Himmelsberg kreuzt, des Orteswegs, der von der Fränkischen Saale (bei Neustadt) mitten durch die Rhön über die Milseburg und nördlich am Taufstein vorbei nach der oberen Wetterau führt und bei den Kastellen bei Echzell den Limes überschreitet. Sturm traf an demselben westlich von Fulda einen Mann, der von der Wetterau nach dem Grabfeldgau reiste.

3. Der Hellweg und die Lippetalstraßen in Westfalen. Wie im Süden die Feldzüge des Drusus und Germanicus gegen die Chatten sich auf der vorrömischen Völkerstraße von der Mainmündung (Mainz) durch die Wetterau an die obere Weser bewegten, so marschierten die von der Lippemündung (Xanten) aus operierenden Legionen zunächst auf den uralten Völkerwegen durch das Lippetal nach den Einsattelungen des Teutoburger Waldes einerseits bei Bielefeld, andererseits bei Driburg an die mittlere Weser in das Gebiet der Cherusker. Wie aber im Süden in Ober- und Kurhessen bereits damals verschiedene Wegemöglichkeiten vorlagen, so waren auch im Lippetal schon mehrere Wegetrassen nördlich und südlich des Flusses vorhanden, die nach den genannten Zielen führten, so daß auch hier eine gewisse Schwierigkeit der Auswahl besteht. Die Karten bei J. Schneider, Die alten Heer- und Handelswege, H. 5, 1886 und 9, 1890, zeigen beiderseits der Lippe von der Mündung bis nahe der Quelle je einen „römischen Heerweg“, öfters mit Abkürzung der großen Flußschleifen, und außerdem noch südlich der Lippe den großen „römischen“ Heerweg auf vorgeschichtlicher Grundlage über Dortmund—Soest—Paderborn mit Abzweigung nach Driburg bzw. nach Brilon, den sog. Hellweg bzw. Haarweg und eine gleiche Straße nördlich des Flusses über Dülmen—Beckum nach Bielefeld usw. Wenn die schematischen Schneiderschen Rekonstruktionen auch im einzelnen mit aller Vorsicht zu betrachten sind, so werden sie in diesem Falle im großen und ganzen doch das Richtige treffen; die Nachweise im Gelände sind aber erst zu erbringen. Die Lage der römischen Kastelle bei Haltern rechts, bei Oberaden links des Flusses machen einen Uferwechsel der römischen Straße wahrscheinlich, was auch durch die Funde bei Heppen (Soest) und Neuhaus bzw. den Driburger Paß zu vermuten ist. Nach Tacitus ann. 2, 7: cuncta inter castellum Alisonem ac Rhenum novis limitibus aggeribusque permunita und nach dem sonst üblichen systematischen Vorgehen der Römer kann kein Zweifel bestehen, daß sie die Lippestraße mit Benutzung alteinheimischer Wegestücke systematisch ausbauten. A. Schulten behauptet mit Recht, daß die genaue Festlegung dieser Straßen, die allerdings vielleicht nur in feuchtem Gelände mit Bohlen oder Steinen belegt wurden, die sicherste Grundlage zur Ermittlung der noch fehlenden Kastelle gewähren würde. Vielleicht gabelte sich die von den Römern längs des rechten Lippeufers über Haltern erbaute Straße beim Kastell Oberaden in einen nördlichen Ast über Beckum und Wiedenbrück nach dem Bielefelder Paß, wo ich vor vielen Jahren schon



auf ein dort gefundenes Randstück eines frührömischen „Mehlfasses“ aufmerksam gemacht habe, und in einen südlichen, der einerseits die Verbindung mit dem Haarweg bei Unna herstellte, andererseits in der Richtung Soest—Geseke—Paderborn nach dem Driburger Paß führte.

### Römische Brückenbauten.

Die Zahl und Art der Brücken gestattet manchen Einblick in die Siedlungsdichtigkeit und die Stärke des Verkehrs. Allein die Tatsache, daß das ganze Mittelalter und die Neuzeit nach Karl dem Großen bis zum XIX. Jahrh. am Mittel- und Unterrhein keine feststehende Rheinbrücke kannte, während sie in römischer Zeit zum mindesten bei Köln und Mainz den Strom überspannten und den beiderseitigen Verkehr vermittelten, gibt nicht nur eine Vorstellung von der hohen Brückenbaukunst, sondern auch von der Verkehrsstärke der betreffenden Orte zur Römerzeit. Ohne zwingende Notwendigkeit hätten sie sich schwerlich eine solche Mühe gemacht, sondern sich mit Schiffbrücken und Fähren beholfen wie das Mittelalter, wenn auch die militärische Bedeutung der Anlage nicht vergessen werden darf. Wir zählen einige derselben an Rhein, Neckar, Main und Mosel mit der notwendigsten Literaturangabe auf.

#### a) Über den Rhein:

**Köln.** Da die älteren Aufnahmen und Messungen ungenau und unvollständig sind, ist eine Rekonstruktion nicht leicht möglich. Im allgemeinen scheinen die Pfeiler ähnlich denen der Mainzer Brücke gewesen zu sein. Westd. Ztschr. V, 1886, S. 238 f., E. Hübner; 244 f., F. Hettner; Bonn. Jahrb. 98, 1895, S. 139 f., Schultze-Steuernagel. Über Bonn S. 25.

**Urmitz.** Cäsars Rheinbrücke: Germ. VI, 1922, S. 19 f., E. Schramm.

**Coblenz?** Z. f. Heimatk. von Coblenz u. Umg. I, 1920, S. 13.

**Mainz.** Die Brücke erhob sich wenig oberhalb der heutigen Straßenbrücke auf etwa 20 Pfeilern, von denen 14 in ihren Pfahlrösten im Strome festgestellt sind. Der Oberbau ist durch ein bei Lyon gefundenes Bleimedaillon aus der Zeit Valentinians einigermaßen veranschaulicht. Die z. T. große Entfernung der einzelnen Pfahlröste voneinander (15—30 m) und das Fehlen von Gewölbesteinen legt nahe, daß der Oberbau wie bei der trajanischen Donaubrücke aus hölzernen Jochen bestand, die auf steinernen Widerlagern ruhten. Sie ist unter Vespasian oder spätestens Domitian erbaut, als die dauernde Besetzung des rechtsrheinischen Vorlandes beschlossen wurde. Vorher war an derselben Stelle eine Schiffbrücke oder Fähre, wie auch bei Weisenau und am Dimeser Ort (Hafen). Z. d. Ver. z. Erf. rh. Gesch. u. Alt. III, 1887, S. 553 f., Heim-Velke; Mainz. Ztschr. I, 1906, S. 24 f.

**Straßburg?** Anz. f. els. Altk. VIII, 1917, S. 855 f., K. Göhner, über den „krummen Rhein“; R. Forrer, Jahrb. d. Vogesenklubs 1917, S. 28 (Fähre?).



Augst: RG. Korr.-Bl. IV, 1911, S. 47, K. Stehlin.

Zurzach: Wagner, Fundstätten I, S. 140.

Stein-Eschenz: Anz. f. schweiz. Altk. 2, 1900, S. 166 f.; 4, 1904, S. 121 f.

b) Über den Neckar:

Heidelberg-Neuenheim. Oberhalb des Kastells, vielleicht auf eine damals noch etwas längere Insel als heute gestützt, überspannte den Fluß beim akademischen Krankenhaus eine Holzbrücke auf etwa 6 Pfahlrösten, von denen 5 in Abständen von je 34,5 m im Flußbett nachgewiesen sind (Pfähle in Heidelberg und Wiesbaden). Auf der Brücke stand ein Kapellchen mit einer Neptunstatue, deren Postament mit Widmung eines Architekten im Flußbett gefunden wurde (Neptuno aedem cum signo Valerius Paternus architectus?). E. Wagner, Fundst. II, S. 286 f.

Diedesheim-Obrigheim (?) am Übergang der wichtigen Heerstraße Heidelberg — Neckarburken — Osterburken. Nur vermutet. Auch für die größeren Neckarkastelle: Wimpfen, Böckingen (VII. Ber., S. 93), Horkheim (vgl. Fundb. a. Schwaben 1922, S. 81), Wahlheim, Benningen (Korr.-Bl. d. W. Z. V, 1886, S. 198) sind sie jedenfalls anzunehmen, abgesehen vielleicht von Wahlheim.

Cannstatt hatte wohl 2 Brücken, die eine unterhalb der heutigen Brücke (Gittersteg) an der Krahenstraße (O. R. L. 59, Taf. 1; Fundb. a. Schwaben 1922, S. 76), eine zweite weiter oberhalb.

c) Über den Main:

Kostheim: Mainz. Ztschr. III, S. 28; O. R. L. Nr. 30, S. 15.

Schwanheim: Wolff, Die südliche Wetterau, S. 152 (Pfahlreste).

Höchst (Pfähle, in Wiesbaden), Bürgel, Frankfurt: ebenda S. 152; IX. Ber., S. 67 f.; Volk und Scholle I, 1922, S. 12; Germania VI, 1922, S. 68 f., F. Gündel.

Hanau und Kesselstadt: Wolff, Die südliche Wetterau, S. 57, 59 (Pfahlreste); IX. Ber., S. 66 f., nach Wolff aus dem Ende des I. Jahrh.

Groß-Krotzenburg: Wolff a. o., S. 51; O. R. L. 23, S. 10 (Pfahlreste). 6 Stropfeiler. (Bei Marköbel über die Kinzig, O. R. L. 22, S. 22).

Seligenstadt? O. R. L. 32, S. 3 f., Taf. I (karolingisch oder mittelalterlich?). Oberhalb Groß-Krotzenburg bis Miltenberg, wo der Main die „nasse Grenze“ bildete, scheinen Brücken zu fehlen.

Die zahlreichen Brücken zwischen Mainz und Groß-Krotzenburg verdanken ihre Entstehung in erster Linie natürlich militärischen Zwecken aus der Zeit der Okkupation, um die Kastellorte und das Straßennetz von Starkenburg und der Wetterau zu verknüpfen. Die bürgerliche Besiedlung an der Südseite des Mains war recht dünn, wie die Wolffsche Karte der Wetterau zeigt, infolge der ausgedehnten dortigen Wälder und Sümpfe (vgl. auch G. Wolff, Arch. f. hess. Gesch. XIII, S. 38 f.). F. Gündel



del hält es für wahrscheinlich, daß sämtliche Mainbrücken unter Trajan auf eine allgemeine Anordnung des Oberkommandos erbaut wurden (Germania VI, 1922, S. 77).

d) Über die Mosel:

Coblenz-Lützel (10 Pfeiler, Pfähle in Coblenz und Wiesbaden): Bonn. Jahrb. 42, S. 1 f.; W. Z. XVII, S. 236 f., 251 f., 269 f., R. Bodewig; Z. f. Heimatkunde von Coblenz I, 1920, S. 13; Deutschlands Städtebau, Coblenz 1922, S. 7, A. Günther. Nach Bodewig unter Aurelian angelegt, jedenfalls aber im III. Jahrh.

Trier. a) Die jetzige Steinbrücke, aus späterer römischer Zeit: Röm.-Germ. Korr.-Bl. VII, 1914, S. 14 f., L. Ganter; E. Krüger, Die Trierer Römerbauten 1909, S. 12. Steinpfeiler mit Holzoberbau. Von

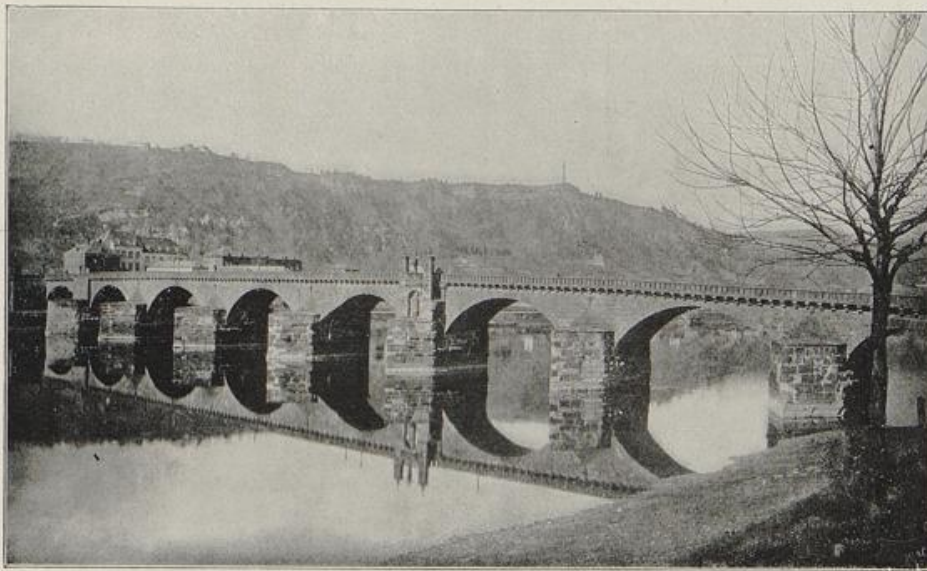


Abb. 56. Brücke bei Trier.

der heutigen Brücke nur 5 Pfeiler römisch, die Bögen später. b) Die ältere Holzbrücke, unmittelbar unterhalb der Steinbrücke mit etwas anderer Richtung: S. Löschke, Trierer Volksfreund 1921, Nr. 201, Bonn. Jahrb. 127, S. 330 f. **Abb. 56.**

Ich kann dieses Kapitel über Römerstraßen nicht schließen, ohne — wie schon so oft — noch einmal einen Appell an die Wissenschaft und Öffentlichkeit zu richten, der Straßenforschung mehr Interesse als bisher zuzuwenden. Wie wir gesehen haben, bildet sie nicht nur die wichtigste Grundlage für die gesamte Besiedelungsgeschichte eines Landes, sondern sie läßt auch die allmählichen Etappen militärischer Okkupation und friedlicher Kolonisation sicherer erkennen, als es die



Kastelle und Dörfer tun, ebenso wie sie die Bahnen und die Ausdehnung fremder Kultureinflüsse deutlich offenbart. Auf dem rechten Rheinufer sind im Limesgebiet durch die Limeskommission zwar die Grundlinien gewonnen, nördlich davon in Westfalen ist aber in dieser Richtung fast noch nichts geschehen. Auf dem linken Rheinufer, wo die Straßenforschung namentlich in der Pfalz sich noch sehr im Rückstand befindet, ist jetzt durch das Bonner Provinzialmuseum für die Rheinprovinz durch J. Hagen eine hochverdienstliche Zusammenstellung gemacht worden, aber eine systematische Untersuchung der Straßen selbst steht auch hier noch aus. Natürlich darf sie allerwärts nur im Hinblick auf die angedeuteten großen Probleme stattfinden, sich nicht in lokale Tüfteleien verlieren. Möge es der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt gelingen, auch diese verlockende Aufgabe durch geschickte Organisation und reichliche Unterstützung zu einer glücklichen Lösung zu bringen, die natürlich längerer Zeit bedarf.

---

## 7. Kapitel

### Ackerbau, Weinbau, industrielle Unternehmungen, Handwerk, Gewerbe und Handel

---

Bei den Städten, Dörfern und Höfen hat sich alsbald ein intensiver Ackerbau entwickelt, der den vorrömischen bei weitem übertraf, wie in den größeren Niederlassungen das gewerbliche und geschäftliche Leben eine bisher ungeahnte Höhe erreichte. Und auf den geschilderten Straßen und Flußwegen wurden die Erzeugnisse des Feldbaues und Gewerbefleißes aus dem In- und Ausland nicht nur über das ganze römische Gebiet verbreitet, sondern auch noch in das freie Germanien hinein und sogar über das Meer nach den nordischen Ländern verbracht. Allgemeiner Wohlstand kehrte in Stadt und Land ein, der sich nach außen in den reichen und wohlgeordneten öffentlichen und privaten Einrichtungen, nach innen in der erhöhten Lebensführung und dem gesteigerten Sinn für das Schöne bekundete. Der Einblick in die Einzelheiten dieser bürgerlichen Tätigkeit gibt überraschende Auskunft über die Höhe der Organisation und Vollendung der technischen Hilfsmittel, die sich den mittelalterlichen getrost an die Seite stellen können und erst im Zeitalter des



Dampfes und der Elektrizität überholt wurden. Freilich gegen Ende der Periode brachte der Wurm der Zwietracht und der Üppigkeit auch diese schöne Frucht zu Fall.

### I. Der Feldbau <sup>59)</sup>.

Der Ackerbau war in Italien damals so wenig wie heute ganz auf der Höhe des mitteleuropäischen, dagegen standen Garten-, Wein- und Obstbau, Wiesenkultur, Vieh- und Bienenzucht unerreicht da. Die Klagen der römischen Ackerbauschriftsteller Cato, Varro, Columella, Plinius u. a. lassen dies ebenso deutlich erkennen wie der mangelhafte Pflug, die wenigen Getreidesorten und das unvollkommene Ernte- und Dreschverfahren. Andererseits wurden alle edleren Obst- und Gemüsearten am Rhein und an der Donau erst von den Römern eingeführt, wie Tacitus in seiner *Germania* das Land zwar fruchtbar, aber Fruchtbäumen abhold nennt (*satis ferax, frugiferarum arborum impatiens*). Die Römer nahmen daher in Gallien, am Rhein und an der Donau von den Einheimischen den bei den dortigen Bodenverhältnissen geeigneteren Pflug an und verbesserten ihn, wie sie auch die dem Klima entsprechenden Getreidearten der Germanen wählten. Aber sie verstanden, im Großbetrieb alsbald ganz andersartige Getreidefluren zu schaffen, als es die Einheimischen mit ihren bescheideneren Hilfsmitteln bisher vermocht hatten. In dem tiefgründigen, speckigen Boden Italiens genügte der uralte Sohlenpflug, in dem ungleichmäßigeren Boden Germaniens waren verschiedene Formen des Haken- und Keilpflugs notwendig. Die Römer kannten bereits die Dreifelderwirtschaft, wenn sie auch in Italien wie im Norden je nach den Bodenbedingungen und Absatzverhältnissen verschiedenartige Betriebssysteme übten, und dasselbe gilt nach A. Dopsch auch von den Germanen.

Über die Römer als Lehrmeister der Germanen im Ackerbau sind die Meinungen noch geteilt. Der Ackerbau der Germanen ist lange unterschätzt worden, heute wissen wir, daß er in mancher Beziehung eher dem der Römer voraus war. Die Germanen bauten längst verschiedene Weizen- und Spelzarten, Gerste, Hirse, Hafer und Roggen, welche beiden letzteren Getreidearten die Römer erst von den Nordvölkern kennen lernten. Der schwere gallisch-germanische Räderpflug, der mit seiner breiten, zweiseitigen Schar den Boden nicht nur aufschnitt, sondern auch umstürzte, war dem römischen Pflug weit überlegen (J. Hoops *Reallexikon* I, S. 23). Auch die Düngung durch Kalk, Mergel, Erde, Asche, Mist und Jauche war den rheinischen Germanen nicht unbekannt, wie Plinius von den Ubiern besonders berichtet. So verstehen wir, warum die Germanen keinen einzigen Getreidenamen von den Römern entlehnt haben. Seit Jahrhunderten pflanzten sie Erbsen, Bohnen und Linsen. Dagegen übernahmen sie von den Römern den feineren Garten- und Obstbau. Deshalb tragen so viele Küchengewächse



und Obstarten lateinische Namen: Kohl, Zwiebel, Rettich, Spargel, Gurke, Lattich, Fenchel, Kümmel, Petersilie, ebenso wie die Zierpflanzen Rose, Lilie, Veilchen, Buchs usw. oder die Obstsorten Birne, Pflaume, Zwetsche, Kirsche, Pfirsich, Aprikose, Quitte, Kastanie, Maulbeere, Mandel. Heute noch verraten sich manche einstmaligen Römersiedelungen inmitten der Wälder durch verwilderte Obstbäume, wilden Buchs oder Immergrün, wenn auch letztere Pflanze durch den Kalkgehalt des Bodens bzw. der Mauerreste angelockt wird.

Der von den Römern in Deutschland angewandte Pflug ist uns durch Erhaltung einzelner Metallteile, antike Nachbildungen (Modelle als Spielzeug, Votive) und durch bildliche Darstellungen wohl bekannt.

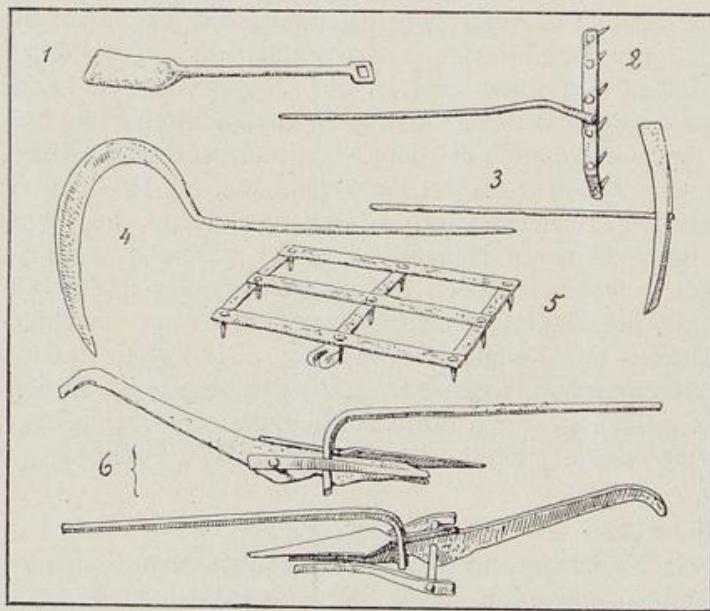


Abb. 57. Römische Ackergeräte.

Besonders hervorgehoben sei ein Bronzemodell im städtischen Museum zu Mainz, welches mit anderen kleinen Ackergerätemodellen (Schaufel, Sense, Rechen, Pickel, Egge, **Abb. 57**) in Köln gefunden wurde (W. Z. XIX, 1900, Taf. 19; H. Behlen, Der Pflug und das Pflügen, S. 91) und ein ähnliches Pflugmodell in Bonn. Es gleicht bereits dem heutigen, auf dem linken Rheinufer früher allgemein gebräuchlichen Kölner „Wessel“, der zweifelsohne auf römische Vorbilder zurückgeht. Pflugscharen und Pflugmesser (Seche) sind nicht selten einzeln oder in größerer Menge namentlich mit anderen Ackergeräten zusammen entdeckt worden, so bei Osterburken als Versteck im Kastellgraben, bei Gettenau in der Wetterau un-



fern des Kastells Echzell, bei Worms mit „altem Eisen“ in einem großen Bronzekessel innerhalb der römischen Stadt, bei Schleiden, Oberlahnstein usw. in römischen Gebäuden u. a., vereinzelt auch als Votive in römischen Tempeln wie auf dem Marberg bei Pommern.

Auch auf germanischem Boden sind die gleichen Formen der Pflugschar und des Pflugmessers zum Vorschein gekommen, so bei der Altenburg bei Kassel ein Händlerdepot mit 6 Pflugscharen, bei Körner bei Mühlhausen in Thüringen ein Versteck von 2 Pflugscharen in einem Topf bei „altem Eisen“; auch vom Ringwall auf dem Dünsberg bei Gießen und auf dem Gleichberg bei Römhild liegen ähnliche, wenn auch noch der Spät-La-Tène-Kultur angehörige Stücke vor. Darnach kann kein Zweifel sein, daß die römischen Händler von der Wetterau aus sie als Handelsware bis nach Mitteldeutschland brachten, und daß die Germanen hier einen dem römischen sehr ähnlichen Pflug in Anwendung hatten. Das Mainzer und Bonner Pflugmodell beweist, daß die römischen Pflüge neben Schar und Sech auch Streichbretter kannten und als Vorbilder für die deutschen Wendepflüge gelten dürfen. Auch der deutsche Name für die Pflugschar Kolter (= culter) bezeugt den römischen Einfluß, ebenso wie die Namen Sichel (= secula), Flegel (= flagellum), obwohl die Germanen schon längst vor dem römischen Import ähnliche Geräte benutzten.

Neben dieser Pflugform kannten die Römer aber noch andere, je nach Gegenden und Bodenart. Plinius schildert nicht nur die verschiedenen Formen der Pflugschare, sondern berichtet von einem Räderpflug in Rätien (non pridem inventum in Raetia Galliae duas addere tali rotulas, quod genus vocant plaumorati), also mit einem besonderen Vordergestell auf Rädern, der vielleicht zuerst von den im Wagenbau so bewanderten Galliern, nach anderer Ansicht von den Germanen erfunden wurde und der auch in Oberitalien vorkommt.

## II. Der Garten- und Obstbau.

Während Tacitus noch von den Germanen, allerdings übertreibend, sagt (Germania 26), daß sie keine Obsthaine pflanzten, keine Wiesenflächen absonderten oder Gärten bewässerten, sondern alles in Getreideland anlegten (nec enim . . . pomaria conserant et prata separent aut hortos rigent: sola terrae seges imperatur), läßt sich fast bei jeder römischen Villa ein Garten nachweisen, und die Kerne der verschiedensten Obstarten sind überall in den Trümmern derselben gefunden, auf der Saalburg z. B. in Brunnen, die schon zu römischer Zeit verschüttet wurden, von Aprikosen, Pfirsichen, Kirschen, Pflaumen, Haselnüssen, Walnüssen, Zwetschen. Natürlich hatte das sonnige Rhein- und Moseltal in dieser Beziehung schon damals einen Vorsprung, doch ist die Obstzucht nach den Funden bereits auch ins Gebirge erstaunlich tief eingedrungen, wenn auch die Obstkerne der Saalburg zum Teil von eingeführten Früchten herrühren mögen. *Plinius, d. Allg., - Gesch. Natur IV. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.*



### III. Der Weinbau.

In Gallien hatte sich die Rebenkultur von der griechischen Kolonie Massalia aus schon früh über das Land verbreitet und wurde dann von der römischen provincia Narbonensis noch lebhafter gefördert. Zunächst drang sie das Rhonetal aufwärts, wo der allobrogische Wein von Plinius besonders erwähnt wird, andererseits in das Garonnegebiet (Aquitanien), wo der biturigische Wein in hohem Ansehen stand. Also schon damals waren Burgunder- und Bordeauxweine als feine Marken gepriesen (E. Bassermann-Jordan, *Gesch. d. Weinbaus unter besonderer Berücksichtigung der Bayerischen Rheinpfalz*, 1907, S. 15 f.). An den Rhein gelangte der Weinbau sowohl durch das Sequanerland und das Elsaß, wie moselabwärts durch das Mediomatriker- und Treverergebiet, spätestens bis gegen Ende des II. Jahrh. n. Chr., also lange vor Kaiser Probus (276 bis 282), der gewöhnlich als Bringer der rheinischen Reben gilt. Wenn von Probus überliefert ist, daß er den Galliern und Pannoniern Weinberge gestattete (*vineas Gallos et Pannonios habere permisit*) und daß er selbst solche durch das Militär anlegen ließ, so will das nur heißen, daß er gegenüber den früheren italischen Monopolbestrebungen, deren Gesetze aber nur auf dem Papier standen, volle Freiheit den Provinzen gab und selbst in jeder Weise den Weinbau förderte. Beweisen auch die bei Mainz, auf der Saalburg und sonst in römischen Schichten gefundenen Weinkerne und Rebenzweige oder eine Inschrift aus einem Weinberg bei Weisenau *Libero Patri* keineswegs ohne weiteres dortigen Rebenbau, da ja getrocknete Trauben (*duracinae*) aus Italien eingeführt wurden und jene Inschrift, wenn sie überhaupt antik ist, von jedem Weinfreund gestiftet werden konnte, so zeugen doch zahlreiche, mit römischen Kleinfunden vergesellschaftete Winzermesser und die oben erwähnten Weinkeller und Weinkeltern in römischen Villen sogar auf dem rechten Rheinufer für einen früheren Weinbau am Rhein und darüber hinaus. Allerdings hat er durch Kaiser Probus einen bedeutenden Aufschwung genommen, wie später durch Karl den Großen. Dies läßt sogar die römische Keramik erkennen, die in Trier und Rheinzabern gerade gegen Ende des III. Jahrh. eine Masse von Trinkbechern und Weinkrügeln mit humoristischen oder gutgemeinten Trinksprüchen auf den Markt warf. Erwähnt sei nur die Aufschrift eines Krügleins im Provinzialmuseum Bonn: *mische, aber schone das Wasser (mische, sed parce aquam)*, offenbar von einem germanischen Moselaner, die heute es noch nicht verstehen, wenn man ihrem „Moselblümchen“ Wasser zugießt, während die echten Römer den Wein stark zu mischen pflegten (vgl. B. Keune, *Trierische Chronik* XVI, 11, S. 169). Auch die Herübernahme vieler römischer Bezeichnungen für die Weinkultur in die deutsche Sprache wie Wein — *vinum*, Most — *mustum*, Kufe — *cupa*, Keller — *cellarium*, Kelter — *calcatorium*, Winzer — *vinitor* usw. und ebenso gewisse besondere Behandlungsweisen der Reben in manchen Gegenden bestätigen die frühe bodenständige Wein-



kultur in den Rheinlanden. Auch die in Trier residierenden Kaiser ließen sich sicherlich die Förderung des einheimischen Weinbaues angelegen sein, jedenfalls Konstantin der Große und Julian, wenn auch Gratianus 378 die Weinausfuhr zu den Barbaren verbot, um sie nicht in das römische Reich zu locken. Am deutlichsten verrät das Gedicht *Mosella* des Ausonius, in welcher hoher Blüte der Rebenbau damals an der Mosel stand, wozu eine treffliche Illustration die Trierer und Neumagener Skulpturen mit ihrer naturwüchsigen Weinfreude liefern (vgl. das Weinschiff und den treuherzigen Steuermann mit dem Ohr am Faß, den Amphorentransport usw.). **Abb. 58 und 59.**



Abb. 58. Trinkbecher und Weinkrug im städt. Museum zu Mainz.

D. Magnus Ausonius, einst Lehrer der Redekunst in Burdigala (Bordeaux), dann Prinzenzieher und bald auch Kanzler in Trier, hat an dem Feldzug Valentinians 369 nach dem oberen Neckar und an die Donau im Hauptquartier teilgenommen und bei dieser Gelegenheit ein suebisches Mädchen Bissula zur Kriegsbeute erhalten, das er durch zärtliche Gedichte verherrlichte. Ebenso schrieb er ein Loblied auf das durch den kaiserlichen Sieg und allerlei Festungen neu geschützte Moseltal, mit tiefem Heimweh an sein schönes Heimatland an der Garonne. Von der Mosel singt er:

„Hier flutet goldnes Licht aus weiten Äthers Mitte  
in überreichem Strom hell um des Wandrers Schritte:  
der süßen Heimat Bild mit ihrem goldenen Scheine  
steigt vor mir auf im Geist, Burdigala, die feine.  
Der Schlösser stolze Giebel, die auf den Felsen schweben,  
die Berge überall bepflanzt mit grünen Reben:  
und tief im Tal dort unten, da gleitet sanft inmitten  
der Herrlichkeit die Mosel dahin mit leisen Schritten.  
Sei mir begrüßt, o Strom!“

und von den Weingärten:

„Bepflanzt vom Ufers Rand bis in die höchsten Grenzen  
sind hier der Berge Höh'n mit köstlichen Kreszenzen:  
es rührt der Winzer Volk hoch an des Berges Ende  
und unten tief im Tal voll Lust die fleißigen Hände.“

(Übersetzt von F. Marx, Bonn. Jahrb. 120, S. 12 u. 13.)



Der Rebenbau und die Weinbehandlung erfordern viele Sachkenntnis und besonders geschulte Leute, so daß die Provinzialen und erst recht die Germanen guter und zahlreicher Lehrmeister bedurften, wenn auch die linksrheinischen Germanen bei den unter ihnen lebenden Galliern in die Lehre gegangen sein werden. Vielleicht ist es daher kein Zufall, daß sich bis in das Dekumateland eine starke Zuwanderung von Mediomatrikern und Treverern nachweisen läßt, die der rheinischen Bevölkerung den Weinbau vermittelt haben mögen. Ebenso dürften die vielen *Walenorte* in *Rhein Hessen* mit zurückgebliebenen römischen Elementen zusammenhängen, die den fränkischen Eroberern den Rebbau besorgten, die desselben noch größtenteils unkundig waren. Wahlheim bei Hahnheim (Hahnheimer Knopf!), bei Alsheim, Heidesheim-Niederengelheim befinden sich in der Nähe der besten Wein-



Abb. 59. Steuermann auf einer Neumagener Skulptur.

lagen Rhein Hessens. Wenn die *Walenorte* an der Mosel verhältnismäßig selten sind, so ist zu bedenken, daß hier ein guter Teil der gallisch-römischen Bevölkerung sitzen blieb, anders als in Rhein Hessen. Eine treffende Parallele bietet der Erzbau, der im Odenwald und Schwarzwald in fränkischer und karolingischer Zeit nachweislich von Walen betrieben wurde.

Daß die Germanen irgendwo außerhalb des Limes noch zur Römerzeit Weinberge anlegten, dafür fehlen jegliche Anhaltspunkte und ist durchaus unwahrscheinlich, abgesehen vielleicht von vereinzelt, kleineren Versuchen in der Nähe der Grenzen. Wenn der frühmittelalterliche *Gau Wingarteiba* im östlichen Odenwald und Bauland seinen Namen tatsächlich von den Weingärten hat, was aber von mancher Seite, vielleicht nicht mit Unrecht, wegen des weniger geeigneten Landes bestritten



wird, so könnte hierin eine frühe Nachahmung römischen Weinbaues erblickt werden. Der Gau begann an der Itter bei Eberbach, umschloß also bei Mosbach, Schefflenz usw. immerhin geschützte und sonnige Lagen, wo der Wein gedeihen konnte und heute noch gedeiht. Selbst am rauhen, äußeren Limes ist es mir angesichts der Terrassen und nach den Flurnamen oft aufgefallen, wieviel verbreiteter früher der Weinbau hier war als heute. Im Taubergau ist er zweifelsohne erst durch die fränkische Kolonisation aufgekommen.

#### IV. Industrielle Unternehmungen.

Bergbau, Steinbrüche, Salzstätten, Ziegeleien, Töpfereien, Glashütten.

Wenn wir hier auch nicht die technische und antiquarische Seite dieses Themas erschöpfen können, wollen wir doch die Frage schärfer ins Auge fassen, wie weit die industriellen Unternehmungen für die Siedlungs- und Kulturgeschichte von allgemeinerer Bedeutung waren. Die Schätze des Bodens an Metallen, Steinen, Salzen, Ton usw. haben schon in vorrömischer und namentlich in gallischer Zeit die Aufmerksamkeit der Bewohner auf sich gezogen und eine Anhäufung von Menschen in abgelegenen oder sonst unfruchtbaren Gegenden verursacht, die ohne jene Lockmittel wohl noch lange der Wildnis überantwortet geblieben wären. Leider gibt es aber bis jetzt keine genügende Zusammenstellung und Bearbeitung dieses Stoffes, weder nach der technischen noch nach der wirtschaftlichen Seite, trotz der hochinteressanten Aufgabe, wenn auch neuerdings mancherlei Anläufe dazu gemacht werden.

##### 1. Silber-, Zink-, Kupferbergwerke.

Nach Tacitus (ann. XI, 20) hat der Legat von Obergermanien Curtius Rufus um das Jahr 47 im Mattiakergebiet Silberbergwerke anlegen lassen und dafür die Triumphinsignien erhalten, wie kurz vorher Corbulo für einen Kanal von der Maas an den Rhein. Die Worte des Tacitus lassen erkennen, daß der Betrieb der Silberbergwerke durch das Militär gehandhabt, bald aber wieder eingestellt wurde (in agro Mattiaco recluserat specus quaerendis venis argenti; unde tenuis fructus nec in longum fuit, at legionibus cum damno labor, effodere rivos, quaeque in aperto gravia, humum intra moliri). Die Stelle nahm man früher bei *N a u r o d* unfern Wiesbadens an, seit O. Dahms Darlegung (Bonn. Jahrb. 101, S. 117 f.) wird sie an der unteren Lahn und besonders bei *E m s* gesucht, wo schon die Kelten Bergbau betrieben (B. I, S. 165). Vielleicht kommen sogar beide Örtlichkeiten in Betracht, da man damals nach Tacitus' Andeutung allenthalben nach Bodenschätzen suchte (quis subactus miles et quia plures per provincias similia tolerabantur). Diese



Notiz des Tacitus geht wahrscheinlich auf Plinius zurück, der als Offizier im Lande der Mattiaker weilte. Letzterer berichtet in seiner nat. hist. 34, 2 auch von Galmeifunden (Zinkerz, cadmea) in Germanien (ferunt nuper etiam in Germania provincia repertum, also etwa 75 n. Chr.). Damit meint er in erster Linie wohl Gressenich (Gratiniacum?) bei Stolberg in der Rheinprovinz (H. Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien 1907, S. 37 f.), vielleicht aber auch Wiesloch bei Heidelberg, wo in den römischen Stollen neben anderen Münzen eine silberne des Vespasian vom Jahre 71 zum Vorschein kam (E. Wagner, Fundst. II, S. 321). Zwar lehnt H. Willers letztere Annahme auf Grund metallurgischer Gutachten ab und meint, daß in römischer Zeit dort nur Eisenstein verhüttet worden sei, Galmei erst seit dem XV. Jahrh. gewonnen würde, indessen scheinen mir seine Bedenken nicht ganz stichhaltig (vgl. auch Mannh. Geschichtsblätter 1913, S. 115, K. Christ). Kupferbergwerke, zum mindesten im II./IV. Jahrh. ausgebeutet, lagen im Walde bei Göllheim in der bayerischen Pfalz, wo in den zum Teil durch Tagebau betriebenen Schächten und Stollen allerlei römische Gegenstände zum Vorschein kamen (Pfälz. Mus. 1916, S. 47 f., 1918, S. 22, F. Sprater), und bei Wallerfangen im Saargebiet, wo eine Inschrift an der Felswand incepta officina Emiliani nonis Martis leider der Konsulnangabe entbehrt. Auch bei Osburg und Fischbach (bei Kirnsulzbach) im Hunsrück sind uralte Kupferbergwerke vorhanden, die möglicherweise schon von den Römern angelegt wurden, wie die Bleigruben bei Bleialf an der Mosel und bei Mechernich in der Voreifel, vielleicht auch bei Burgen bei Bernkastel (Bonn. Jahrb. 127, S. 308), Badenweiler (K. Büchler, Das Römerbad Badenweiler, S. 5) u. a. m.

## 2. Eisengewinnung.

Band I, S. 167 haben wir schon darauf hingewiesen, daß bei Ramen und Eisenberg in der Pfalz in der Spät-La-Tène-Zeit Eisenverhüttung stattfand, die in römischer Zeit sicherlich noch weit größeren Umfang angenommen hat. C. Mehlis (Mitt. d. hist. Ver. d. Pfalz XI, 1883, S. 1 f., Rufiana — Eisenberg, mit Karte S. 8) hat die Beweise gesammelt (vgl. auch L. Beck, Festschr. d. Röm.-Germ. Centr.-Mus. 1902, S. 5). Drei gut erhaltene Schmelzöfen innerhalb gewaltiger Eisenschlackenhalden zusammen mit römischen Gegenständen und der Umstand, daß die bekannten, doppelkonischen Rohluppen, in der Hauptsache allerdings noch der LT<sup>4</sup> angehörig, besonders häufig in dieser Gegend vorkommen (letzte Zusammenstellung von G. Behrens, 34. Veröff. d. Ver. f. Heimatk. in Kreuznach 1920, S. 43 f.), lassen kaum einen Zweifel, daß Eisenberg das pfälzische Zentrum der Eisengewinnung der Mediomatriker war, die in den lothringischen Eisengruben ihre Erfahrung holten und dies Erbe den Germanen und Römern vermachten.



Bei dem gewaltigen Eisenverbrauch der Römer für Waffen und Geräte reichten aber die Eisenbergischen Eisenschmelzstätten kaum für den rheinischen Bedarf, wiewohl am Oberrhein vom Schweizer Jura eine starke Einfuhr anzunehmen ist. Jedenfalls sind die alten Eisengruben keltischer Zeit im unteren Lahntal weiterbenutzt worden. L. Beck (Festschrift, S. 6) nimmt wegen Rohluppenfunden bei Renchen im südlichen Baden und bei Krautergersheim im Elsaß an, daß auch dort solche waren. Auch auf dem Wiesberg bei Gaubickelheim in Rheinhessen, wo sich Eisenbohnerz in großen Stücken in der Nähe römischer Gebäude findet, sind sie nicht ausgeschlossen.

Von besonderem Interesse sind die Eisenschmelzen längs des Limes bei Holzhausen, Feldbergkastell und Saalburg, die L. Beck (a. o., S. 6f.) besprochen hat. Wenn ein Teil derselben auch mittelalterlicher Zeit angehört, so waren sie wenigstens zum Teil doch wohl schon in römischer Zeit im Betriebe und lassen sich dann an diesen Örtlichkeiten nur des günstigen Absatzes wegen erklären, da an Ort und Stelle kein Rot- oder Brauneisenstein vorkommt, sondern aus mehreren Stunden Entfernung aus dem Weil- oder Lahntal zum Umschmelzen usw. herbeigeht werden mußte. L. Beck vermutet deshalb, daß die deutschen Waldschmiede nicht nur des lohnenden Absatzes wegen, sondern auch auf Veranlassung der römischen Militärverwaltung ihre Schmelzfeuer in nächster Nähe der Kastelle angelegt haben. Wem ist nicht das stimmungsvolle Plätzchen inmitten des herrlichen Hochwaldes etwa 300 m außerhalb des Limes vor der Saalburg am Dreimühlenborn bekannt, wo wie am Drususkipfel die germanischen Eisenschmiede aus dem Lahn- und Weital getreulichst ihrem rußigen Handwerk oblagen? Doch hat eine erneute Untersuchung des Drususkipfels (ältester Name Russenmarsch) durch H. Jacobi die dortige Eisenerzeugung römischer Zeit wieder in Frage gestellt (Saalburg-Jahrbuch IV, 1921, S. 100 f.), so daß ein endgültiges Urteil noch aufzuschieben ist.

### 3. Steinbrüche (lapicidinae, lautumiae).

Wie heute gab es auch in römischer Zeit bei jeder größeren Ansiedlung Steinbrüche, falls geeignetes Material vorhanden war. Daneben aber bildeten sich allmählich einige ganz große Steinbruchbetriebe heraus, die besonders gutes Material bei günstiger Versandmöglichkeit gewannen, am liebsten natürlich mit Wassertransport, doch wurde auch ein weiterer Landweg nicht gescheut. Besonders für die gewaltigen militärischen Bauten des I. Jahrh. waren sie nötig und sind auch durch zahlreiche Inschriften bezeugt. Einige wenige Beispiele mögen genügen (vgl. auch die Literatur Mat., S. 209, zuletzt B. Keune, bei Pauly-Wissowa II A, unter Saxanus, S. 266—307).



## Auf dem linken Rheinufer:

1. In der Schweiz: Am Bözberg? XIII. Jahresb. d. Schw. Ges. f. Urg. 1922, S. 73 f., O. Schultheß.

2. Im Elsaß: Die officina leg(ionis) VIII Aug(ustae) bei Reinhardmünster, 9 km südwestlich von Zabern, wo Sandstein gebrochen wurde: C. XIII, 5989, Pauly-Wissowa unt. Saxanus, S. 292, 300, B. Keune; Forrer, Das römische Zabern 1918, S. 49/50.

3. In Rheinbayern: Der Brunholdisstuhl bei Bad Dürkheim, wo Rotsandstein gewonnen wurde und alte und neuere Felsbilder und Inschriften die mächtige Felswand bedecken. Germania I, 1917, S. 122, Pfälz. Mus. 34, 1917, S. 28 f., 36, 1919, S. 34 f., F. Sprater.

4. In Rheinhessen: Von den Mainzer Legionen wurden in erster Linie die Kalksteinbrüche bei Weisenau und Oppenheim ausgebeutet, vielleicht auch bei Budenheim. Zur Gewinnung besseren Materials waren aber Vexillationen an die obere Mosel abkommandiert von allen Legionen der Rheinarmee, so um 71/80 ein Arbeitskommando der leg. XIII Gemina in die Steinbrüche bei Norroy bei Pont-à-Mousson. Die Jupitersäule besteht wie manche anderen Denkmäler des Mainzer Museums nach den Untersuchungen des Bergrats Steuer (bei Quilling, Die Jupitersäule des Samus und Severus 1918, S. 19/26) aus Kalkstein der Gegend von Verdun (vgl. auch Pauly-Wissowa II A, S. 270 f., 302, B. Keune). In der späteren römischen Zeit wurde Sandsteinmaterial verwendet, sowohl aus den rheinhessischen und pfälzischen Brüchen bei Flonheim, Steinbockenheim, Nack und Altleiningen, wie aus dem Maintal.

5. In der Rheinprovinz wurde in der Vordereifel bei Plaidt (vgl. die Abbildung bei O. Follmann, Die Eifel 1912, S. 3), Mayen, Gilienfeld usw. Tuffstein und Basaltlava gebrochen und insbesondere zu Mal- und Mühlsteinen an Ort und Stelle verarbeitet, wie Hunderte Halb- und Ganzfabrikate der dortigen Gruben und Schutthalden bezeugen, die nicht selten zusammen mit römischen Münzen und Werkzeugen zum Vorschein kommen (Mannus VI, 1914, S. 283 f., Germania I, 1917, S. 155, P. Hörter). Diese „Niedermendiger“ Mühlsteine wurden rheinauf, rheinab verfrachtet, so daß es hier kaum eine bedeutendere Niederlassung ohne Reste derselben gibt. In der Wanzenau bei Straßburg ist ein versunkener Mühlsteintransport festgestellt, in einem größeren Schiff mit jetzt schon über 30 gehobenen Mühlsteinen und verschiedenen römischen Schiffsgeräten (Anz. f. els. Altk. II, 1910, S. 131 f., R. Forrer). Rheinabwärts finden sie sich bis zum Meer und längs der Meeresküste, auch an den Nebenflüssen des Rheines (in Haltern) und bis zu den Kastellen des obergermanischen Grenzwalls.

Bei Kruft wurden in den Tuffsteinbrüchen mehrere römische Stollen von 3 m Breite und 2 m Höhe entdeckt, einer mit der Wandinschrift coh. XXVI Vol(untariorum Civium) R(omanorum), die damals wohl im



Kastell Heddesdorf lag. Außerdem wurden viele Tuffsteinquader mit den Marken der niederrheinischen Legionen und viele Skulpturen- und Inschriftenreste gefunden (Germania V, 1921, S. 130 f.; Bonn, Jahrb. 127, S. 283, H. Lehner). In den großen Tuffsteinbrüchen im Brohltal bei Rheinbrohl (bzw. Burgbrohl, Tönisstein und Schweppenburg), die noch in der Germania Superior liegen, sind bis jetzt, wie es scheint, fast nur Inschriften des niederrheinischen Heeres erhoben, von Vexillationen verschiedener Legionen, aber auch von Auxiliarkohorten und sogar von der Rheinflotte (classis Germanica, Pauly-Wissowa II A, S. 273 f., B. Keune). In allen größeren Römerorten am Rhein wurde dieses vorzügliche Eifeler Basaltmaterial verwendet (vgl. Keune a. o., S. 300 f.).

Auch im Moseltal sind da und dort alte Steinbrüche zu erkennen, so bei Neumagen, vielleicht mit Laderampen am Flußufer (Bonn, Jahrb. 127, S. 352).

6. In Lothringen in der Metzger Gegend bei Norroy (Pont-à-Mousson) Jura-Kalksteinbrüche mit Inschriften der Legionen in Straßburg, Mainz, Bonn und Nymwegen sowie von Auxiliarkohorten: Keune a. o., S. 270 f., 294 f., 306. Diese leicht zu bearbeitenden und doch vorzüglich haltbaren Kalksteinblöcke wurden auf dem Wasserweg versandt, flußabwärts mindestens bis Nymwegen, rheinaufwärts bis Straßburg und überall für Architekturteile, Grabsteine, Bildwerke verwendet, so auch zur Jupitersäule in Mainz. Auf betriebsmäßige Herstellung auch von Meilensteinen schließt A. Günther aus dem Zeichen eines bei Coblenz gefundenen Meilensteins aus Lothringer Kalkstein (Deutscher Städtebau, Coblenz 1922, S. 6).

#### Auf dem rechten Rheinufer:

In Württemberg bei Geisingen Tuffbrüche (Paret, Urg. W. 1921, S. 204), von Stubensandstein bei Gerokruhe und auf dem Stromberg (Paret a. o., S. 117 f.), von Schilfsandstein bei Großbottwar, Lettenkohlsandstein bei Benningen (ebenda, S. 118). Militärische Inschriften sind bis jetzt nicht bekannt.

Im Odenwald: Syenit- und Granitbrüche bei Reichenbach am Felsberg (Riesensäule im Felsenmeer!), Marmorbrüche bei Auerbach, Kalksteinbrüche bei Hummetrod und Heppenheim, Brüche von Rotsandstein bei Miltenberg und Bürgstadt. Literatur: Mat., S. 209, Keune a. o., S. 307.

Im Arch. f. hess. Gesch. 14, 1875, S. 137 f. haben A. v. Cohausen und E. Wörner eine anschauliche Schilderung des Felsenmeeres am Felsberg und des dortigen römischen Steinbruchbetriebes gegeben. Schon in Reichenbach findet sich das Stück eines Säulenschafts mit Kapitell. Am Aufstieg an der südöstlichen Bergwand des Felsbergs sieht man eine amphitheatralisch angeordnete Felsgruppe mit verschiedenartigen Spuren der Bearbeitung. „Die Stelle könnte man für den Aufruam zum



Zwecke eines Steinbruchs halten; einen Ladeplatz mag man hier sich denken.“ Es folgt Felsenmeer auf Felsenmeer von grauen, kahlen Blöcken, die man schon mit einer Herde von lagernden Elefanten verglichen hat. Ganz oben liegt die Riesensäule, 9,25 m lang und 1,05—1,29 m dick, die nach einer eingehauenen Nische früher zweifelsohne aufrecht stand und als Malstein heidnischen wie christlichen Glaubens und Aberglaubens so gut wie der „lange Stein“ bei Obersaulheim diente. Der „Altarstein“, das „Schiff“, die „Pyramide“, das „Kapitell“, der „geschrammte Stein“ und viele andere Werkstücke aus Syenit in allen Stadien der Bearbeitung und aus verschiedenen Perioden, mit Reihen von Keillöchern in Rinnen zum Zerspalten des Steins, mit konzentrischer Halbkreisbearbeitung durch Spitzhauen, mit spiegelglatten Schnittflächen durch Sägeblätter und mit verschiedenen Profilierungen bieten einen lehrreichen Einblick in diese frühe Steintechnik, die ähnlich auch in den Felsenmeeren der Miltenberger Gegend namentlich von K. Winterhelt beobachtet ist. Wenn die Riesensäule von manchen Forschern nicht für römisch, sondern für karolingisch (für die Kaiserpfalz in Nymwegen?) erklärt wird, muß ich gestehen, daß ich keinen zwingenden Grund dazu finde. Von verschiedener Seite ist bereits auf die bemerkenswerte Gleichheit zwischen den ägyptisch-römischen Syenitbrüchen in Syene und den römischen auf dem Felsberg hingewiesen worden. Ich habe erstere nicht gesehen, dagegen erwecken sie mir Erinnerungen an die griechischen Steinbrüche bei Campobello, unfern Selinunt auf Sizilien, mit ihren Riesensäulen bzw. Trommeln, wenn es sich hier auch um griechische Arbeit und Kalksteinmaterial handelt (Aus dem klassischen Süden 1896, Taf. 128/129), namentlich im Vergleich mit den „Heunenfässern“ bei Miltenberg-Bürgstadt. Verschiedene römische Syenitsäulen vom Felsberg wurden weithin verschleppt und zum Teil neu verwendet, so auf dem Heidelberger Schloß, in Mannheim, Oppenheim, Mainz, Wiesbaden, Aachen, Trier (vgl. E. Anthes, Odenwaldführer 1911, S. 86 f.).

Im **T a u n u s**: bei **A d o l f s e c k**, 200 m außerhalb des Limes (O. R. L. A 1, 2, S. 85).

Im **S i e b e n g e b i r g e**: Trachytbrüche, Pauly-Wissowa II A, S. 302, B. Keune. Vgl. auch die Inschrift von Bonn bei Lehner, Die antiken Steindenkmäler 1918, S. 8.

#### 4. Salinen.

Die in vorrömischer Zeit betriebenen Salzsiedereien (I, S. 116, 167) wurden wohl ohne Ausnahme in der römischen Periode weitergeführt und sogar vergrößert, namentlich bei Metz, in Kreuznach und Münster am Stein, in Nauheim, vielleicht auch an einigen anderen Orten (Salzig?), doch besitzen wir für die römische Salzgewinnung auffallender Weise weniger Beweise als für die vorrömische, auch nicht in der antiken Literatur. In erster Linie wird dies mit dem vorgeschrit-



teneren technischen Verfahren zusammenhängen, das nicht so viele Spuren wie die gallische Briquetage im Seilletal oder die germanische Siederei bei Nauheim hinterlassen hat und das vielleicht schon den heutigen Gradieranlagen aus Holz- und Reisigbauten nahegekommen ist. Bekannt ist die Schilderung der germanischen Salzgewinnung bei Tacitus (ann. 13, 57) und Plinius (nat. hist. 31, 82), die erzählen, daß das Salzwasser über brennende Holzstöße gegossen wurde (*ardentibus lignis aquam salsam infundunt*). Die „Salzstraßen“ spielen in der römischen Zeit mit ihrem vervollkommenen Verkehrswesen nun nicht mehr die Rolle wie in der vorrömischen oder wieder im Mittelalter.

Vgl. auch die Bitterwasserbrunnen S. 192.

### 5. Ziegeleien (tegularia).

Für die gewaltige Bautätigkeit, die durch die militärischen Maßnahmen der Römer hervorgerufen wurde, konnten die Materialien an Stein und Ziegeln nur durch Schaffung größerer Zentralen herbeigebracht

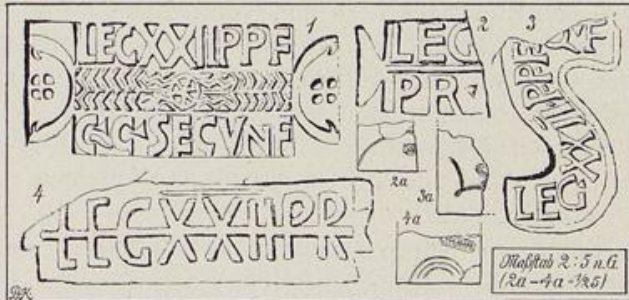


Abb. 60. Ziegelstempel der XXII. Legion aus dem Mainzer Legionskastell.

werden. So finden sich neben den Steinbruchbetrieben nicht nur fast an allen Garnisonsorten der Legionen und Auxilien große Militärziegeleien, die Dachziegel, Wand- und Bodenplättchen, Heizkacheln, Hypokaustenplatten, Wasserleitungsröhren usw. herstellten, sondern auch an anderen Orten, die sich durch besonders guten Ton auszeichneten, Zentralziegeleien oft von mehreren Legionen, wie in Rheinabern, Nied, Friedberg und am Niederrhein bei Bergendal, die auch manche schwierigeren, den Kohortenziegeleien unmöglichen Arbeiten, wie Architekturverzierungen, übernahmen. Leider sind diese Militärziegel im Norden erst seit Claudius gestempelt, obwohl sie auch hier längst vorher fabriziert wurden und in Mainz schon in augusteischen Schichten gesichert sind; in Italien wurden sie schon vorher signiert. Die Rheinaberner Fabrikation, die mit Ziegeln der leg. IIII Macedonia und XXII primigenia, also in claudisch-neronischer Zeit, beginnt, war zunächst nur bis Domitians Chattenkrieg tätig, wo an ihre Stelle Nied trat (RG. Korr.-Bl. IV, 1911,

XXI



S. 37 f., E. Ritterling; Trierer Jahrb. X/XI, 1920 f., S. 15 f., P. Steiner; IX. Ber., 1917, S. 120, A. Riese).

An denselben Orten, zum Teil in Verbindung mit den militärischen Fabriken, entstanden aber auch Privatziegeleien, die auch in den Zeiten, wo das Militär nicht arbeiten ließ, ihre Tätigkeit fortsetzten, namentlich in Rheinzabern und Nied. Besonders in späterer römischer Zeit, als auf dem linken Rheinufer die vielen Stadtbefestigungen, Kaiserbauten usw. aufgeführt wurden, kam der Privatbetrieb stärker in Vordergrund, wenn unter den zahlreichen Zieglernamen auch kaiserliche Lieferanten sein werden. Daß unter manchen Stempeln, wie *Adjutice*, *Armotriaci*, *Capionaci* Ortsbezeichnungen sich verstecken, wie B. Keune und P. Steiner meinen, ist leicht möglich, bedarf aber noch im einzelnen des sicheren Nachweises (*Ad Jutice* = Nieder-Jeutz, *Armotriacum*, *Capionacum*?). Auch Gutshöfe leisteten sich diesen Nebenbetrieb (Harteneck).

Die Stempel dieser Ziegelware, in systematischer Weise auf Veranlassung der Röm.-Germ. Kommission durch P. Steiner und B. Keune gesammelt, sind, namentlich von Meistern wie G. Wolff und E. Ritterling gedeutet, neben den Steininschriften und Töpferstempeln die wichtigsten Urkunden für die Geschichte der Kastelle und ihrer Nebenbauten geworden. Sie geben auch manchen Einblick in die damaligen Transportverhältnisse, wenn man bedenkt, daß von den Zentralen, wie Straßburg, Rheinzabern, Nied, Groß-Krotzenburg, Trier usw. zum Transport bis an die Bauten im Binnenland und am Grenzwall nur teilweise der Wasserweg benutzt werden konnte.

Die auch in diesem Tätigkeitszweig bereits herrschende Spezialisierung verraten uns die lateinischen Namen der Ziegler: *laterarii*, *tegularii*, *figuli ab imbricibus*, also je nachdem sie Hohlziegel (*imbrex*), Leistenziegel (*tegula*) und Backsteine (*later*, *laterculus*) herstellten.

So interessant die Einrichtung dieser Betriebe ist, die häufig noch mit Kalköfen verbunden waren, so können wir uns doch nicht näher darauf einlassen, müssen uns vielmehr auf die Angabe der wichtigsten Literatur und eine kurze Besprechung von Rheinzabern und Nied beschränken.

#### Verzeichnis der bekanntesten Zentralziegeleien.

(Vgl. P. Steiner, Korr.-Bl. d. Ges. Ver. 1910, S. 461 f.)

Friedberg in der Wetterau: O. R. L. 26, S. 14 f., E. Schmidt. Vgl. oben S. 56. Ziegelei der XI. und XIV. Legion und der dortigen Kohorten.

Groß-Krotzenburg: O. R. L. 23, S. 20; IX. Ber., S. 92, 102, G. Wolff. Nachfolgerin der Nieder Ziegelei für Belieferung eines Teils der Limeskastelle. Ziegelei der coh. IV *Vindelicorum*, vielleicht vorübergehend der XXII. Legion.



Nied bei Höchst: Frankf. Arch. N. F. III, 1893, S. 247 f., Lageplan Taf. I; IX. Ber., S. 93, 100; Die südliche Wetterau, S. 147; RG. Korr.-Bl. VIII, 1915, S. 33 f., G. Wolff; Nass. Ann. Mitt. 1905/06, S. 11 f., mit Lageplan, E. Suchier.

Vom Jahre 83 ab, dem ersten Chattenkrieg Domitians, wurde von allen in der Wetterau zusammengezogenen Legionen, der I., VIII., XIV., XXI., dort geziegelt. Zuerst wurde der örtlich anstehende Ton verarbeitet, später der bessere vom Fuße des Taunus, besonders von Münster, herbeigeschafft, mindestens aus 8 km Entfernung. Das Fundgebiet der Ziegeleien erstreckt sich vom Main bis über die Bahnkörper hinaus (zwischen Alt-Nied und Höchst), ist aber heute völlig überbaut, wobei viele Töpferöfen zerstört wurden. Nach G. Wolff herrschte lebhafter Betrieb vom Jahre 83 an bis in die Spätzeit des Antoninus Pius (mit kurzen Unterbrechungen) und wieder unter Caracalla.

Niederjeutz bei Diedenhofen (Judiacus?, Ad Jutice?): IX. Ber., S. 110, G. Wolff; Trierer Jahresh. X/XI, S. 15 f., P. Steiner. Gewöhnlich früher als Ziegelei des Adjutex erklärt, nach P. Steiner (a. o., S. 24 f.) ad Jutice, ad Jutici(um) oder Juticeum = Jeutz (pagus Judiciensis, IX. Jahrh.). III./IV. Jahrh. B. Keune, Pauly-Wissowa 9, S. 2474 f.

Rheinzabern (Tabernae Rhenanae): RG. Korr.-Bl. 1911, S. 37 f., E. Ritterling; W. Ludowici, Kat. IV, 1912, S. 126 f.; G. Reubel, Römische Töpfer in Rheinzabern 1912; O. Fritsch, Aus Badens römischer Vorzeit II, 1912, S. 24 f.

Auf Grund der verständigen und opferwilligen Untersuchungen des Kommerzienrats W. Ludowici in Jockgrim, die für andere Industrien vorbildlich sein könnten, vermögen wir uns von dieser Töpferstadt und ihrem Betrieb eine Vorstellung zu machen wie über keine zweite. Der feine, blauschwarze Ton, der heute durch Baggermaschinen unter einer 2—4 m hohen Sandschicht hervorgeholt wird, wurde von den Römern durch bergmännisch mit Treppen und Stollen versehene Trichtergruben gewonnen, von denen noch viele erhalten sind (Abbildungen bei Reubel, S. 2 u. 3). In besonderen Schlemmbassins wurde er dann gereinigt. Die Ziegelöfen scheinen erst um 50 n. Chr. durch den Mainzer Truppenverband angelegt zu sein und vor allem für Mainz selbst gearbeitet zu haben; Privatziegeleien lassen sich vorher nach E. Ritterling nicht sicher erweisen. Erst seit etwa 83 oder bald darauf, als die Militärzentrale für Ziegelbrand nach Nied verlegt wurde, stand das Terrain auch dem Privatbetrieb frei, zunächst hauptsächlich für Herstellung gewöhnlicher Tonware. Sigillata wurde erst seit etwa 130 n. Chr. angefertigt, als die ostgallischen Töpfer einer näher am Rhein gelegenen Zentrale für die rechtsrheinische Ausfuhr bedurften. Jetzt wurde Rheinzabern eine wahre Töpfer- und Zieglerstadt, wenn auch um die Wende des II. Jahrh. die dortige Industrie wieder etwas zurückging, da viele Töpfer über den Rhein ins Grenzland abwanderten. Nach Verlust des Limes wurden aber in



Rheinabern neue Truppenziegeleien angelegt, vielleicht durch ein Kastell geschützt, da nach der *notitia dignitatum* Menapii dort in Garnison lagen. Es wäre von Interesse, Verbreitungskärtchen auch für die Militärziegel aufzustellen, wie sie Reubel für die Rheinaberner Sigillataware des Cerialis, Comitalis, Firmus, Janus, Primitivus, Reginus gegeben hat. Geht letztere in geschlossener Masse im allgemeinen rheinabwärts nur bis zur Mosel und Lahnmündung, rheinauf bis zum Kaiserstuhl und an den oberen Neckar, so reichen Einzelfunde doch bis England, donauabwärts bis gegen Budapest und in die Nordschweiz, namentlich die Ware des Cerialis und Reginus.

Sinzig (Senticum), Ziegelei der niederrheinischen Legionen: Ziegel der V. Legion aus der Mitte des I. Jahrh. Bonn. Jahrb. 124, 1917, S. 170 f., J. Hagen.

Straßburg-Königshofen, Ziegeleien der VIII. Legion: Anz. f. els. Altk. 1913, S. 353 f., bes. 371; 1915, S. 520 f., 616 f.; 1919, S. 1002 f., R. Forrer; IX. Ber. d. Röm.-Germ. Komm., S. 86 f., G. Wolff, 99 (mit Filiale am mittleren Neckar?).

Tegularia transrhenana am Niederrhein: Bonner Jahrb. 111/12, S. 291 f., H. Lehner). Aus dem Ende des I. Jahrh. Vgl. auch Bonn. Jahrb. 118, S. 256 (in der Lippeniederung?), P. Steiner. Im III. Jahrh. blühte zwischen Cleve und Nymwegen bei Bergendal eine Zentralziegelei für die I. und XXX. Legion, ex(ercitus) Ger(maniae) Inf(erioris).

Trier? Die staatlichen Großbetriebe von Capionacum und Armo-triacum an der Mosel oder Saar? In Trier selbst nach P. Steiner keine. IX. Ber., S. 109 f., G. Wolff; Trier. Jahresb. X/XI, 1917/18, S. 15 f., P. Steiner.

Windisch-Rupperswil für die XI. und XXI. Legion: Anz. f. schweiz. Altk. XI, 1909, S. 111 f., V. Jahn; Arch. Anz. 27, 1912, S. 516 f., O. Schultheß.

Xanten (am „hohen Stege“). Ziegel der Legionen VI, XV, XXII, XXX. Bonn. Jahrb. 110, S. 70 f.; 118, S. 246 f.; P. Steiner, Katalog Xanten, S. 44 f.

#### 6. Töpfereien (figlinae, officinae figulorum bzw. figlinorum)<sup>60)</sup>.

Die römischen Töpfereien, die wegen der größeren Schwierigkeit des Versands noch mehr als heute an das Vorkommen guten Töpfertons gebunden waren, haben der Altertumskunde ein Quellenmaterial geliefert, das an Bedeutung für Siedlungs-, Kultur- und Handelsgeschichte sich mit den Inschriften, Skulpturen und Münzen ruhig messen kann, das durch seine Häufigkeit und Unverwüstlichkeit sogar oft noch weiterhilft, wo alle jene den Forscher im Stich lassen. Nach Form, Technik, Stempelung sich rasch ändernd und in Bezug auf Zeitstellung immer genauer erforscht, bietet die römische Keramik, namentlich die Sigillata, weit aus den besten Zeitmesser, sei es für Bauten, sei es für Gräberstätten,



und enthüllt durch ihre leichte Exportfähigkeit Handels- und Kulturbeziehungen, worüber alle anderen Nachrichten schweigen.

Seltener als Sigillatafabriken sind solche für T e r r a k o t t e n , wegen des geringeren Bedürfnisses und der größeren Geschicklichkeit, die trotz der käuflichen Modelle nötig war. Auch bestehen die feineren Sachen aus bestem Pfeifenton, wie ihn nur der Niederrhein, besonders die Kölner Gegend, lieferte. Dadurch wurde Köln die Zentrale der Terrakottenbildnerie, neben dem nur noch Trier größere Bedeutung hatte. Die Terrakottenfigürchen dienten nicht nur wie unsere Nippsachen zum Schmuck des Heims, sondern sie wurden auch in großer Zahl den Göttern

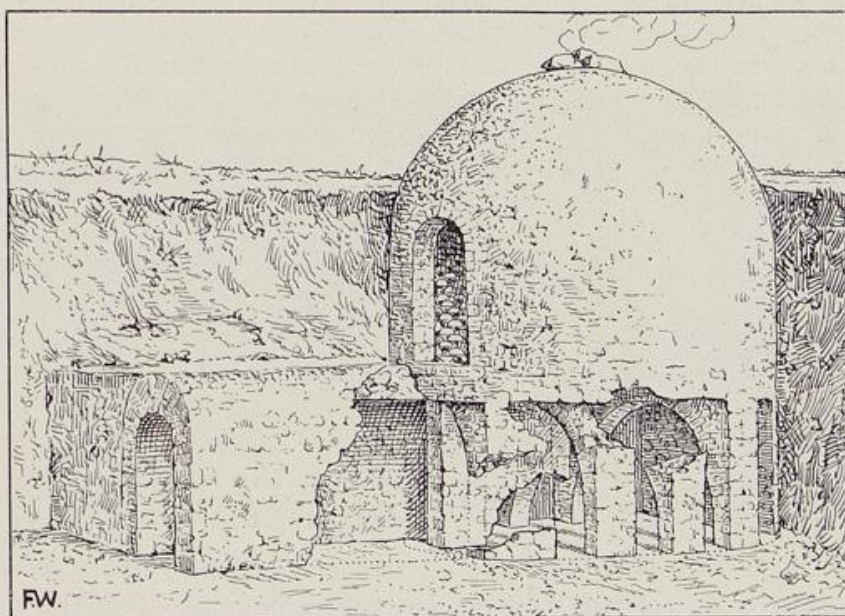


Abb. 61. Rekonstruktion des Ofens der Weisenauer Lampenfabrik.

und Toten als Votive gewidmet. In der Nähe berühmter Heiligtümer wurden sie daher in lokalen Werkstätten hergestellt, wie heute noch die Votive an manchen Wallfahrtsorten. Sie sind deshalb auch für die Religionsgeschichte von Wichtigkeit. Außerdem wurden sie als Spielsachen, als Appliken an Gefäßen und Bauten verwendet.

Einen besonderen Zweig keramischer Produktion stellt die F a b r i k a t i o n v o n L a m p e n dar, die für Lebende und Tote in großem Umfang benötigt wurden. Für Mainz-Weisenau hat jetzt F. Fremersdorf in einer grundlegenden Arbeit nachgewiesen, daß die dortigen Legionen schon in der ersten Hälfte des I. Jahrh. eine ausgedehnte Fabrik für Bildlampen sich daselbst angelegt hatten, von der noch zahlreiche Einzelheiten, die



Töpferöfen, Schwemmgruben usw. zu erkennen sind. Dieses militärische Vorbild wird für die Zivilindustrie nicht ohne Einfluß geblieben sein, wofür auch ein in Mainz selbst gefundenes Lampenmodell spricht. Der gleiche Vorgang läßt sich in Höchst-Nied beobachten, und nicht anders wird es in Xanten, Köln usw. gewesen sein. Im übrigen teilt die geschichtliche Entwicklung dieser Gattung im wesentlichen die der Sigillata- und Terrakottenherstellung (vgl. über die Lampen von Vindonissa oben S. 29).

In dem an die Narbonensis angrenzenden Arvernergebiet längs des Elaver (Allier) und bei den Äduern, ebenso im Lande der Remer bis zu den Argonnen waren schon in der Spät-La-Tène-Zeit Zentraltöpfereien im Betrieb (I, S. 169, Pr. Z. VI, 1914, S. 252, 268), deren kunstvolle Erzeugnisse, namentlich bemalte Gefäße, bis an den Rhein gelangten. Aus denselben Mittelpunkten versorgten in frühromischer Zeit einige Großmanufakturen die halbe damalige Welt mit kostbarer Sigillata, glasierten Gefäßen und Terrakotten, nicht nur bis zum Rhein und zur mittleren Donau, sondern sogar bis England und Italien, aus welchem letzterem Land wie aus Spanien die erste Anregung durch die arretinischen Filialen usw. nach Südgallien gekommen war. Besonders in Montans und Graufesenque an der Allier blühte seit tiberianischer Zeit die Fabrikation feinsten glänzender Sigillata mit Reliefverzierung, später bei Lezoux. Ihre Ware gelangte von Lugdunum auf den großen Heerstraßen an den Rhein, im Norden von Reims aus. In Pompeji, das im Jahre 79 vom Vesuv verschüttet wurde, entdeckte man an einer Stelle beisammen 90 schön ornamentierte Terrasigillataschüsseln, offenbar in zwei Kisten verpackt, die mit Stempeln Graufesenquer Töpfer versehen sind, und mehr als ein halbes Dutzend dieser gestempelten Gefäße sind auch in dem 74 gegründeten Rottweil am Neckar zum Vorschein gekommen (R. Knorr, Töpfer und Fabriken verzierter Terra-Sigillata des I. Jahrh. 1919, S. 8).

Allmählich erschien der Weg von Südgallien an den Rhein zu weit und nun schoben sich bald nach der Mitte des I. Jahrh. die Betriebe langsam nach Osten vor, über Mandeaur nach Nancy (La Madeleine) bis zu den Argonnen und nach Trier, und bald auch nach der Schweiz, dem Elsaß (Heiligenberg, Ittenweiler), nach der Pfalz (Blickweiler, Eschweilerhof) und an den Rhein selbst bei Rheinzabern, wohl auch Worms und Mainz, Sinzig, Remagen, Mayen, Köln. Alle diese Töpferorte liegen an Straßen, die eine günstige Verbindung mit dem gallischen Hinterland hatten, und andererseits an Punkten, die rechtsrheinisch ein gutes Absatzgebiet sicherten, zum Teil auf dem Wasserweg. Schon in domitianischer Zeit wurde der Versand südgallischer Sigillata von der Allier an den Rhein seltener, um in trajanischer zugunsten der ostgallischen Manufakturen ganz aufzuhören. Zur Zeit Hadrians wurde das Rheingebiet fast nur von Trier, Blickweiler, Heiligenberg usw. versorgt, bis nach der Mitte des II. Jahrh. Rheinzabern allmählich den ganzen Sigillata-Großhandel am Rhein an sich riß. Östlich des Rheins sind bis jetzt erst im



Süden Sigillatätöpfereien aufgefunden oder zu erschließen, in Lehen bei Freiburg, wohl auch in Riegel, im Kräherwald bei Stuttgart, bei Cannstatt und Beinstein, während sie im unteren Neckar- und Maingebiet bis jetzt auffallender Weise fehlen, aber wohl bei Heidelberg, Dieburg?, Heddernheim und Friedberg vorausgesetzt werden dürfen, wenn in dieser Gegend auch die Terra-nigra-Ware und die „marmorierte“ Keramik große Konkurrenz machte.

Töpferöfen für gewöhnliches Tongeschirr sind bei den meisten größeren Siedelungen festgestellt, in sehr großer Zahl bei Trier, Köln, Mayen, Rheinzabern, Worms, Riegel?, Heidelberg, Heddernheim, Friedberg, um von den Militärbetrieben in Mainz, Bonn, Neuß, Xanten, Nied, Heldenbergen usw. abzusehen. Auch negotiatores artis cretariae (Geschirrhändler) werden auf den Inschriften fast in jeder Stadt

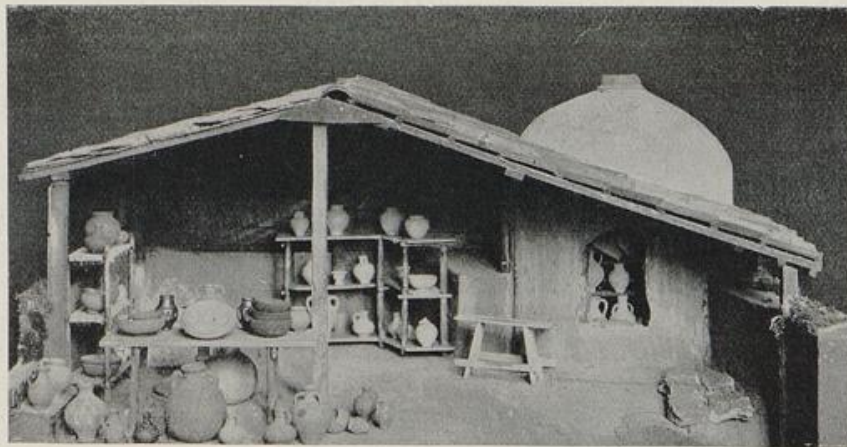


Abb. 62. Modell einer röm. Töpferei im hist. Museum zu Frankfurt a. M.

und in jedem größeren Dorf genannt. Manche Töpfereien stellten Spezialitäten her, Trier und Worms bemalte Gesichtskrüge (offenbar Weinkrüge), Trier auch feine, barbotineverzierte und bemalte Trinkbecher, Rheinzabern ähnliche in sigillata, die Wetterauer Öfen feineres, rotbemaltes Tafelgeschirr, Friedberg auch Terrakotten. Die geschicktesten und vielseitigsten Großbetriebe blieben aber immer Trier, Köln und Rheinzabern, wenn auch namentlich in spätrömischer Zeit Worms, Mayen und Speicher einen großen Versand an gewöhnlichem Geschirr hatten.

Indessen sind die Verhältnisse in der spätrömischen Zeit noch nicht genügend aufgeklärt. Zwar steht fest, daß nach dem Verlust des Dekumatlandes keineswegs in jeder Beziehung eine fortschreitende Verschlechterung der Sigillataware stattgefunden hat, sondern teilweise eine Verbesserung nach der Richtung der älteren ostgallischen des Argonnengebietes (Mat. z. röm.-germ. Keramik 1916, Die Keramik des Kastells



Alzey, W. Unverzagt). Unverzagt erklärt diese Erscheinung durch Rückwanderung der ihres rechtsrheinischen Absatzgebietes verlustig gegangenen Töpfer von Rheinzabern, Heiligenberg usw. nach Ostgallien, wo die bessere Tradition weiterherrschte. Eine ähnliche Rückkehr zur alt-nationalen Weise nimmt er für die Schwarzware (Terra nigra) an mit Zentrum in der Gegend Worms-Speyer. Die sog. Rädchensigillata hat ein Hauptzentrum in Avocourt im Argonnenwald, von wo, wie Unverzagt nach den Mustern mit Sicherheit festgestellt hat, eine lebhaftere Ausfuhr nach Trier, Neumagen, Eisenberg, Alzey, Niederlahnstein bis an den mittleren Neckar (Untertürkheim) und tief in die Schweiz (Bielersee usw.) statthatte. Durch das Eingehen der rechtsrheinischen Betriebe, an die von der Grenzbevölkerung keine so hohen künstlerischen Anforderungen wie in Gallien und in den größeren linksrheinischen Städten gestellt wurden, war tatsächlich schon an und für sich eine Steigerung der künstlerischen Leistungen hervorgerufen (G. Wolff, IX. Ber., S. 35), wenigstens zunächst im Rheingebiet. Doch trat späterhin auch hier wieder eine arge Vergröberung der Technik und Form wie Verzierungsweise ein. Die Erbschaft der rechtsrheinischen Betriebe übernahmen Rheinzabern, Worms, Mayen und Köln, aber auch Trier, Speicher in der Eifel u. a.

Wir bringen zunächst ein Verzeichnis der wichtigsten Sigillata- und Terrakotten-Manufakturen in den Rheinlanden mit kurzer Literaturangabe. In siedelungsgeschichtlicher Beziehung lehren sie uns, daß entweder an Ort und Stelle oder in nächster Nähe ein größeres Gemeinwesen bestand, das Bedürfnis für feinere Ware hatte, wenn auch nur zum Export. Es folgt eine Liste der häufiger vorkommenden süd- und ostgallischen wie germanischen Töpfernamen, die manchem Ausgräber für die erste Orientierung beim Auffinden solcher Stempel nützlich sein kann<sup>60</sup>).

#### Die wichtigeren Sigillatafabriken der Rheinlande.

Vgl. F. Behn, Röm. Keramik 1910, S. 260 f.; R. Knorr, Cannstatt 1921, S. 37.

Blickweiler (Rheinpfalz und Blieskastel): RG. Korr.-Bl. V, 1912, S. 78; VI, 1913, S. 71; Pfälz. Mus. 1912, S. 64; VII. Ber., 1914, S. 182; Töpferofen, Gebäude, Abfallgrube. Knorr, Cannstatt 1921, S. 37: „Diese Sigillaten sind mindestens so vortrefflich wie die gleichzeitigen Lezoux-Arbeiten.“

Cannstatt (beim Kastell): Cannstatt zur Römerzeit 1921, S. 18 f., O. Paret.

Eschweiler Hof, Filiale von Blickweiler (Literatur wie oben bei Blickweiler und E. Fölzer 1913, S. 42 f.).

Heiligenberg-Ippenweiler: R. Forrer, D. r. Terrasigillata-Töpfereien von Heiligenberg usw. 1911.

Kräher Wald bei Stuttgart: Knorr, Cannstatt S. 37.



Lehen bei Freiburg (Giamilus): Knorr, Cannstatt 1921, S. 37.

Rheinzabern: W. Ludowici, 4 Kataloge 1901—1912; F. Sprater, Pfälz. Mus. 28, 1911, S. 84 f., 101 f.

Sinzig-Remagen: Bonn. Jahrb. 119, 1910, S. 322; 124, 1917, S. 170 f., J. Hagen.

Trier: E. Fölzer 1913, Plan Taf. XXXIII; Knorr, Cannstatt S. 37.

Waiblingen-Beinstein b. Cannstatt: VII. B., S. 114, G. Bersu; Knorr, Cannstatt, S. 37 (Tertius).

Terrakottenfabriken (figuli sigillatores).

(Vgl. auch die Militärziegeleien für Architektur-Terrakotten Windisch, Straßburg, Sinzig usw.)

Bertrich an der Mosel: Bonn. Jahrb. 104, S. 188, Mainz. Ztschr. 8/9, S. 100.

Bornheim bei Bonn: Bonn. Jahrb. 113, S. 62 (Formen zur Herstellung einer Göttin mit Füllhorn).

Bingen? A. h. V. V, S. 380, K. Schumacher, Mainz. Ztschr. X, 1915, S. 98 f., Katalog Bingen 1920, S. 56, G. Behrens.

Wohl keine Fabrik, sondern nur Verkaufsniederlage, nach G. Behrens aus der ersten Hälfte des II. Jahrh. (zusammen mit Sigillata von Blickweiler usw.). Wo die Fabrik der vielen Binger Terrakotten war, ist noch unbekannt.

Friedberg: A. h. V. V, S. 381 (Gefäße und Geräte mit plastischen Figuren).

Nied am Main: Lampen, Stirnziegel, Formen im Museum zu Höchst.

Köln: Die Werkstätten des Alfius, Vindex sowie des Aelius Manlianus ad gantunas novas (am neuen Gänsemarkt oder Gänseteich, Korr.-Blatt d. W. Z. XXIII, Nr. 51) und des Servandus ad forum hordiarium („am Gerstenmarkt“), beide nicht weit voneinander vor dem Hahmentor, haben ihre Erzeugnisse weit über die Rheinlande hinaus vertrieben, die ersteren um 100 n. Chr., der letztere mit einer 164 datierten Figur. Bonn. Jahrb. 79, S. 178 f., J. Klein, 110, S. 188 f., H. Lehner, Führer durch das Provinzialmuseum Bonn 1915, S. 65.

Rheinzabern? Zu vermuten, aber noch nicht sicher zu beweisen.

Rottenburg?? A. Riese, Festschr. d. Frankf. Mus. 1903, S. 73 (vgl. H. Lehner, Bonn. Jahrb. 110, S. 199).

Trier: A. h. V. V, S. 381.



Abb. 63. Terrakotten-Gruppe im städt. Museum zu Mainz.



Liste einiger südgallischer Töpfer.  
(Nach Knorr, etwa 20—115 n. Chr.).

Unter Tiberius und Claudius (Nero).

Albinus	Catlus	Scottius
Amandus	(Daribitus, Cl.)	Senicio
Aquitanus	Ingenuus	Stabilio
Balbus	Licinus	Vapuso
(Bassus)	Maccarus	Volus
Bilicatus	(Maschus, Cl., N.)	
Cantus	(Melus, Cl., N.)	

Unter Nero — Vespasian.

Calus	Germanus	Rufinus
Calvus	Meddillus	Sabinus
Carillus	Mommo	Sasmonos
Cornutus	Murranus	Severus
Crestus	Niger	Silvanus
Crucuro	Passenus	Vitalis
Frontinus	Patricius	

Unter Domitian.

Biragillus	Masculus	Secundus
Calvus (V., D.)	Mercator	Natalis (Banassae) bis Trajan.

Beginn der südgallischen Fabrikation also in der Zeit des Tiberius, Vermehrung der Offizinen in der Zeit des Caligula und Claudius, Höhepunkt unter Nero und Vespasian, Rückgang unter Domitian, Ende unter Trajan. Auf den in Pompeji verschütteten Schüsseln finden sich u. a. folgende Stempel: Albi, Carucati, Germani, Manduli, Mommo, Patrici, Paulus, Rufini, Sabinus, Sasmonos, Secundus, Silvani, Vitalis, Virtutis; davon begegnen die gesperrt gedruckten auch in Rottweil. Vgl. J. Déchelette, *Les vases céramiques* 1904, S. 95; R. Knorr, *Rottweil* 1907, S. 13, Töpfer und Fabriken 1919, S. 8.

Ostgallische und germanische Töpfer.

Trier:

Alpinus	Censorinus	Melus
Amator	Criciro	Tordilo
Bot . . . .	Dexter	
Catu . . . .	Maiiaaus	

Blickweiler (c. 90 f.):

Albillus	Gemellinus	Reginus
Aper	Maior	Saciro
Austrus	Marcellus	Secco
Bitunmus	Miccio	Tocca
Borius	Moscus	Verecundus
Campinus	Paternus	Victor
Candidus	Paullinus	Vimpus
Caprasius	Petrullus	
Cocus	Placidus	



**Heiligenberg (c. 90 f.):**

Albillus	Januarius	Jul. Respectus
Apirilis	Janus	Mediomatricus
Belsus	Juriunus	Rufinus
Celsus	Mercator	Sacer Jani Triboci
Cerialis	Miccio	Succesa
Cessorinus	Montanus	Verecundus
Ciriuna	Paullinus	Virilis
Constans	Reginus (später in	
Firmus	Rheinzabern und	
Futrat. . . .	im Kräher Wald	
Gemelus	bei Stuttgart)	
Geminius		

**Rheinzabern (c. 120 f.):**

Attonius	Firmus	Primitius
Belsus	Gemelus	Primitivus
Cerialis	Janus	Pupus
Cobnertus	Julius	Reginus
Comitalis	Latinus	Respectus
Constans	Lupus	

**Kräher Wald** bei Stuttgart: Camulatus, Carataculus, Firmus, Lucius, Marinus. Vgl. R. Knorr, Cannstatt zur Römerzeit I, 1921, S. 55 f.; Fundb. a. Schw. I, 1922, S. 78 f.

**Cannstatt:** Lucius, Tatus? Fundb. a. Schw. I, 1922, S. 79, 80.

**Beinstein** bei Waiblingen: besonders Tertius, ebenda S. 80.



Abb. 64. Sigillata-Schale von Bingen.

### 7. Glashütten und Edelsteinschleifereien<sup>61)</sup>.

Die feine, vielfarbige Glasware des I. Jahrh. wurde so gut wie die Sigillata aus Italien und Gallien in die Rheinlande eingeführt, aber um die Jahrhundertwende kam auch in Ostgallien und am Rhein allmählich die Fabrikation einfacherer Gläser auf, namentlich bei Metz, Arlon, Trier



und im Verlauf des II. Jahrh. ganz besonders in Köln. Die farbigen, opaken Gläser und bunten Mosaikgläser (millefiori), die sich in den frühen Kastellen in zahlreichen Bruchstücken, namentlich gerippte Schalen und sog. Tränenfläschchen, finden, hat mit der arretinischen Sigillata zunächst Italien geliefert, wo in Rom ein vicus vitrearius (Quartier der Glasmacher) bezeugt und der Abfall einer solchen Fabrik von den Rohstoffen bis zum Fertigprodukt aufgedeckt ist (viele Proben davon im Röm.-Germ. Central-Museum). Bald entstanden in Gallien Filialen, wo noch in späterer Zeit an der unteren Seine die Fabrik des auch am Rhein häufig vertretenen Frontinus stand. In Lyon ist der Grabstein eines opifex artis vitriae (Glaskünstlers) zum Vorschein gekommen, eines Mannes aus Karthago, wie diese Glasarbeiter vielfach Nordafrikaner, Ägypter und Syrer waren (Phönizier!). In Ostgallien zeigt die Gegend von Solossa (Soulosse) bis Metz und in Belgien namentlich die Gegend von Namur einen großen Reichtum an Gläsern des I./II. Jahrh., den auch das Trevererland teilt (vgl. die herrliche Sammlung des Trierer Provinzialmuseums an frühen Gläsern aller Farben!). In Avenches ist ein Gefäßboden aus grünem Glas gefunden mit dem Stempel eines civis Leucus, also aus dem Leukerland (W. Z. 1904, S. 3). Die seit dem II. Jahrh. namentlich in Köln eingebürgerte Glasindustrie ist dann neue Wege gegangen durch Herstellung kristallhellen Glases und durch plastisch aufgelegten Fadenschmuck in verschiedenen Farben, um mit dem bunten Nuppschmuck in die germanische Völkerwanderungszeit überzuleiten. Die gleichzeitigen Wandlungen nach Form, Guß, Pressung, Schliff und Gravierung können nur angedeutet werden. Die Eigentümlichkeiten der einzelnen Fabriken sind noch wenig studiert, diese selbst noch nicht sicher lokalisiert. Besondere Spezialitäten wie die Netzgläser (vasa diatreta, vgl. die Schale von Hohensülzen im Mainzer und Bonner Museum!), die bemalten Gläser (wie das seltene Stück aus der Gegend von Zülpich im Museum zu Bonn), die Goldgläser mit Blattgoldfolie, die Gläser mit Gravierung oder Hohlschliff (vgl. das hervorragende Exemplar von Hohensülzen im städt. Museum zu Mainz), Gläser in Gestalt von Menschenköpfen, Affen usw., die alle bereits der Spätzeit angehören, sind jedenfalls in der Hauptsache aus Gallien oder Italien eingeführt, zum Teil aber auch in Trier und Köln angefertigt. Gewisse Arten finden sich namentlich in christlichen Gräbern, mit christlichen Symbolen geschmückt. Die Glashütten sind wie die Töpfereien an ihr Material gebunden, Sand und Quarzit. Die so zahlreichen Gläser in den frühromischen Gräberfeldern des Hunsrücks lassen auf dortige einheimische Fabrikation schließen, zumal auch geeigneter Rohstoff vorhanden ist, wenn auch eine früher bei Speicher angenommene sich nach den Untersuchungen von S. Löschcke als mittelalterlich herausgestellt hat. Ob die Oberstein-Idarer Achatindustrie auf Grund des dortigen Achatvorkommens noch auf antike Wurzeln zurückgeht, muß einstweilen dahingestellt bleiben. Das so häufige Vorkommen von Fen-



sterglas in den Städten und Villen der Rheinlande bis in die Limeskastelle läßt auch auf einheimische Herstellung schließen.

Kaum ein anderer Zweig des römischen Kunstgewerbes gibt wie die Glastechnik eine gleich hohe Vorstellung von dem großen Geschick und feinen Geschmack dieser Zeit, die allerdings noch von dem hellenistischen Erbe zehrte. Es ist ein unvergeßlicher Eindruck auch für den Fernerstehenden, die wundervollen Gläseransammlungen in den Museen zu Trier, Köln, Bonn und Mainz zu betrachten und die Schönheit der Formen und Farben auf sich wirken zu lassen. Zugleich kommt dabei jedem zum Bewußtsein, wie weit die Beziehungen des römischen Weltreichs reichten, wenn auf der Tafel des Vornehmen am Rhein Gläser aus Gallien, Italien, ja Ägypten prunkten. Eines der schönsten ägyptischen Importstücke ist die schlanke Vase aus Alabastrites im Museum zu Metz, aus einem dortigen Grabe stammend. In einer Abfallgrube in Weisenau bei Mainz wurden die größtenteils noch zusammensetzbaren Scherben von

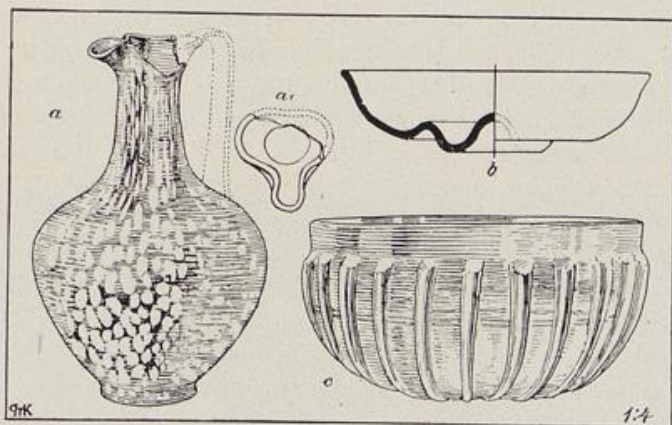


Abb. 65. Glasgefäße aus Weisenau.

sieben prachtvollen, verschiedenfarbigen Glasgefäßen aus der Mitte des I. Jahrh. erhoben, Flasche, Becher, Schalen, also offenbar von einem Weinservice, das hier in Weisenau wohl einem Offizier gehört hat, schwerlich aber einem höheren. Der Fund mit ähnlichen Resten aus benachbarten Gruben (**Abb. 65**) lehrt uns, daß der Besitz solcher kostbaren Glasachen sich nicht nur auf die „oberen Zehntausend“ beschränkte (Mainz. Zeitschr. III, 1908, S. 138 f., Taf. IV, L. Lindenschmit).

#### Verzeichnis von Glashütten.

Düren auf der Hochmark? Kisa, Samml. Maria vom Rath, S. 15.

Köln: Die Glashütten lagen nach A. Kisa (Samml. Maria vom Rath, S. 15; Das Glas I, S. 224 f.) vor der nördlichen Stadtmauer in der Gereonstraße in der Nähe der Grabstätten. In Gebäuderesten gegenüber dem



erzbischöflichen Palais fanden sich große Mengen halbfertiger Glasmasse. Vgl. auch O. Bohne, W. Z. 1904, S. 1 f., 9 f.

Trier: A. Kisa, Das Glas I, S. 220; RG. Korr.-Bl. VIII, 1915, S. 55 f., S. Löschke.

H. Lehner (Führer durch das Provinzialmuseum Bonn 1915, S. 74) vermutet auch bei Kreuznach und Worms solche, offenbar wegen der zahlreichen dortigen Gläserfunde.

Waren diese gewerblichen Unternehmungen, mit manchen heutigen verglichen, auch nur von bescheidenem Umfang, so dürfen sie doch nicht unterschätzt werden. Allein die große Anzahl der in Trier, Rheinzabern, Heddernheim, Heidelberg-Neuenheim und an anderen Orten gefundenen Töpferöfen und die Unmenge der einheimischen Töpfernamen, der weite Export bis nach England und an die untere Donau lassen die Stärke dieses Betriebes erkennen, und dasselbe gilt (wenn auch nicht in gleichem Umfange) für die rheinischen Bronze- und Glasfabriken, vor allem aber für die Steinindustrie. An all diesen Orten sammelte sich viel Volk an, gewöhnliche Arbeiter, Handwerker, Techniker, Handelsleute, Fuhrleute usw., was den Aufschwung einer Örtlichkeit wie Rheinzabern, das ursprünglich nur aus wenigen Kneipen (tabernae) bestand, erklärt. Die keramischen Werkstätten wurden meist von Galliern und Einheimischen betrieben, wie unter den Töpfern von Heiligenberg einige den Zusatz Med(iomatrix) und Tri(bocus) haben. Ein Vergleich mit den Erzeugnissen der benachbarten Manufakturen lehrt, daß die Meister der linksrheinischen Fabriken von Madeleine bei Nancy, von Luxeuil les Bains (bei Vesoul), aber auch von Bregenz und Windisch eingewandert waren, zum Teil sogar aus Südgallien. Doch bin ich der Meinung, daß man neben dem Wandern der Meister auch den Handel mit Formschüsseln und Modellen mehr in Betracht ziehen muß, wie es auch in den Porzellanmanufakturen des XVIII. Jahrh. von Straßburg, Hagenau, Frankenthal, Höchst, Mosbach, Durlach u. a. der Fall war, wo die Meister wie die Modeln nicht selten ausgetauscht wurden.

Diese wichtigen Ergebnisse regen an, auf dem beschrittenen Weg mit Energie weiterzugehen. Vor allem erscheint mir wünschenswert, daß die solchen antiken Industriebetrieben benachbarten Museen ein lückenloses Bild derselben zu gewinnen suchen. Ein gutes Beispiel haben Speyer und Mayen gegeben. Dort hat, angeregt durch die Rheinzaberner Funde, W. Ludowici mit großem Verständnis einen einzigartigen Überblick über die Technik und Entwicklung der Sigillata-Töpfereien Rheinzaberns ermöglicht, hier ist namentlich durch die Bemühungen P. Hörters ein hochinteressanter Einblick in die vorrömische und römische Basaltindustrie der Voreifel geschaffen. Nauheim, Schwäbisch Hall usw. müßten durch Funde, Modelle und Zeichnungen die Gewinnung und Zubereitung des Salzes in den ältesten Zeiten bis ins Mittelalter vorführen, die nassau-



ischen und andere Museen könnten auf die Eisenerzeugung ihr besonderes Augenmerk richten, die der Bäderstädte auf die Veranschaulichung des antiken Badelebens. Die Museen würden so, indem sie das einschlägige Fundmaterial ihrer Gegend zum Mittelpunkt besonderer Abteilungen machen und durch Vergleiche und Rekonstruktionen auch dem Verständnis weiterer Kreise näherbringen, mit Hilfe der betreffenden heutigen Großindustrien wohl mit Leichtigkeit die Geldmittel für Grabungen und Anschaffungen erlangen und der Wissenschaft eine große Förderung angedeihen lassen. Und dasselbe gilt für andere Zweige des Handels und Wandels. Dem Weinmuseum in Speyer, dem Ledermuseum in Offenbach, dem Rheinmuseum in Coblenz usw. sollten bald andere folgen, für Ackerbau, Jagd, Glasindustrie usw., die als Pioniere der Wissenschaft und als Lehrstätten für Fach- und Volksbildung sicherlich eine segensreichere Wirkung ausüben würden, als so manche „Rumpelkammer“, die zwar pietätvoll, aber ohne System dem Publikum vorlegt, was ihr in die Hände kommt. Auch jede kleinere Sammlung müßte neben der archivmäßigen Abteilung, welche gewissenhaft die Bodenkunden der Gegend sammelt und sichtet, auch eine besondere Zusammenstellung schaffen, die dem wirtschaftlichen und kulturellen Charakter der Gegend besondere Rechnung trägt.

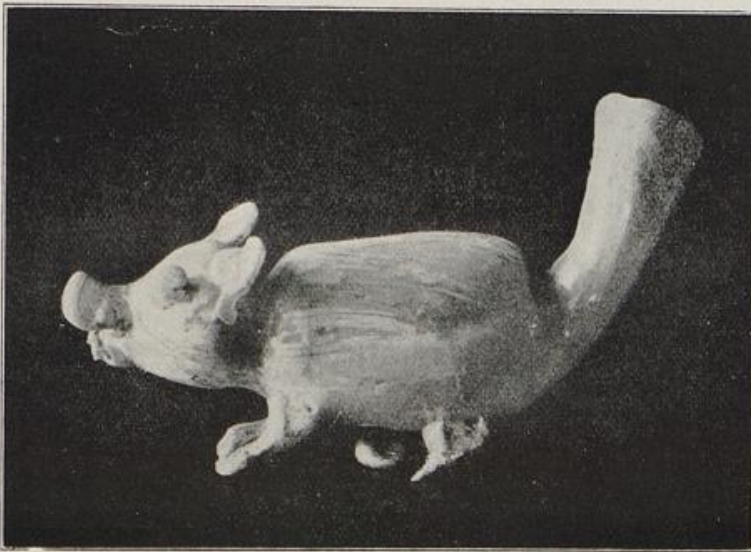


Abb. 66. Glasschweinchen aus Bingen.



## V. Das sonstige Handwerk und Gewerbe <sup>62)</sup>.

Das römische Handwerk und Gewerbe stand auf erstaunlicher Höhe nach Geschicklichkeit und Leistungsfähigkeit. Es überflügelte in vieler Beziehung das mittelalterliche und kam in manchen Dingen dem heutigen nahe. Klein- und Großbetriebe wirkten gut organisiert einträchtig nebeneinander und arbeiteten Hand in Hand, wenn sich gegen Ende der Römerherrschaft durch das Sklavenwesen und eine engherzige Gesetzgebung allmählich auch viele Schäden einstellten, wie beim Gewerbe- und Gildenzwang des Mittelalters. Auch durch die ausgedehnten Staatsunternehmungen wurde mancher Privatbetrieb brachgelegt. Weitsichtige Kaiser suchten zwar auch jetzt noch durch weise Verordnungen den Handwerkerstand zu heben. So bestimmte Konstantin, daß 35 Arten von Handwerkern steuer-



Abb. 67.  
Schmied auf Grabrelief  
von Kreuznach(?).

frei sein sollten, damit sie sich in ihrem Handwerk vervollkommen und ihre Söhne darin unterweisen. Wir können hier nicht auf die vielgestaltigen Erscheinungen eingehen, wie sie uns in den Schriftstellern und Inschriften, in den Erzeugnissen und Werkstätten vor Augen treten, sondern wir heben nur einige Punkte von besonderem Interesse hervor. Manches ist auch im vorausgehenden berührt. Eine gute Übersicht bieten H. Blümmers Römische Privataltertümer 1911, S. 589 f.

### 1. Die Metallbearbeitung (Eisen, Bronze, Edelmetalle).

Außer der Arbeitsteilung nach den verschiedenen Metallen (Gold- und Silberarbeiter, Kupferschmiede usw.) gab es bereits eine weitgehende Trennung nach den hergestellten Geräten u. Schmucksachen. Unter den Werkzeugfabrikanten (*armamentarii*) schieden sich *falcarii* (Sichelmacher), *dolabrarii* (Hackenschmiede), *cultrarii* (Messerschmiede) usw., unter den Juwelieren *anularii* (Ringmacher), *gemmaarii* (Gemmenschneider), *auratores* (Vergolder), unter den Verfertigern von Gefäßen und Geräten *vascularii*, *candelabrarii*, *lanternarii* (Laternenmacher) u. a. m.

#### Schmiede.

Die Schmiede im gewöhnlichen Sinn sind die *fabri ferrari*, z. B. *fabri ferrari Dibione consistentes* (Dijon), wie *fabri aurarii* (Goldarbeiter), *aerarii* (Kupferschmiede), *fabri tignarii* (Zimmerleute, in Baden-Baden und Avenches), *fabri navales* (Schiffsbauer, in Heddernheim) bezeugt sind. Sie bildeten ein *collegium* mit einer *schola* (Baden-Baden), Vorständen (*curatores* und *quaestores*); der Siegelring des col-



legium fabrorum von Mainz ist heute noch erhalten (im Museum zu Kassel). Auf eisernen Beilen von Mainz begegnen als Stempel die Namen Mainetius, Romanus, Vitalis, die auch anderwärts vorkommen und auf größeren Fabrikbetrieb schließen lassen. Besonders wichtig ist eine Trierer, deo Intarabo (Mars) et genio collegii fabrorum dolabriorum (Spitzhackenschmiede) gewidmete Inschrift, die die Namen von hundert Mitgliedern verzeichnet, in zwei Dekurien zu je 50 gegliedert, unter einem praefectus. Es sind fast lauter einheimische Namen oder wie Primus, Primanus, Secundus, Secundinus, Tertius, Quart . . ., Quintus romanisierte. Wenn die Inschrift auch aus späterer Zeit stammt, so erscheint doch die Anzahl der dolabrii auffallend groß und läßt auf sehr verzweigten Kleinbetrieb schließen, falls nicht außer den Meistern auch Gesellen genannt sind. Über die dolabra vgl. Saalburg-Jahrb. IV, 1921, S. 86, H. Jacobi, über den großen Schmiedei und auf der Heidenburg bei Kreimbach, wo mehrere Ambosse, allerlei Hämmer, Durchschläge und mancherlei Geräte für Haus und Feld zum Vorschein gekommen sind, A. h. V. V, S. 255 ff., Taf. 46, L. Lindenschmit.

#### Waffenfabriken.

(Gladiarii, spatharii, hastarii, sagittarii, cassidarii, scutarii usw.).

— Außer den staatlichen Waffenfabriken, die es wohl im Standort jeder Legion, jedenfalls aber in Mainz, Köln und Trier gab, waren wie heute auch private Werkstätten tätig, zum Teil wohl im Zusammenhang mit ersteren.

1. In Baden in der Schweiz: Aquis Helveticis Gemellianus: C. XIII, 10027, 204. Schwertscheiden (teca, auf einem Exemplar von Niedergösgen), O. R. L., Nr. 33 (Stockstadt), S. 51. Cf. Billice(do) (Museum Brüssel) und Carnus f(e)cit, Cambrai (C. XIII, 10027, 205 bzw. 10027, 206).

2. Q. Nonienus Pude(n)s ad ara(m) f(e)cit, Straßburg oder Köln? Gladius mit Scheide C. XIII, 10027, 197, O. Bohne; nach manchen Gelehrten ist die auf der Scheide genannte ara eine Örtlichkeit in Straßburg, wie ad cantunas novas, ad forum hordiarium, nach anderen Ara = Köln. Forrer, Anz. f. els. Altk. X, S. 1035, behauptet, daß er aus einer fabrica in der Blauwolkengasse in der Nähe des Tempels des Mars Leucetius stammt.

3. Ein negotiator gladiarius in Mainz, C. Gentilius Victor, veteranus der XXII. Legion unter Commodus, wohl in Verbindung mit einer dortigen Waffenfabrik.

#### Bronzeindustrie für Geschirrusw.

1. Gressenich. H. Willers hat in zwei wertvollen Abhandlungen: Die römischen Bronzeimer von Hemmoor 1901 und Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien 1907 den Beweis geliefert, daß auf Grund örtlicher Galmeilager in der



Gegend von Stolberg bei Gressenich (Gratiniacum) sich seit etwa 80 n. Chr. eine rege Messingindustrie entfaltet hat, analog der mittelalterlichen in Dinant und Aachen-Stolberg, die Bronzeeimer mit schönem Dekor, große flache Becken usw. mindestens bis in konstantinische Zeit hergestellt hat.

2. Mainz, Heddernheim, Kreuznach. K. Wölcke hat Mainz. Ztschr. XII/XIII, 1917/18, S. 16 f. auf Grund eines Fundes in Heddernheim eine Privatwerkstätte in Mainz erwiesen, die eigenartige Geldkassen zum Aufhängen (loculi) aus Eisen und Bronze herstellte. Auf der Zierscheibe steht . . . fecit Mogontiac(i). Der Name des Fabrikanten ist leider zerstört. Über eine Militärschmiede im Legionskastell vgl. Mainzer Ztschr. VI, 1911, S. 62. Ob die in Heddernheim und Kreuznach inschriftlich erwähnten aerarii = fabri aerarii oder Beamte des Ärars sind, muß dahingestellt bleiben, doch ist ersteres für den Stifter einer bronzenen Isisklapper in Heddernheim wahrscheinlich (K. Körber, Ztschr. d. Ver. z. Erf. rhein. Gesch. IV, S. 259), da auch im gallischen Intaranum Bronzeschmiede (aerari) einer Gottheit eine ähnliche Dedikation gemacht haben (C. XIII, 2901).

3. Eisenberg. F. Sprater hat den Nachweis versucht (Pfälz. Mus. 33, 1916, S. 47 f.; 35, 1918, S. 1 f. und 21 f.), daß bei Eisenberg, wo eine bedeutende römische Eisenindustrie durch C. Mehlis festgestellt ist, auch Bronzeießereien und Bronzewerkstätten tätig waren, die das Kupfer aus dem benachbarten Göllheimer Bergwerk, das Zink aus den Galmeigruben von Wiesloch bezogen. Ihre Fabrikate seien vor allem kunstvolles Pferdegeschirr und Wagenbeschläge gewesen, aber auch Bronzegeräte wie Kellen mit eingepaßtem Sieb, Ausgußgefäße mit halbem Deckel, möglicherweise auch Kannen und Deckel. Wenn der Beweis auch nicht völlig zwingend ist, so hat die Annahme doch bei der Nähe von Göllheim und Wiesloch, nach der chemischen Untersuchung, den zahlreichen Geräten genannter Art und Resten von geschmolzener Bronze, Klebsandmörtel usw. viele Wahrscheinlichkeit für sich.

Auch in Coblenz, Heddernheim, Augst und anderwärts sind Anzeichen von Bronzewerkstätten zum Vorschein gekommen. In Augst scheinen unter anderem schön verzierte Türumrahmungen aus Bronzeuß hergestellt worden zu sein.

Über die Fibelfabriken ist noch wenig Sicheres ermittelt, obwohl durch die eingestempelten Namen, Werkstattfunde, Verbreitungsbezirk manche Anhaltspunkte gegeben sind. Unter den Fabrikantenamen herrschen die gallischen gegenüber den römischen vor, wie auch die meisten älterrömischen Fibelformen aus La-Tène-Typen hervorgegangen sind. Die abweichenden, seit augusteischer Zeit auftretenden Scharnierfibeln des Aucissa-Typus tragen allerdings auch lateinische Namen, wie ein in Mainz gefundenes Exemplar des P. Valerius; sie haben ihren Ausgangspunkt wohl in Oberitalien. In den Westalpen bzw. im



Juragebiet ist die sog. Distelfibel aus alteinheimischer Form entstanden und meist mit gallischen Namen signiert (Nertomarus usw.). Werkstätten von Emailfibeln sind auf dem Mont Beuvray (Augustodunum) und in der Villa bei Anthée bei Flavion-Berzée in Belgien ausgegraben. Aber auch am Rhein sind wahrscheinlich mindestens seit der Mitte des II. Jahrh., ganz analog der Sigillatafabrikation, Fibeln hergestellt worden, wenn auch der in Mainz gemachte Großfund von Emailknöpfen von einem Geschäftsladen herrühren könnte, während in Coblenz an der Moselbrücke bestimmtere Anhaltspunkte dafür vorliegen. In den germanischen Gräberfeldern bei Siegburg und Rheindorf ist ein Teil der Fibeln vielleicht nicht provinzialrömischer, sondern nach Almgren und Rademacher innergermanischer Herkunft aus dem Elbgebiet, wenn auch die Frage noch nicht völlig entschieden ist (vgl. O. R. L. 8, S. 74, 79, W. Barthel).

#### Fabriken von Fingerringen (anularii).

Das massenhafte Vorkommen von Fingerringen, besonders in den Kastellen, meist aus Eisen, oft mit Gemmeneinlage, läßt das Vorhandensein zahlreicher Werkstätten voraussetzen. Nach F. Henkel, Die römischen Fingerringe der Rheinlande und der benachbarten Gebiete, S. 328 f., kommen als Werkstätten für Fingerringe in Betracht:

1. Dalheim in Luxemburg. 2. Mainz (unfertige Stücke und C. XIII, 7249, anularius Kleinwinternheim). 3. Coblenz „auf der aurelianismischen Brücke“ in der Bronzewerkstätte. 4. Köln und Bonn? 5. Ein aurifex Lydius in Avenches.

Ringe mit Niedermendiger „Saphir“ gemmen (blauer Saphir, wie er im Niedermendiger Basalt vorkommt, mit schwarzer Basaltumrahmung) begegnen mehrfach in den Limeskastellen, so Zugmantel, Saalburg, (vgl. O. R. L. 8, S. 67, W. Barthel). Daß es Saphir sei, wird von F. Henkel, Die römischen Fingerringe der Rheinlande 1913, S. 109 f.) bezweifelt, der ihn als Glaspaste erklärt (vgl. den Ring von „einheimischem“ Jaspis bei Idar, S. 301)<sup>61</sup>).

#### 2. Holzbearbeitung.

(Schreiner, Zimmerleute, Schiffbauer, Küfer usw.).

Die fabri tignarii (Zimmerleute) der Inschriften von Baden-Baden und Avenches, die fabri navales und naupegi (Schiffbauer) von Mainz und Hedderheim, auch ein materarius von Kreuznach sind bereits erwähnt. Daß sie in den rheinischen Städten noch viele Kollegen hatten, die nicht durch Inschriften verewigt sind, ist selbstverständlich. Von Spezialitäten sei auf einen Fabrikanten von Schuhteisten hingewiesen, den uns ein Trierer Grabstein mit Leisten, Hammer und Feile kennen lehrt (Hettner, Römische Steindenkmäler, S. 89, Nr. 192), und auf die Fässermacher, die durch auffallend zahlreiche, verschiedene Stempel auf Faßdauben in den Kastellen Rheingönheim und



Oberaden sowie durch ein wohlerhaltenes Originalfaß in Mainz bekundet sind. Die weit vorgeschrittene Teilung der Schreinerei bezeugen Namen wie *intestinalarii* (für Innenausstattung), *laquearii* (für Plafonds), *scalarii* (für Treppen), *lectarii* (für Bettstellen) usw. Im Grabe eines Schreiners bei Mayen fanden sich als Beigaben verschiedene eiserne Werkzeuge zur Holzbearbeitung, Carnies- und Simshobel, Lochbeitel, Säge usw. (Eifelver.-Bl. 23, 1922, Nr. 1, S. 4, P. Hörter). Beim germanischen Holzreichtum hat es jedenfalls diesem Gewerbe nicht an billigem und gutem Material gefehlt, was auch den noch zahlreichen Fachwerkbauten zu statten kam.

### 3. Tuch- und Lederbearbeitung.

(Färber, Weber, Schneider, Gerber, Schuster, Sattler).

Ein *fullo* (Walker, Färber) ist in Alzey, ein *magister artis fulloniae* in Köln, ein *offector* (Färber) in Kreuznach erwähnt. Namentlich in der Trierer Gegend werden viele Tuchfabriken anzunehmen sein. Die Fabrikantenmarken auf Lederstücken in Mainz Satri Fausti, C. Venedi, L. Valerii usw. bekunden die große Anzahl der in dieser Branche Beteiligten, wenn die am Beginn der Emmeranstraße gelegene Fabrik auch in militärischem Betrieb, namentlich für Schuhwerk, gewesen sein mag, wie auch beim Kastell Bonn der Abraum einer solchen gefunden ist. Die reichen Schätze dieser Art auf der Saalburg sind bekannt.

### 4. Herstellung von Lebens- und Genußmitteln.

1. Bierbrauer (*cervisarius*). a) Metz, Grabstein eines c. für seine Frau: RG. Korr.-Bl. V, 1912, S. 86, Chr. Hülsen; vgl. B. Keune, RG. K. VI, 1913, S. 33 f., Abb. 13. b) Tonschale aus Banassac: C. I. L. XIII, 10012, 7, *cervesariis feliciter*. c) Trier: RG. Korr.-Bl. VI, 1913, S. 74; VII, 1914, S. 72, H. Finke, P. J. Schweisthal: . . . *onius Capurillus cervesar(ius)*.

2. Von Bäckern, Fleischern usw. wird weiter unten die Rede sein.

### 5. Verschiedene Gewerbe.

Darstellungen auf Grabdenkmälern usw.

Gärtner: F. Hettner, Die röm. Steindenkmäler d. Prov.-Mus. zu Trier 1893, S. 90, Nr. 193 (Korb, Schlagbrett).

Leistenfabrikant: Hettner, S. 89, Nr. 192, Aschenkiste mit den Werkzeugen (Leisten, Hammer, Feile).

Maurer: S. 91, Nr. 194 (Aschenkiste mit Kelle, Winkelmaß, Quasten).

*Negotiator artis*: *purpurariae* C. I. L. III, 5824; *rosariae*? H., S. 129, Nr. 294.



Schiffer: H., S. 111, Nr. 241 (Kahn stoßend), S. 112, Nr. 243 (Segelschiff). Blussus S. 285.

Schmied: H., S. 80, Nr. 158 (Hammer, Zange, Amboß).

Schreiner: H., S. 115, Nr. 249 (Hobel).

Spezereihändler: H., S. 113, Nr. 244 (Laden mit Ölverkauf).

Tuchhändler: H., S. 115, Nr. 247 und Igeler Säule (Prüfung des Tuches).

Winzer? H., S. 81, Nr. 159 (mit Tasche, Krügelchen, Winzermesser).

Wie aus diesen knappen Andeutungen zu ersehen ist, liegt bereits ein reichliches Urkundenmaterial zur Geschichte des rheinischen Handwerks und Gewerbes in römischer Zeit vor, so daß es nicht schwer fallen dürfte, eine ausführlichere Geschichte desselben mit gesicherten Ergebnissen und Bildern zu entwerfen. Es hätte doch für jeden selbständig schaffenden Techniker großen Reiz, zu erfahren, in welcher Weise dieselbe Sache von seinen Vorgängern angefaßt wurde, ganz abgesehen davon, daß er noch vieles von ihnen lernen kann. Das Rätsel der Sigillata, zweifelsohne das dauerhafteste und in mancher Beziehung auch schönste aller Porzellane, ist heute noch nicht vollständig gelöst, das gleiche gilt für gewisse Glas- und Emailtechniken. Und die und jene wohlüberlegte Einrichtung an römischen Geräten wäre auch heute noch von Vorteil, wie ja auch die moderne Nachahmung der römischen Sicherheitsnadeln, Schraubengewinde, die Befestigungsart der Sensen und manches andere beweist. Hoffentlich findet sich auch für eine solche Arbeit die Meisterhand!



Abb. 68. Frühgallische Sigillata-Schüssel aus Weisenau.



## VI. Handel <sup>62a</sup>).

Augusta Taurinorum (Turin), Augusta Praetoria (Aosta) und Augusta Rauricorum (Augst) bezeichnen die römischen Etappenpunkte vom Potal über den großen St. Bernhard an den Genfersee und an das Rheinknie bei Basel nicht nur für die römischen Heere, sondern auch für den oberitalischen Handel, der jenen auf dem Fuß folgte. Weiter östlich stand noch eine zweite, aber weniger bedeutende Alpenstraße zur Verfügung, von der Poebene an den Comersee und über den Splügen bzw. über den Septimer nach Chur (Curia) und durch das Rheintal nach Bregenz (Brigantium). Die dichtbevölkerte Poebene war der Sitz reicher gewerblicher Tätigkeit, vor allem einer seit alter Zeit blühenden Bronzeindustrie, die im Osten im Veneterland die Treibtechnik namentlich für Eimer (Situlen), Kessel usw. bevorzugte, in der Mailänder Gegend sich mehr auf Schmuckartikel warf und im Westen in Turin und Industria neben schönen Bronzen feine Gläser herstellte. Die Gegend von Modena zeichnete sich durch eigenartige Töpfereien aus.

Der mittel- und süditalische Handel, wie die hochentwickelte Sigillatafabrikation des Ateius u. a. in Arretium oder die weltbekannte Bronzeindustrie der Cipier und Ansier von Capua brachte ihre Ware vom nächsten Hafenplatz, dem Portus Pisanus oder Populonium bzw. Neapolis, zu Schiff an die Rhonemündung, von wo sie auf dem Fluß- und Landweg über Lyon an die großen Handelsplätze bis zu den Rheinlanden gelangte, auf den guten Straßen und wohlregulierten Flüssen vielleicht rascher als im Mittelalter. Das allerdings schon dem III. Jahrh. n. Chr. angehörige Grabdenkmal von Igel bei Trier, das dem Andenken eines großen Tuchhändlers galt, stellt den Transport der Ware auf dem Rücken der Saumtiere über das Gebirg (wohl die Alpen) und auf einem kleinen Flußschiffe dar (auf der Mosel).

Lugdu num (Lyon) als Hauptstadt Gesamtgalliens, von dem Heer- und Handelsstraßen ins Po-, Rhone- und Rheintal ausstrahlten, auch an die Mündung von Loire und Seine, blieb mit der neuen Erwerbung am Rhein namentlich in der Frühzeit militärisch und kommerziell aufs engste verknüpft. Es ist überliefert, daß zu der alljährlichen Totenfeier am Grabmal des Drusus zu Mainz eine Abordnung von Lugdunum kam (Sueton in der Vita Claudii: exercitus honorarium ei tumulum excitavit, circa quem deinceps stato die quotannis miles decurreret Galliarumque civitates publice supplicarent), wenn dies auch nur für das I. Jahrh. gelten wird, als der germanische Heeresbezirk noch zu Gallien gehörte. Zwei Heerstraßen führten von Lugdunum über Cabillonum ins Rheintal, die eine über Vesontio (Besançon)—Epamandurum—Larga nach Cambete (Kembs) bzw. nach Augusta Raurica, die andere über Dibio (Dijon)—Andematunnum—Tullum (Toul)—Divodurum (Metz)—Augusta Treverorum (Trier) nach Köln, mit zahlreichen Verästelungen direkt ins Rhein-



tal. Die letztere Straße kann geradezu als Operationsbasis für Eroberung der Rheinlande gelten und weist viele Anzeichen der älteren Standquartiere der rheinischen Legionen auf, sowie von Kommandos der Rheintruppen noch durch das ganze I. Jahrh. (in Cabillonum, Andematunnum usw.). Auf denselben Bahnen bewegte sich aber auch der Handel, wenn auch mit möglichster Benutzung der Flüsse (nautae Ararici!), namentlich mit Südfrüchten, Wein, feinem Geschirr, Bronzearbeiten verschiedenster Art (Waffen, Kasserollen des Draccius usw.).

Auch *Durocortorum Remorum* (Reims), gleichfalls zeitweiliges Legionslager, war für den mittel- und niederrheinischen Handel von Bedeutung durch seine hervorragende Tonwarenindustrie, Glasfabrikation, Emailtechnik usw. Zwei große Straßenzüge führten von da an den Rhein über *Virodunum* (Verdun)—*Divodurum* nach Straßburg und über *Orolaunum* (Arlon)—Trier nach Bingen und mit einem Umweg über *Bagacum* (Bavai)—*Aduatuca* (Tongern)—*Blariacum* (Bleerick) nach Xanten und Nymwegen.

Der Rhein-Donauhandel war weniger stark entwickelt, immerhin lebhafter vom Rhein an die Donau als in umgekehrter Richtung, wie namentlich die Ausfuhr Rheinzaberner *Sigillata* an die Donau verrät, während im Westen nur wenige Donauformen begegnen. Allerdings zwischen Bodensee und Donau gestaltete er sich etwas intensiver, sowohl vom Unter- als vom Obersee aus, wie auch das römische Straßennetz verrät. Von Eschenz-Stein über Singen nach Tuttlingen, von Singen und Gegend von Friedrichshafen nach Sigmaringen—Mengen und von Bregenz über Isny nach Ulm und Günzburg fand der Kaufmann ebensogut seinen Weg wie der Soldat, wenn auch die dünne Besiedelung dieser etwas unwirtlichen Gegend namentlich beiderseits von Schussen und Riß ihn weniger anlockte.

### 1. Händler für Bekleidungsgegenstände.

Händler für Bekleidungsgegenstände, Tuch, Kleider, Mäntel, Schuhe (*pannarii*, *vestiarii*, *paenularii*), sind in manchen Römerorten inschriftlich bezeugt, so vor allem in dem Mittelpunkt der Tuchfabrikation und des Tuchhandels für Trier und längs des Rheins (z. B. Stockum, C. XIII, 8568, *negotiatori vest[iario] importatori*) und Neckars (Rottenburg?). Das Grabdenkmal eines Tuchhändlers in Igel bei Trier sowie die Darstellungen des Tuchverkaufs auf Grabreliefs der dortigen Gegend sind allgemein bekannt. Der Trierer Tuchhandel, gegründet auf die ausgedehnte Schafzucht der Gegend, stand in regem Verkehr mit Oberitalien. Die *negotiatores manticularii* (mit Börsen, Taschen) sind in Mainz schon unter Claudius organisiert (im Jahre 43) und machen im Jahre 198 eine Stiftung an den Merkurtempel in Finthen, wie die *pannarii* (Tuchhändler) in Mainz selbst.



## 2. Lebensmittelhändler.

Von Lebensmittelhändlern seien besonders erwähnt, abgesehen von Fleischern (*negotiator lanius* in Bingen und Köln), Bäckern (*negotiator pistor* in Köln), Gemüse- und Fischhändlern (*negotiatores leguminari, salsari* in Windisch) die *negotiatores vinarii* und die *frumentarii*. In Bonn ist die Grabschrift eines *negotiator vinarius* gefunden, in Lyon sind zwei Weinhändler aus Trier bezeugt, der eine, ein *decurio civitatis Treverorum*, als *negotiator vinarius in canabis* und *nauta Araricus* bezeichnet, der andere auch *negotiator artis cretariae Luguduni consistens*, und mehrere *negotiatores* ohne nähere Bezeichnung in Trier und Neumagen werden wohl ebendahin gerechnet werden können. Trier war offenbar ein Mittelpunkt des Weinhandels, wie ja die zahlreichen prächtigen Grabdenkmäler von Trier bzw. Neumagen bestätigen mit ihren Darstellungen des Weintransports zu Schiff und zu Wagen. Auch in Mainz haben sicherlich Weinhändler gewohnt, wenn das große Amphorenlager am römischen Hafen beim Dimesserort auch in fiskalischem Besitz gewesen sein wird. Die Stempel der Amphoren verraten die Herkunft des Weins, meist aus Spanien, Italien, aber auch aus Gallien, da der Wassertransport billiger war als der wenn auch nur teilweise Landtransport aus Gallien. *Italica*, *Astigi* und andere Orte am *Baetis* (= *Guadalquivir*) und seinen Nebenflüssen in Spanien waren Hauptlieferanten. Eine Amphora des Mainzer Museums enthielt (*vinum*) *Amineum III anorum* aus Italien, eine andere (*uvae*) *duracinae*. Die *duracinae* sind nach Plinius hartbeerige Eßtrauben, die sich vorzüglich hielten; der Dichter Martial singt von ihnen:

*non habilis cyathis et inutilis uva Lyaeo  
sed non potanti me tibi nectar ero.  
(keine Traube für Becherschlürfen und Bacchusdienst,  
aber so du mich ißt, werde ich Nektar dir sein).*

Die aufgemalte Inschrift (*Junio Crasso duracinas*) befindet sich auf einem großen, dickbäuchigen *Dolium*. Auf der Amphora mit der Aufschrift *Amineum III CCCTN* bedeutet *CCC* wohl die Lagernummer (Nr. 300), außerdem folgen noch mehrere Namen, die den Weinproduzenten, Händler, Adressaten usw. bezeichnen mögen. Andere Amphoren waren mit Öl oder Fischsauce gefüllt. Öfters ist auch die Gewichtsangabe beigefügt, namentlich auf den „Honigtöpfen“, das *p(ondus) melis* und *p(ondus) testae*, damit das Gefäß nicht jedesmal besonders gewogen werden mußte.

Der Ehrenbogen des *Dativius Victor* (etwa 200), dessen Skulpturen samt der Widmungsinschrift im Fundamente der römischen Stadtmauer in Mainz aufgefunden sind (Mainz. Ztschr. VII, S. 12 f.), lehrt uns, daß der Dedikant Gemeinderat (*decurio*) und Priester des Kaiserkults (*sacerdotalis*) der *civitas Taunensium* war. Der Grund der Stiftung von Bogen und Säulenhallen (*arcum et porticus*) erhellt aus der Bezeichnung seines



Sohnes Victorius Ursus als Getreidehändler (neg. frumentarius), der wie der Vater Getreidelieferant an die Mainzer Besatzung gewesen sein wird. Also war schon damals die Wetterau die Kornkammer für das mittlere Rheingebiet, und schon damals hatte dieses Geschäft seinen goldenen Boden. Auch in Mainz selbst sind die Reste eines großen, figurenreichen Grabdenkmals eines solchen Großhändlers aufgefunden, auf dem u. a. das Reinigen des Getreides in sog. Schwingen dargestellt ist. Der Getreidetransport geschah natürlich möglichst zu Wasser, so daß infolge der großen Trockenheit des Jahres 69, wie uns Tacitus berichtet, die Getreidezufuhr stockte (hist. IV, 26, Rhenus, incognita illi coelo siccitate vix navium patiens . . . inopia frumenti . . . arcti commeatus . . .). Am Niederrhein wurden die römischen Getreideschiffe öfters durch die Franken abgefangen. Ein negotiator frumentarius ist für Aachen bezeugt, wiederum in einer sehr getreidereichen Gegend, ebenso für Nymwegen (ein civis Nervius). **Abb. 69.**



Abb. 69. Getreidereinigung auf einem Grabmal in Mainz.

### 3. Händler für Haushaltsgegenstände.

a) **Tongeschirrhändler**, negotiatores cretarii, artis cretariae, sind bezeugt durch Inschriften in Lyon (civi Trevero negotiatori vinario et artis cretariae), Metz, Mainz-Finthen, Köln, Domburg (negotiator cretarius Britannicianus aus Köln), Wiesbaden, Rottenburg, Lorch, durch Reste ihrer Geschirrläden bekundet in Bingen. Wenn im Merkurtempel bei Finthen ein negotiator artis cretariae (wie die negotiatores manticularii von Mainz) seine Weihegabe niedergelegt hat, so wird sein Geschirrwagen oft auf der Straße an dem Tempel vorbeigezogen sein, wie ein Händler in Domburg seine Widmung für den glücklichen Wassertransport seiner Tonware nach England machte (ob merces recte conservatas).

b) **Für bronzenes Küchengeschirr**: Kasserollen, Kellen mit Sieben, Schalen, Eimer, Kesselchen usw. 1. Campanische Fabriken a) des P. Cippius Polybius und seiner Angehörigen (C. XIII, 10027, 17—19), Funde in Mainz, Heddernheim, Neuß, Gellep, Nymwegen, Arnheim, England, Jütland, Seeland, Pommern; b) des L. Ansius Euphroditus (C. 10027, 5—6), Funde z. B. in Ohlweiler, Neuß, Nymwegen, England; c) des Cn. Trebellius Crescens und Romanus:



Mainz, Nymwegen usw. 2. L. Cusseius Ocellio fecit col(onia) Jul(ia) Equ(estri) = Nyon am Genfersee, gef. in Mochenwangen (OA. Ravensburg). Haug-Sixt 2, S. 34, 5a. 3. G ö l l h e i m in der Pfalz, siehe oben. 4. M a i n z, loculi (Geldkassen) . . . fecit Mogontiac(i): Mainz. Ztschr. XII/XIII, 1917/18, S. 16 f., K. Wölcke. 5. G r e s s e n i c h: H. Willers, Die römischen Bronzeimer von Hemmoor 1901; Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und Niedergermanien 1907. Vgl. oben S. 254. Sind die in den Stempeln Genannten auch Fabrikanten, so wird kaum ein Zweifel bestehen, daß sie zu gleicher Zeit als Großhändler auftraten.

Die *Campana supellex* wird auch von Horaz in der Schilderung seiner einfachen Lebensführung erwähnt (Satiren I, 6, 118). Die feste Mahlzeit besteht aus Lauch, Erbsen und Kuchen; den Wein trinkt er, wie wohl auch aus den zwei Bechern geschlossen werden kann, mit Wasser gemischt:

coena ministratur pueris tribus, et lapis albus  
pocula cum cyatho duo sustinet; adstat echinus  
vilis, cum patera guttus, Campana supellex.

Diese *Campana supellex* kann nur aus Trinkgeräten bestanden haben: auf dem weißen Marmortischchen standen also zwei Trinkbecher (*pocula*) und ein krugartiges Gefäß für den Wein (*cyathus*), daneben ein *echinus vilis*, nebst *patera* (Weinkelle) und *guttus* (Weinsieb), alles also aus Bronze, außer vielleicht dem *echinus vilis*, einem wohlfeilen Gefäß (aus Ton?). Was *echinus* eigentlich bedeutet, ein terrineartiges Spülgefäß oder größeres Vorratsgefäß für den Wein, ist noch nicht sicher ausgemacht. Betrachten wir aber die antiken Darstellungen der *coena*, sei es auf italienischen, gallischen oder rheinischen Denkmälern, so finden wir darunter solche, die der Horaz'schen Beschreibung fast wörtlich entsprechen. Vor allem sind es die Grabsteine rheinischer Reiter aus dem I. Jahrh. mit dem Totenmahl, deren Espérandieu im VIII. Band (1922) seines *Récueil général des bas-reliefs* eine große Anzahl, besonders von Köln, zusammenstellt. Sie gelten gewöhnlichen Reitern, die, auf dem Speisesofa liegend, von 1—2 Sklaven bedient werden. Auf dem dreifüßigen Tischchen befinden sich gewöhnlich drei becherartige Gefäße, einen Becher hält der Heros bisweilen schon in der Hand. Daneben steht auf dem Fußboden, nicht auf dem Tisch (*adstat!*) ein großer, meist vierkantiger Weinkrug mit Vorrat, vielleicht der *echinus*. Die Sklaven halten einen Schöpfer oder eine Kelle in der Hand (vgl. Abb. Espérandieu a. o., S. 356, Nr. 6455). Auch geschlossene Funde von Küchen- und Trinkgeschirr aus zerstörten Villen und Verstecken zeigen eine ähnliche Zusammensetzung: den Weinkrug, mehrere Becher, Weinsiebe, die noch häufig in den Kellen stecken (vielleicht deutet auch *cum patera guttus* diese engere Verbindung an) und die Marken campanischer Meister tragen. Oft ist noch ein Ausgußbecken mit Halbdeckel dabei, dessen sichere Erklärung noch aussteht.



### Einige Depotfunde von Bronzegerätschaft:

(vgl. auch *Germania* VI, S. 42, E. Wahle).

**Archholzhof** (OA. Besigheim): O. Paret, *Urg. Württ.* 1921, S. 134, Abb. 35, vgl. **Walheim-Kirchheim** ebenda: Krug, Ausgußgefäß, Sieb, Schalen. Verstecke.

**Detzem** an der Mosel: 4 Götterstatuetten, Becken, Geräte, Rohkupfer, Bronzebarren, wohl Versteck eines Schmiedes oder einer benachbarten Villa. *Trierer Jahrb.* IX, 1916, S. 11 f.

**Dienstweiler** im Hunsrück, in *villa rustica*: Kat. Birkenfeld 1914, S. 76, 77, Abb. 38; Kanne, Kasserolle mit Sieb, Eimer, Spiegelbruchstück; Eisen (Sichel, Stangenkette von Kesselhaken).

**Gettenau** (Odenwald): VII. Ber., S. 157 (2 Bronzekessel, viele Eisengeräte), *Germania Romana*, Taf. 83, 2, 6—8.

**Klein-Heubach** bei Miltenberg, in einer Villa: Führer durch das Luitpoldmus. Würzburg 1913, S. 114, 124, Taf. 6 (Eimer, Ausgußbecken).

**Metz-Queuleu**: VII. Ber., S. 227 (5 Bronzegeräte: Kasserolle, 2 Seiher, 2 Schüsseln).

**Neu-Alspach** (Mus. Kaisersberg i. Els.): 4 Kessel, Bruchstücke eines größeren Bronzegefäßes und eine Anzahl bronzene und eiserne Geräte. VII. Ber., S. 196. Nach der Örtlichkeit Versteck, wohl eines Händlers.

**Rheinzabern**: W. Z. I, 1882, S. 469 f.; *Pfälz. Mus.* 35, 1918, S. 1 f. Nach Sprater Versteck um 260 (11 Bronzegefäße, 3 Glasgefäße, Eisengeräte). Über den Fund von **Geinsheim-Böbingen**: *Pfälz. Mus.* 1922, S. 125 f.

**Saalburg**: Neuerer, noch nicht veröffentlichter Fund (Kelle m. Sieb, Ausgußgefäß).

— **Waldkirch** (Mus. Karlsruhe): Krug, zylindrisches Gefäß, Becken usw. Wagner, *Fundst. I*, S. 230 f.

**Worms**: Vom Rhein III, 1904, S. 4 f., 13 f. Versteck (2 Bronzekessel mit Alteisen, Bleigefäß).



Abb. 70. Entladung eines Schiffes.  
Von einem Grabdenkmal in Mainz.

4. Für die **Flussschifffahrt** können folgende inschriftliche Zeugnisse herangezogen werden (*nautae* sind Schiffer und Flößer):

**Rhein.** a) *Blussus nauta*: Weisenau, mit Abbildung des Schiffchens, C. 7067; b) *cives Tungri et nautae qui Fectione consistunt* (Vechten), R. 2422; *navalia*, Hafen in Mainz und Köln, vgl. oben.

**Mosel.** Bei Metz, C. 4335. *M. Publicio Secundano nautarum Mosallicorum liberto tabulario sevir Augustali.*

Im „Elsaß-Lothringischen Jahrbuch“ I, 1922, S. 27 f. hat B. Keune eine interessante Studie über den „Verkehr auf der Mosel vor 1800



Ja h r e n“ veröffentlicht, die anschaulich mit allen Belegen die Moselschiffahrt zur Römerzeit schildert. Wir lernen da die Innung der Moselschiffer zu Metz (*nautae Mosallici*) kennen, die Darstellung von Frachtschiffen auf den Neumagener Grabdenkmälern und auf der Igeler Säule, die mit Weinfässern, strohumwickelten Amphoren und Warenballen beladen sind. In den Amphoren befand sich Wein, nach den Stempeln aus Italien oder Spanien, auch Öl und Fischbrühe (*garum, liquamen*), in den Fässern zweifelsohne Moselwein. Auch Salz- und Steintransporte spielten eine große Rolle, die ersteren aus der Gegend von Marsal an der oberen Saille (*Salia*), die letzteren aus den Steinbrüchen bei Pont-à-Mousson, beide also flußabwärts, mit Trierer Tongeschirr, Wolle, Schinken usw., während flußaufwärts Kähne mit italischem und afrikanischem Marmor, Niedermendiger Mahlsteinen, italischem Geschirr usw. kamen.

Neckar. *Genio nautarum C. Jul. Urbicus d. d. v. s.*, Marbach. C. 6450.

Alb. Ettlingen: *D. Neptuno contubernio nautarum Cornelius Aliquandus. C. 6324.*

Aare. Avenches: *nautae Aruranci Aramici (= Ararici) scholam de suo instruxerunt. C. 5096.*

Den Nordhandel, wie er von Köln, Nymwegen, Domburg auf Walcheren ausging, besonders nach England, hat H. Willers, *Neue Untersuchungen über die röm. Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien 1907*, S. 45 f. eingehend besprochen. Von besonderem Interesse ist eine Inschrift aus dem Heiligtum der Schiffergöttin Nehalennia bei Domburg: *Deae Nehalenniae ob merces recte conservatas M. Secund. Silvanus negotiator cretarius Britannicianus*, also aus Dank für die heil angekommene Ware vom Britanniahändler S. Silvanus aus Köln, wie wir aus einer Kölner Inschrift ergänzen können. In Köln-Deutz sind zwei Inschriften der Nehalennia gefunden, sicherlich nicht ohne Zusammenhang. Auch von Rheinzabern ist viele Ware nach England gegangen. In Vechten (*Fectio*) bei Utrecht sind durch eine Inschrift *cives Tungri et nautae qui Fectione consistunt* belegt, und mehrere Inschriften von Vechten gelten dem *Oceanus* und *Rhenus*. Die Tongerner Schiffer werden die Gressenicher Messingware von Maastricht nach Vechten gebracht haben.

5. Eine wichtige Grundlage für alle diese Handelsbetriebe bildete damals wie heute das Bankwesen (*argentarii, nummularii*), das hochentwickelt war und schon eine Art von Scheckverkehr kannte. In allen größeren Städten finden sich Anzeichen desselben, teils Inschriften, teils Skulpturen. Ein *negotiator nummularius* begegnet in Köln, ein *nummularius* (oder *numerarius?*) und ein *numularius s. m. Aug. n.* (*Beamter? sacrae monetae Augusti nostri?*) in Trier, jedenfalls der erstere ein Geldwechsler, der seinen Stand wohl am Forum hatte. Ein *argentarius* von Laubenheim bei Mainz, ein Pannonier von Geburt, und ein gleicher von Bonn, ein Remer, also Gallier, werden wohl Bankiers und keine Silberarbeiter gewesen sein (*fabri argentarii*), jedenfalls der erstere, da sein



Grabstein auf seinem Landgute gefunden ist, ebenso wie die Darstellung einer Wechslerstube auf einem Grabmal von Weinsheim bei Worms auf einen in Worms wohnenden Geldmann und Landgutbesitzer hinweist (Germania III, S. 91; Germania Romana Taf. 43, 5, wo weitere Parallelen angeführt sind).

6. Im freien Germanien sind die Handelsverhältnisse noch wenig klargestellt. Wir können zwar die römischen Handelsrouten und die römische Exportware bis tief nach Germanien hinein verfolgen, ja bis zu den Stätten des „nordischen Goldes“, des Bernsteins, aber wir vermögen nicht mit Sicherheit überall die Einfuhrware und die im Lande gemachte germanische Nachahmung zu unterscheiden. An sehr vielen Orten bis zum



Abb. 71. Bronzefigurchen eines Germanen.

Weser- und Elbegebiet und noch weit darüber hinaus sind echte gallische und rheinisch-römische Terrasigillata-Gefäße, Bronzegeschirr und Bronzeschmuck aller Art festgestellt, aber bei manchen Gefäßen aus gewöhnlichem Ton und bei vielen Schmuckstücken, insbesondere Fibeln, ist die römische Herkunft oder nur Beeinflussung umstritten. In den germanischen Friedhöfen der Kölner Gegend und längs des ganzen Limes ist ein bedeutender römischer Import an Sigillata, Fibeln, Münzen usw. wahrzunehmen, aber einige Formen, wie die hochfüßigen Becher und die Buckelgefäße, hängen zweifelsohne mit solchen des Elbgebiets zusammen. Dieses Ineinanderübergehen römischer und germanischer Formen bedarf noch weiterer Aufklärung (vgl. oben S. 140).



Seitdem durch die Ausgrabung der Kastelle längs der Lippe das militärische Vorgehen der Römer gegen die Weser und Elbe sich langsam aufhellt, liegt unsomehr Anreiz vor, einerseits die friedliche Durchdringung dieses Gebietes durch die römische Handelsware näher zu verfolgen, andererseits die dadurch dem germanischen Handwerk gegebenen Anregungen schärfer ins Auge zu fassen.

Aber die Einfallstore des römischen Handels nach dem inneren Germanien waren nur zum Teil die Kastelle und Limesstationen und die von ihnen ins Ausland führenden Wege, ein großer Teil der Ware ist auf dem Seeweg vom Rhein an die Nord- und Ostseeküste gelangt und von hier wieder die Flüsse Ems, Weser, Elbe usw. hinaufgewandert. Nur da, wo die germanischen Völkerschaften außerhalb der Limesgrenze mit den Römern in engerem Bündnis standen, findet sich zahlreichere römische Importware auch längs der ersteren Straßen, wie von der nördlichen Wetterau bis weit über Gießen hinaus (Fulda und Hersfeld usw.). Doch fehlt es auch hier leider noch an eingehenderen Untersuchungen.

## 8. Kapitel

### Rassen bzw. Nationalitäten, Volkssitten, Sprache, Religion, Kunst<sup>(3)</sup>.

Bei der Fülle des in Betracht kommenden Materials müssen wir im Rahmen unserer Siedelungs- und Kulturgeschichte uns damit begnügen, nur die wichtigsten und interessantesten Fragen kurz zu behandeln.

#### I. Die verschiedenen Nationalitäten und Volkssitten.

Die anthropologische und kulturelle Verschiedenheit der drei Hauptbevölkerungsteile, der Römer, Germanen und Gallier, bekundet sich am deutlichsten in den zahlreichen bildlichen Darstellungen derselben auf Siegesdenkmälern, Grabsteinen, kunstgewerblichen Erzeugnissen aller Art. Der Körperbildung nach standen Germanen und Gallier, soweit letztere nicht wie in Aquitanien und Belgien von fremden Rassen stark durchsetzt waren, einander ziemlich nahe mit ihren Langschädeln, ihrem hellen Farbenkomplex und mit den großen, geschmeidigen Körpern, während die Römer sich durch Rundschädel, dunkle Farbe und kurze, gedrungene Körpergestalt unterschieden. Auch die germanische



und gallische Volkstracht war im wesentlichen dieselbe: langes Haupthaar, Schnurrbart (die älteren Leute auch mit Kinn- und Backenbart), nackter, nur mit Mäntelchen bedeckter Oberkörper, lange, enganliegende Hosen mit Strumpfschuhen. Doch gewöhnten sich die Gallier rascher als die Germanen an die römische Tracht mit kurz geschnittenem Haupthaar, Bartlosigkeit, Tunika und Toga, Sandalen und machten nach Ausweis der Grabdenkmäler Galliens in den Oberschichten auch die wechselnden römischen Moden getreulich mit. Die gallischen Grabdenkmäler gestatten die Einzelheiten der Tracht in den wohlhabenden Ständen wie im Bauern- und Handwerkerstand zu erkennen, während für die Germanen nur wenige Darstellungen, aber von um so größerem Interesse, vorliegen. Das somatische Material läßt uns infolge der Leichenverbrennung teilweise im Stich.

Vertreter germanischer Stämme der Rheinlande sind vor Augen geführt auf den Reitergrabsteinen des I. Jahrh. von Worms, Mainz, Wiesbaden, Köln. Auf ihnen stürmt der römische Reiter über einen oder zwei Germanen hinweg, die, wie der Römer, nach Aussehen, Tracht und Bewaffnung in derber, realistischer Weise gut charakterisiert sind. Bald sehen wir den Germanen nur mit Mäntelchen, bald mit langen Hosen, gelegentlich auch ganz nackt auftreten, bewaffnet mit kurzem (gekrümmtem?) Schwert und sechseckigem Schild, als Germane (und nicht bloß als „barbarischer Gegner“) gekennzeichnet durch die ausgeprägten Langschädel, bisweilen mit langen Spitzbärten und gelegentlich auch durch den suebischen Haarknoten. Tacitus schreibt über letzteren in der *Germania* 38: *insigne gentis (der Sueben) obliquare crinem nodoque substringere*, also „es ist suebische Sitte, das Haupthaar über den Schädel zu streichen und an der Schläfe zu einem Knoten zu vereinigen“ und weiter *apud Suebos usque ad canitiem horrentem capillum retro sequuntur ac saepe in ipso vertice religant* (bei den Sueben streichen sie bis zum Greisenalter das sträubende Haar rückwärts und binden es oft auf dem Scheitel fest). Der Grabstein des Reiters Cantaber (jetzt im Museum zu Mannheim) und des Andes, beide von einer in Mainz stehenden ala (ala Hispanorum bzw. Claudia), lassen diese Haartracht deutlich erkennen und beweisen, wie auch ein in Köln gefundener Kopf, daß sie nicht bloß bei den Sueben im Innern Germaniens, sondern auch bei den rheinischen üblich war. Vgl. **Abb. 71—73.**



Abb. 72. Germane.  
Terrakotte  
im akad. Kunstmuseum  
zu Bonn.



Außer diesen Grabsteinen sind es namentlich Bronzefigürchen, teils von Pferdebrustschilden von Standbildern, teils in anderer Verwendung, die jene Haar- und Kleidertracht bestätigen und gelegentlich noch weitere Einzelheiten wie den Haarschopf, die langen, wohlgepflegten Bärte der „Sugambren“ (Köpfe von Truhenhenkeln), karierte Hosen, den „Bruch“, die Schuhe usw. vorführen. Da sie dem gallischen oder italischen Kunsthandwerk zu verdanken sind, brauchen sie sich indessen nicht gerade auf rheinische Germanen, sondern können sich wenigstens teilweise ebenso



Abb. 73. Germanischer Fürst an der Spitze einer Gesandtschaft von Germanen und Sarmaten auf der Trajanssäule in Rom.

auf Donaugermanen beziehen. Dagegen haben die gallischen Erzeugnisse, wie einige Terrakotten, darunter eine bemalte (im akademischen Kunstmuseum Bonn), die einen richtigen verwetterten Germanen aus dem Volk mit strohgelben Haaren und wetterbraunem Gesicht darstellt, wahrscheinlich rheinische Germanen wiedergeben wollen. **Abb. 71 und 72.**

Was die römischen Schriftsteller von der Nacktheit der Germanen berichten, so wenn Tacitus (*Germania* C. 6) sie *nudi aut sagulo leves* nennt, ist nicht so wörtlich zu nehmen. Das gleiche wird auch



von anderen „Barbaren“ erzählt, so von den Galliern, um sie den gesitteten Römern möglichst wild erscheinen zu lassen. Richtig ist, daß bei Germanen und Galliern der gewöhnliche Mann wie der Führer namentlich im Kampf den Oberkörper entblößte und daß er, falls er nur mit einem Mantel bekleidet war, nach dessen Verlust gelegentlich nackt dastand. Doch ist auf den Reitergrabsteinen der unterlegene Germane nur sehr selten völlig nackt dargestellt, sondern meist mit Hose oder Mäntelchen bekleidet wie auch auf den anderen Kunstdenkmälern. Noch auf frühmittelalterlichen Bildwerken zeigt der gewöhnliche Mann manchmal nackten Oberkörper.

Die Verteilung gallischer und germanischer Bevölkerung in den okkupierten Rheinlanden war ungleich, und dementsprechend wechselte auch der ethnologische Typus der verschiedenen Gegenden. Auf dem linken Rheinufer waren im Gebiet der Triboker, Nemeter, Vangionen, Ubier, Cugerner, Bataver seit Cäsar und Augustus geschlossene germanische Stämme angesiedelt worden; sie blieben dort durch die ganze Römerherrschaft sitzen, ebenso wie am rechten Rheinufer die Suebi Nicrotes, die Mattiaci, die Usipetes usw. Daß aber unter allen diesen germanischen Stämmen noch starke Reste gallischer Bevölkerung vertreten waren, verraten die Grabfunde und Inschriften, doch bildeten zweifelsohne die Germanen die Hauptmasse. Außerdem gab es auf dem rechten Rheinufer weite Landstriche, in denen sich keine geschlossenen Germanenstämme niedergelassen hatten oder starke gallische Bevölkerungsteile zurückgeblieben waren. Wie schon die Namen der civitates verraten, umfaßten nur die civitas Mattiacorum und Taunensium, also Rheingau und Wetterau, ferner die civitas Sueborum Nicrotum und vielleicht noch die c. S. T. (Sueborum Translimitaneorum?) altansässige Stämme, während die civitates Auderiensium, Aquensium, Alisinensium, Sumelocennensium, also die Bürgergemeinden des nordöstlichen Hessens, des südlichen und östlichen Badens und des nördlichen Württembergs, sich nicht nach einem bestimmten Volksstamm bezeichnen konnten. Die letztgenannten civitates gestalteten sich also aus neu eingewandertem Volk, Galliern, Römern und Germanen, und wurden natürlich rascher romanisiert. Diesen Vorgang zeigen deutlich die Inschriften, worauf besonders F. Haug aufmerksam gemacht hat. Mediomatriker sind inschriftlich und durch Hüttengrabsteine bezeugt in Mainz, Kastel, Heddernheim, Leimen bei Heidelberg (in Heidelberg selbst?), Baden-Baden, Meimsheim, Helvetier zweimal in Rottenburg, Treviri in Bingen, Zahlbach, Weisenau, Groß-Krotzenburg, Heidelberg, bei Lobenfeld (Biddersbacher Hof, Mannheimer Gesch.-Bl. 13, 1912, S. 126).

Geschlossene gallische Gruppen können seit der La-Tène-Zeit vielleicht am Main angenommen werden: Cubier bei Obernburg, Tountones bei Miltenberg, Santones bei Walldürn-Gerichtstetten, doch ist diese früher als sicher betrachtete Kombination nicht einwandfrei be-



wiesen (vgl. Band I, S. 140), namentlich nicht für die letzteren, die Santones. Aus der bei Miltenberg gefundenen Inschrift *Deo Santio, Genio centuriae Luci . . .* (C. I. L. XIII, 6607) hat K. Zangemeister die lokale Herkunft dieser Gottheit und Benennung nach einem dort ansässigen Stamme der gallischen *Santoni* (Santones) erschlossen, doch spricht sich B. Keune bei Pauly-Wissowa I A, S. 2288 f. mit Recht dagegen aus, indem er in diesem Falle die Bildung *Santonus* oder *Santonius* erwartet. Die gallischen Santones, nach denen die Wermutpflanze, *herba Santonica* (*absinthium*) und der gallische Kapuzenmantel (*bardocucullus*) benannt sind, wohnten in Aquitanien an der Garonne-Charente mit der Hauptstadt *Mediolanum* (Saintes).

Über die Stärke des germanischen Elements im übrigen Südwestdeutschland gehen die Meinungen noch etwas auseinander, hauptsächlich weil das scheinbare Schweigen der Inschriften falsch gedeutet wurde. F. Haug will aus den Inschriften erschließen, daß von germanischen Einflüssen in dem römischen Obergermanien wenig die Rede sein könne (Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. 1906, S. 60 f.). In ganz Württemberg komme kein einziger germanischer Name vor, wohl aber 16 unzweifelhaft keltische. Ich lasse es dahingestellt, ob unter diesen wie unter den römischen Namen sich nicht doch mancher germanische versteckt, gebe aber zu, daß jener Umstand jedenfalls für eine nur schwache germanische Besiedlung in Württemberg spricht, wie schon die Verhältnisse der Spät-Latène-Zeit erkennen ließen (Band I, S. 151). Anders ist es für Baden, wo das seltene Vorkommen keltischer Namen wenigstens in Nordbaden und mehrere zweifelsohne germanische Namen wie *Valmarus*, *Vittuo*, später *Berus*, *Pacu*, *Mattius*, *Ungario* usw. die Ansiedelung geschlossener germanischer Volksteile, namentlich der *Suebi Nicretes*, bestätigen. Merkwürdigerweise erkennt Haug auch auf den linksrheinischen Inschriften kaum einen germanischen Namen an. Im Nemetergebiet sei etwa ein Siebtel der Namen keltisch, bei den Tribokern etwa ein Viertel, bei den Vangionen etwa ein Drittel, alle anderen seien römisch, während bei den Sequanern bedeutend mehr keltische begegnen. Von dem Germanentum der Sueben, Vangionen, Nemeter, Triboker sei kaum ein sichtbarer Rest übrig geblieben. Die überlegene Zahl und Kultur der Römer und der Reiz eines bequemen Wohllebens habe jene Stämme zur Aufgabe ihrer Nationalität veranlaßt, wie Cäsar schon von ihnen sagt: *agros et cultum et copias Gallorum homines feri et barbari adamaverunt* (Cäs. I, 31). Ich halte diese Schlüsse für völlig unrichtig. Auch hier bin ich der Meinung, daß sich unter den gallischen und römischen Namen gar mancher germanische verbirgt, wie auf einer Heidelberger Inschrift von 2 germanischen Brüdern der eine *Pacu*, der andere *Secundus* heißt. Außerdem ist in Betracht zu ziehen, daß das wirtschaftlich tieferstehende germanische Element viel weniger Veranlassung zu solchen Stiftungen und Inschriften hatte. Auch der Umstand, daß, abgesehen vom *vicus Vobergensis* bei Mainz, alle Orts-



namen gallisch oder römisch seien und auch unter den Götternamen nur der Mercurius Cimbri(an)us von Heidelberg und Miltenberg auf germanische Bekenner hinweise, bestätigt nach Haug namentlich im Vergleich mit Untergermanien, wo etwa 20 germanische Göttinnen genannt sind, das völlige Erlöschen des germanischen Volkstums, das erst wieder im III. Jahrh. mit den Angriffen der Alamannen und Franken zur Geltung gekommen sei.

Diesem zweifelhaften Verhalten der Inschriften gegenüber bieten die Grabfunde und vor allem die Grabriten deutlichere Anhaltspunkte, daß auch in der Kaiserzeit germanisches Wesen ruhig unter der Oberfläche fortglühte. Am ausgesprochensten ist dies im Gebiet der Suebi Niceretes und Mattiaci, wo namentlich bei Heidelberg, Schwetzingen, Edingen, Ladenburg, Seckenheim, Feudenheim (VII. B., S. 140f., Gropengießler), Groß-Gerau, Nauheim, Flörsheim, aber auch im Lande der Taunenser, wo in der Gegend von Hofheim, Heldenbergen usw. sich die germanischen Spät-La-Tène-Funde in der Kaiserzeit mit unverkennbarem germanischen Gepräge fortsetzen. Wie ich A. h. V. V., S. 370 f. nachgewiesen habe, bekundet sich dies sowohl durch die Grabriten wie die Beigaben, so die germanischen Aschenurnen mit Deckelschalen zwischen den echt römischen, germanische Rasiermesserchen, die Beigabe von Waffen, Eimern, Trinkgeräten, Tierrasseln, die Vorliebe für gewisse Fibelformen und Schnallen, die wir besonders aus dem Elbgebiet und Böhmen kennen, u. a. m. In einer Töpferei auf der Hochstatt bei Seckenheim, die aus fünf aus Lehm hergestellten Öfen besteht und sich auf einer zerstörten Villa niederließ, wurde etwa um 100 n. Chr. rohe einheimische Ware hergestellt, die sich die römische Brenntechnik anzueignen versuchte (VII. Ber., S. 133). Selbst im II./III. Jahrh. noch lassen sich diese Unterschiede gegenüber echt römischer Kultur erkennen, so in einer Wohngrube bei Kirchheim bei Heidelberg oder in den Gräbern vom Atzelberg bei Ilvesheim-Mannheim, sogar in manchen Erzeugnissen des vicus bei Heidelberg. Zu letzteren gehört vielleicht auch die Steinskulptur Wagner, Fundst. II, S. 295, Abb. 245 (von R. Knorr, Germania V, S. 13 f. der La-Tène-Zeit zugewiesen), die m. E. eher mit den Matronendarstellungen zusammenhängt und in einer gesicherten römischen Schicht erhoben wurde. *Grabfunde bei Rhefeld*

Auch auf dem linken Rheinufer bestätigen von gallischer und römischer Sitte abweichende Grabgebräuche das Fortbestehen germanischen Wesens unter dem römischen Firnis. Vor allem sind es die im Gebiet der Vangionen und weiter westwärts in der Hinterpfalz begegnenden, öfters von Steinkisten umstellten Brandgruben (vgl. G. Kossinna, Korr.-Bl. f. Anthr. 1907, S. 59), die denen der vandilischen Stämme des Ostens gleichen und mit der weiten Hosentracht der Vangionen und anderem an die östliche Herkunft dieses Stammes denken lassen. Unter den Beigaben weisen die kleinen Beilchen, die vielen Scheren, Rasiermesser und Pinzetten, Pferdezaumzeug, Tonrasseln u. a. auf Germanen hin. Finden

*Gally =  
Gally =*



sich dieselben Gegenstände gelegentlich auch in gallischen Gräbern dieses Grenzgebiets, so ist das auf gegenseitigen Kultureinfluß zurückzuführen, nie aber sind sie in den gallischen Gräbern zur feststehenden Sitte geworden wie in den germanischen. In dem hoffentlich bald erscheinenden I. Heft des großen Germanenwerks, das die Röm.-Germ. Kommission in Frankfurt schon vor vielen Jahren beschlossen hat, werden diese Verhältnisse jedenfalls eine ausführlichere Besprechung erfahren. Auf germanische Gottheiten dieses Gebietes ist weiter unten zurückzukommen.

Und was die Inschriften anlangt, so sehen wir ja im Trierer und Heidelberger Gebiet deutlich, daß die Einheimischen sich gern römische



Abb. 74. Germanische (links) und gallische (rechts) Gefangene auf der gemma Augustea in Wien.

Namen beilegte, namentlich Primus, Secundus, Tertius usw., warum soll dies bei den Vangionen, Nemetern, Tribokern usw. anders gewesen sein? Selbst die semitischen Namen auf Grabsteinen rheinischer Hilfskohorten haben, wie A. Oxé neuerdings so prächtig ausgeführt hat, dem römischen Einfluß nicht widerstanden. Auch die in neuerer Zeit zwangsweise durchgeführte Namengebung der Juden hat ja wenigstens sprachlich vielfach jede Spur ihrer ursprünglichen Abstammung verwischt. Ethnologische Schlüsse aus den Namen sind also nur mit größter Vorsicht gestattet.



Die Frage der Romanisierung der germanischen Bevölkerung in den Rheinlanden kann deshalb keineswegs nur nach den Inschriften beantwortet werden, sondern da müssen die Grabriten und die Zeugnisse der Sprache, Religion und Kunst ebenso zu Rate gezogen werden.

## II. Die Sprache.

Über die römische, germanische, gallische Sprache jener Zeit können wir hier natürlich im einzelnen keine weiteren Ausführungen machen, sondern wir wollen nur einige allgemeineren Nachwirkungen derselben berücksichtigen.

Von keltischen Worten des täglichen Lebens, die sich im lateinischen, französischen oder germanischen Sprachschatz erhalten haben, stellt A. Fuchs, Die Kultur der keltischen Vogesensiedelungen 1914, S. 102, folgende zusammen:

arepennis, Flächenmaß (etwa 12,5 Ar), französisch arpent;  
 leuga, Längenmaß (2,217 km), französisch lieu;  
 landa, Fläche, germanisch landa;  
 benna, Korbwagen, französisch benne;  
 carros, Wagen, französisch char, deutsch Karren;  
 reda, Wagen, althochdeutsch ridan, fahren;  
 marka, Pferd, althochdeutsch marha, Mähre.  
 paraveredus, Postpferd, althochdeutsch pieritrid, pierit, Pferd;  
 oget, Egge, lateinisch occa;  
 abal, Apfel, althochdeutsch apful, Apfel.

Sie ließen sich noch leicht vermehren (vgl. A. Holder, Altceltischer Sprachschatz 1896 f.).

Die vorgallischen und gallischen Ortsnamen sind in römischer Zeit im allgemeinen da beibehalten worden, wo eine Kontinuität der Bevölkerung zu beobachten ist (Mogontiacum, Bingium usw.); die Namen und besonders deren Endungen wurden natürlich der römischen Sprache angeglichen. Da und dort fand aber auch eine Umtaufe zu Ehren einer einflußreichen oder verdienten Persönlichkeit statt (Colonia Agrippinensis — Köln, Forum Julii, Tiberii, Claudii usw.). Im rechtsrheinischen Dekumateland haben, abgesehen von der Rheinebene, die länger unter römischem Einfluß stand, nach Abzug der Römer um 260 nur wenige Orte ihre römischen Namen bewahrt, weil hier sichtlich eine Unterbrechung eintrat. Anders auf dem linken Rheinufer, das zum Teil bis über 400 hinaus römisch war und namentlich durch die mit den Römern verbündeten Burgunder einen langsameren Übergang in die germanische Herrschaft erlebte. Hier haben die meisten Städtenamen den Wechsel überdauert, die Dorfnamen nur in den Gegenden, wo eine geschlossene romanische Bevölkerung zurückblieb wie im Moseltal. Doch brauchen wir diese vielbesprochenen Dinge nicht näher auseinanderzusetzen.

Außer in den Wohnorts-, Fluß- und Bergnamen haben sich besonders im linksrheinischen Gebiet noch zahlreiche gallisch-römische



Bezeichnungen erhalten, von denen eine kleine Liste folge, namentlich nach M. Müller, Trierer Jahresb. 1906, S. 60 f. Wenn sie auch noch gelegentlich im rechtsseitigen Rheintal begegnen, fehlen sie weiter östlich in Baden und Württemberg fast völlig, ein Beweis, daß hier die keltisch-römische Sprache sich weniger festsetzen konnte und zwar nicht nur wegen der kürzeren Okkupationszeit, sondern auch wegen der andersartigen Volkszusammensetzung.

**Addach** (Attig, Addig usw.) = ad aquas, Flurnamen an der römischen Wasserleitung bei Zahlbach, beim Tempel bei Pesch in der Eifel (Addig, Bonn. Jahrb. 125, S. 75), vielleicht auch bei Framersheim in Rheinh., Neubamberg, Vendersheim usw., aber öfters steckt auch der Name der Attichpflanze dahinter, wie am Attichbusch bei Hechtsheim.

**Cadereit, Kaderich, Kettert** = cataracta, sehr häufig an Rhein und Mosel für steile Abhänge („Teufelskaderich“ usw., wohl auch Kiedrich im Rheingau).

**Camp** = campus (Feld), namentlich in Ortsnamen, wie Longcamp.

**Carl, Karell** = (via) carralis, Karrenweg, öfters an der Mosel.

**Castel** = castellum; Kästrich (in Mainz murus cestrius, anderwärts im Rheintal aber vielfach = Kastanienwald).

**Cassholz, Kasholz, Kasel, Kossloch** = casus (Eiche, franz. chesne, chêne), sehr häufig im Hunsrück und in der Eifel.

**Fagetz, Feyeth, Fey** = fagetum (Buchenwald), öfters in Lothringen, Luxemburg usw.

**Franeit, Fraine** usw. = fraxinetum (Eschenwald), bei Wittlich usw.

**Humes, Hummes** = humidus bzw. humidus (feucht), sehr häufig für Wasserrisse im Feld, gelegentlich auch noch rechtsrheinisch.

**Mont, Mo(u)nzell** = monticellus (Hügel), oft in Zusammensetzungen wie Kalemmonth, Spiemont, Merleimont usw.

**Olk** = olca (Gregor von Tours: „campus tellure fecundus, tales enim incolae olcas vocant“, auch größere Wingerte an der Mosel so genannt).

**Port** = portus = Furt (Hatzenport, Piesport usw.), wie Ponten usw. von pons (Brücke, Fähre). Vgl. F. Cramer, Röm.-Germ. Studien 1914, S. 235.

**Tabernae** in Zabern der Rheinpfalz und des Unterelsaß und in Tawern (Kreis Saarburg), vgl. Trierer Heimatbl. I, 1922, S. 96, B. Keune.

**Tumben, Thumbet, Tumen** = tumba, tumbetum, tumulus (Grab, Grabhügel), noch weit verbreitet in Eifel und Hunsrück bis vor an den Rhein, wenn auch meist in entstellter Form („Tonhügel“ bei Lutzerath, „Tummelbüsch“ bei Bertrich, „Dommelberg“ bei Capellen u. a. m., nach G. Behrens vielleicht auch der Dammelberg bei Trebur).

Eine interessante Gruppe von Ortsnamen mit dem Suffix **-andria** behandelt R. Henning Z. f. d. Altertum XLVII, 1921, S. 145 f. („Auf alten Kolonistenwegen“):

a) **Holland**: Texuandria, Warandra, Merendra, Isandra, Deventria — Deventer, Cisindria (Fluß bei Tongern) usw.

b) **Westfalen**: Attendara — Attendorn, Asendere — Asendorn, Calantra — Kaldern? (beide mit Analogien in der Wallonie).

c) **Rheinlande**: Valendre — Vallendar, Malandra — Mallendar, Travendrebach — Trarbach.

d) **Rhonegruppe und Garonnemündung**. e) **Unteritalien**. f) **Donauländer**. g) **Kleinasien**. Also sprungweise an der Meeresküste!



Diese Gruppe, im einzelnen allerdings noch nicht genügend aufgeklärt, geht also zweifelsohne auf vorkeltischen Ursprung zurück, wiederum ein wichtiger Fingerzeig, nicht alle vorrömischen Namen den Kelten allein zuzuschreiben (vgl. Band I, S. 123 und E. Norden, Nachtrag zu S. 384).

Bis zum Aufkommen der römischen Kultur in Gallien bedienten sich die Gallier der griechischen Schriftzeichen, die sie über Massalia erhalten hatten. Zahlreiche keltische Inschriften wie die Münzen tun dies kund. Eines der wichtigsten Beweisstücke bildet ein neuerdings bei Coblenz gefundenes Marmorvotiv an Cybele, an dessen Echtheit zu zweifeln ich keine Veranlassung sehe, wenn auch die Deutung der Inschrift, die fast ohne Parallelen dasteht, als „Kasios des An-sankatnos Sohn der Großen Mutter“ zweifelhafter ist (F. Marx, Über eine Marmorstatuette der Großen Mutter, Bonn 1922). Nach den einleuchtenden Ausführungen von F. Marx stammt das Bildwerk und die Schrift



Abb. 75. Darstellung des Kessels von Gundestrup mit Menschenopfer.

aus der Zeit kurz vor Augustus, als Weihegeschenk eines vornehmen Galliers an die Magna Mater, hat aber mit dem jüngeren Gräberfeld von Neuendorf nichts zu tun. Sie wäre die älteste Inschrift der Rheinlande.

Auch die Eigennamen, die lakonische Kürze und manche ungeschickte Wendung der römischen Inschriften verraten, daß den gallischen Schreibern und Dedikanten der Votivsteine die römische Sprache wenig geläufig war. Sie ist erst durch das Militär, die Städtkultur und die Kirche allgemeiner auch auf dem Lande Sitte geworden und hat schließlich zur völligen Romanisierung Frankreichs geführt.

Spuren altgermanischer Sprache finden sich in Ortsnamen am Rhein nur selten, so in den mit burgium zusammengesetzten wie Asciburgium (Asberg), dem vicus Vobergensis bei Mainz, häufiger am Niederrhein, wo namentlich die zahlreichen Beinamen der Matronen



die Namen von Siedelungen (heim-Orte?) und Sippen erschließen lassen (vgl. unten). Auch eine Anzahl altgermanischer Personennamen sind, wie wir gesehen haben, durch rheinische Inschriften gesichert.

### III. Die Religion <sup>64</sup>).

Die römische Götterwelt ist jedermann bekannt, so daß sie keiner besonderen Beleuchtung bedarf, und nicht minder bekannt ist die Tatsache, daß schon zu Beginn der römischen Kaiserzeit die altrömische Staatsreligion, von mancherlei fremden Kulturen durchsetzt, stark in Auflösung begriffen war. Von den Untertanen wurde kein Glauben, sondern nur Achtung vor der Staatsreligion verlangt, in erster Linie vor dem Kaiserkult. Jede größere Stadtgemeinde verehrte natürlich die kapitolinische Trias, Jupiter Optimus Maximus, Juno Regina, Minerva, ebenso huldigte das Militär seinen Lagergöttern.

Etwas ausführlicher wollen wir die Einwirkung der gallischen, germanischen und christlichen Religion auf die Bevölkerung der Rheinlande betrachten.

a) **Altgallische Gottheiten** haben sich so gut wie gallische Sprachreste namentlich im Bauernstand durch die ganze römische Periode hindurch erhalten, und zwar nicht nur in Gallien selbst, sondern auch in den Rheinlanden, um die es sich hier allein handelt. In seinem großen Werke *Les cultes païens dans l'empire Romain* III, 1920, S. 193 f., hat J. Toutain eine treffliche Gesamtdarstellung auch für die Rheinlande gegeben, die allerdings von dem völlig unrichtigen Standpunkt ausgeht, daß die Vangionen, Nemeter, Treverer so gut Gallier gewesen seien wie die Äduer, Arverner, Remer. Aus dieser Zusammenstellung ist deutlich zu ersehen, daß auf gallischem Gebiete die einheimischen Kulte weit zahlreicher als in irgend einer anderen Gegend der damaligen Welt waren. Freilich ist es beim Schweigen der literarischen Quellen nicht immer leicht, die rein nationalkeltischen Schöpfungen von den fremden Einflüssen zu scheiden. Da gibt es Mischungen und Übergänge wie in der gallo-römischen Kunst und in der Sprache.

Darstellung der Gottheit in menschlicher Gestalt oder Tempelbau kannte die altkeltische Religion nicht, so wenig wie die germanische, sondern dieser Fortschritt geschah erst unter dem griechisch-römischen Einfluß. Die von Cäsar erwähnten simulacra waren wohl teils Symbole, teils unverstandene Ahnenbilder.

Die **Druiden**, gewöhnlich als die „Hochweisen“ oder „Großbeter“ erklärt, waren die Priester, Ärzte, Magier, Lehrer und Richter der keltischen Nation und in allen politischen Dingen entscheidend. Sie repräsentierten in Gallien die nationale Tradition. „Ils étaient l'intelligence, la mémoire et la conscience de la nation“ (A. Grenier, *Les Gaulois* 1923 [coll. Payot], S. 129). Sie beschäftigten sich nach den Schriftstellern viel mit dem Unsterblichkeitsglauben und der Seelenwanderung, gestatteten aber



keine schriftlichen Aufzeichnungen, sondern brachten ihren Schülern ihre Weisheit über Gott und die Welt durch eine Art von Gedichten bei, die vielleicht in den altgermanischen Heldenliedern Anklänge haben. Die heiligen Handlungen vollzogen sie in Hainen mit Anwendung von Menschenopfern, wie sie auf dem Kessel von Gundestrup angedeutet sind (**Abb. 75**). Die Lehre kam nach Cäsar aus Britannien, blieb aber im wesentlichen auf Gallien beschränkt. Von den Germanen sagt Cäsar ausdrücklich (*bell. gall.* VI, 21): „neque druides habent qui rebus divinis praesint neque sacrificiis student“. Die römischen Kaiser von Tiberius an verboten das Druidentum mit seinen Menschenopfern, seinem Zauber- und Geheimmittelwesen und mit seinen nationalen Gedanken. Während es auf den britanischen Inseln offen weiterlebte, konnte es in Gallien nur im geheimen fortbestehen, namentlich auf dem Lande, wodurch es natürlich seine nationale Bedeutung verlor und sich mehr magischen Künsten hingab (vgl. Ihm bei Pauly-Wissowa VII, 1912, S. 1730 f.).

**Suceillus** (Sucaelus, mit Nantosuelta): Toutain, S. 232 f., 235 f. Hammergott, Himmelsgott wie Zeus = **Taranis** (Blitzgott mit Rad). *W. Z.* XVII, S. 34, Riese; *Rev. arch.* 1915 I, S. 26 f., H. Hubert; *Germania* III, S. 70, Ch. Hülsen; *Anz. f. els. Altk.* XI, 1920, S. 1153 f., S. Reinach; *Anz. f. schweiz. Altk.* 23, 1921, S. 23 f. Über **Nantosuelta**: *Mélanges Cagnat*, S. 281 f., H. Hubert.

**Tarvos Trigaranos**: Toutain, S. 283 (in Stiergestalt mit drei Hörnern), auch bei Trier.

**Tricephalos** (Dreikopf): *RG. Korr.-Bl.* VIII, S. 3.

Diese gallischen Gottheiten erscheinen auf dem linken wie rechten Rheinufer, am häufigsten natürlich da, wo starke gallische Einwanderung nachgewiesen ist, und sind an die gleichen Stämme gebunden, was uns manchen Fingerzeig für die nationale Herkunft der Dedikanten gibt. Viele der Beinamen sind überhaupt noch nicht erklärt. Ein Verzeichnis der wichtigeren gallisch-germanischen Lokalschutzgötter in den Rheinlanden gibt H. Lehner, *Führer durch das Bonner Provinzialmuseum* 1915, S. 160 (Pelm: *Caiva dea*; Mürlenbach: *deus Caprio*; Cornelimünster: *deus Varneno* usw.).

Nach Cäsar (*bell. gall.* VI, 17) waren die Hauptgötter der Gallier Merkur (an erster Stelle!), Apollo, Mars, Juppiter, Minerva, mit ziemlich denselben Eigenschaften wie bei den anderen Völkern (*de his eandem fere quam reliquae gentes habent opinionem*). Diese *interpretatio Romana* (vgl. Wissowa, *interpretatio romana*, *Römische Götter im Barbarenland*, *Arch. für Religionswissenschaft* XIX, 1918, S. 1 f.) hat natürlich nur das mit den Römern Gemeinsame betont, das spezifisch Gallische, das namentlich in manchen Attributen zum Ausdruck kommt, verschwiegen und die Götterdarstellungen in Tiergestalten, die aus älterer Anschauung übernommen sind, überhaupt nicht verstanden. Wir müssen uns mit einem knappen Verzeichnis einiger, auch für die Rheinlande wichtigeren galli-



schen Gottheiten begnügen, ohne daß wir uns auf deren Deutung weiter einlassen können (vgl. die Zusammenstellung bei Toutain, S. 322 f.).

**Apollo:** Toutain, S. 201 f. Heilgott (während Belenos Sonnengott): **Borvo** bei den Lingonen (Bormo zusammen mit Bormona), **Grannus** bei Äduern und Treverern (vgl. Riese, W. Z. XVII, S. 33), oft zusammen mit Sirona. Sonnengott: **Mogon** mit Mogontia bei den Mediomatrikern (C. I. L. 4313, Metz, Dea Mogontia); in Horburg: Apollo Grannus Magounos (C. I. L. 5315).

**Cernunnos:** Toutain, S. 253 f., bes. 277. Ein altkeltischer, sitzender Gott mit untergeschlagenen Beinen und Hirschgeweih auf dem Kopf (mit torques) und Schlange in den Händen (Kessel von Gundestrup, Weihegeschenk der nautae Parisiaci (Espérandieu IV, 3133, V, 3653; Bonn. Jahrb. 125, Taf. VI, 2).

**Epona:** die Pferdegöttin, Toutain, S. 238 f.; B. Keune (VII. Ber., S. 217) hält mit Recht das Mediomatriker- und anstoßende Treverergebiet für ihr engeres Heimatland (vgl. bei Pauly-Wissowa VI, S. 228 f., suppl. III, 436 f.), wo heute noch große Pferdezucht üblich.

**Esus:** Verkehrs- und Handelsgott, Sohn des **Lugus**, auf dem Pariser Weihegeschenk. Bonn. Jahrb. 125, Taf. VI, 6 (silvanartig), auch bei Trier verehrt. Vgl. RG. Korr.-Bl. 9, 1916, S. 51.

Vgl. **Mercurius Cissonius** (bei Sequanern, Treverern), **Clavariates**, **Visucius** (Bituriger, Treverer, Heidelberg): Toutain, S. 205 f., 326. **Mercurius-Teutates** (mit Rosmerta), von allen Galliern verehrt, besonders aber den Arvernern (Arvenorix). Vgl. Lucan, Pharsalia 1, 444 f.: inmitis placatur sanguine diro Teutates, horrensque feris altaribus Esus et Taranis Scythicae non mitior ara Dianae.

**Mars:** **Caturix:** Anz. f. schweiz. Altk. 23, 1921, S. 26 f. **Intarabus** bei den Treverern: Toutain, S. 214, 325, oben S. 178. **Lenus** bei den Treverern: Toutain, S. 213, 215 u. s. (Heilgott). **Le(o)ucetius** vgl. oben S. 182. **Smertrius** mit Kurzschwert, zusammen mit Ancamna, im Hunsrück und in der Eifel: RG. Korr.-Bl. VII, S. 90; Germ. V, S. 104 f., H. Lehner.

**Matres:** Toutain, S. 242 f.

**Meduna, Vercana:** Mz. Ztschr. VIII/IX, 1913/14, S. 101, K. Schumacher; Germania II, 1918, S. 8 f., F. Cramer. Quellnymphen.

**Rosmerta:** Pauly-Wissowa II, 1, 1, S. 1130 f., B. Keune.

b) **Germanische Gottheiten** innerhalb des römischen Gebietes sind schwieriger nachzuweisen, da außer dem **Mercurius Cimbri(anus)** von Heidelberg, Miltenberg und Stockstadt, der nach den beiden ersteren Fundorten der Inschriften auf Bergeshöhe innerhalb eines früheren Ringwalles verehrt wurde, und außer dem **Mars Thingsus** und einigen Stammesgottheiten am Niederrhein die meisten sich unter römischen Namen verbergen. Daß der Name **Mercurius Cimbri(anus)** mit den Cimbern zusammenhängt, ist um so weniger zu bezweifeln, als es sich nach den In-



schriften um germanische Verehrer handelt (I, S. 155). Es ist zweifelsohne *Wodan*, den auch Tacitus, *Germania* 9, im Auge hat, wenn er von den Germanen sagt: *deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent* (vgl. das Menschenopfer auf dem Gundestruper Kessel!). Ferner stellt Tacitus *Hercules* (= *Donar*) und *Mars* (= *Ziu*) in Vordergrund (*Herculem et Martem concessis animalibus placant*). *Wodan*, der westgermanische Hauptgott und Seelenführer mit Hut und Stab, *Donar*, der Gewittergott mit Hammer und Keule, *Ziu*, der Kriegsgott, gleichen ja nach ihren Eigenschaften wie Attributen am meisten jenen römischen Gottheiten. Tacitus Worte *lucos ac nemora consecrant deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident* umschreiben in treffender Weise jene Naturverehrung und den geheimnisvollen Gottesdienst der Germanen in Hainen und Forsten, an Quellen und auf Berggipfeln, die vor den Römern keine Tempel und Götterbilder kannten, sondern nur rohgeschnittene Steine und Holzpflocke im Ahnenkult verehrten wie die Gallier, mit denen sie auch den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele teilten (vgl. K. Helm, *Altgerman. Religionsgesch.* I, 1913, S. 259 f.).

*Mars Thingsus*, genannt auf zwei Votivsteinen des III. Jahrh. friesischer Reiter aus *Twenthe* (*cives Tuihanti*) zusammen mit den *duabus Alaisiagis Bede et Fimilene*, ist dargestellt als römischer Mars mit Vogel (Gans oder Schwan) und zwei nackten Frauen mit Kranz und Schwert oder Stab (vgl. Hoops, *Reall.* III, 1915, S. 198, E. Mogk). Der Name ist noch nicht sicher erklärt, wird aber vielfach mit *thing* = Ding = Gerichtstätte zusammengebracht. Auch der Name *Bede* hängt zweifelsohne mit den germanischen Matronen zusammen, der sich noch bei den drei Wormser Schicksalsschwestern *Embede*, *Warbede*, *Wilbede* erhalten hat (vgl. K. Helm, S. 366 f.; E. Jung, *Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit* 1922, S. 177 f.).

*Hercules Magusanus* am Niederrhein ist schon I, S. 172 erwähnt. Über die *Dea Vagdavecustis* usw. (bei den Cugernern, Batavern), *Hludana*, *Nehalennia* und *Sunuxsal* (bei den Sunuci an der Inde), alle von den Germanen des Niederrheins verehrt, vergleiche K. Helm, *Altgermanische Religionsgesch.* I, 1913, S. 377 f., 380 f. u. s.

Aus der Tatsache, daß die germanischen *Auxiliaren* in England an ihren heimischen Göttern festhalten (*matribus Tramarinis, Marti Thsingso, Marti et duabus Alaisiagis, deae Garmangabi, Rigambadae, Viradesthi*), während die anderen Hilfsvölker den römischen Kult angenommen haben, schließt v. Domaszewski (*Westd. Ztschr.* 14, 1895, S. 45 f.) mit Recht, daß die bevorrechtete Stellung der germanischen Kulte eine tiefere Wurzel in der Organisation des Heeres haben müsse.

Etwas länger müssen wir bei den sog. **Jupiter-Giganten-Säulen** verweilen. Sie sind für uns auch in siedelungsgeschichtlicher Beziehung von Interesse, wenn F. Hertleins Ansicht, daß sie im wesentlichen von Ger-



manen herrühren, berechtigt ist. Früher hatte man ziemlich allgemein in dieser Gruppe die Überwindung der Barbaren und insbesondere des



Abb. 76. Jupiter-Gigantensäule von Hedderndorf, im hist. Museum zu Frankfurt a. M.

Germanentums durch die Römer erblickt, Nachahmungen von mächtigen Siegestsäulen, die in Mainz und Lyon nach Caracallas Alamannensieg im Jahre 221 errichtet worden seien. Neuere Funde haben wohl außer Zweifel gesetzt, daß der reitende „Jupiter“ wenigstens in seiner späteren Ausdeutung als ein gallisch-germanischer Himmels- und Wettergott, Taranis oder Donar-Ziu zu betrachten ist, der einmal auch das Sonnenrad statt der Lanze oder des Blitzes führt. Unter den Jupitersäulen sind augenscheinlich drei Typen zu unterscheiden: 1. der römische, dessen bester Vertreter das unter Nero aufgestellte Mainzer Denkmal ist; auf dem bildergeschmückten Sockel und auf der Säule stellt es eine große Anzahl von rein römischen Gottheiten dar und trägt den stehenden Jupiter Optimus Maximus; andere, einfachere Wiederholungen zeigen den thronenden Jupiter gelegentlich wohl auch mit Juno Regina; 2. der gallische Typus des stehenden „Jupiters“ mit nebenkauerndem Giganten, wie ihn die Säule von Mülfort und Bruchstücke von Ladenburg und Rottweil vorführen; es ist der Himmelsgott, von einem Erddämon unterstützt; 3. der gallisch-germanische Typus des reitenden Himmelsgottes, der von einem Giganten gestützt wird; er ist fast in ganz Gallien, viel zahlreicher aber in den germanischen Provinzen vertreten. Auf dem Sockel befindet sich meist die Viergötterreihe Juno, Merkur, Herkules, Minerva, die Wissowa als Vertreter der Ehe, des Handels, des Verkehrs und Handwerks erklärt, Hertlein als die vier (ursprünglich nur drei) Jahreszeiten auffaßt; auf einem Zwischensockel erscheinen öfters die unbezweifelten sieben Wochengötter, an den Ecken des Kapitals vier Genien, nach Hertlein der Tageszeiten. Da die vier näher datierten Denkmäler von Schierstein (28. Febr. 221), 2 von Hedderndorf (7. Nov. 239 und 13. März 240) und das von Kastel (23. Dez. 246) am Frühlings- u. Winteranfang, zur Wintersonnen-

wende und am Frühjahrsneumond gestiftet sind, also an wichtigen germanischen Kalendertagen, sieht Hertlein in ihnen germanische



Irmensäulen in römischer Formensprache. Betrachten wir die Verbreitung derselben, so läßt sich nicht leugnen, daß sie am häufigsten in gesichertem germanischen Gebiet auftreten, besonders im Gebiet der Triboker, Nemeter, Vangionen, teilweise auch Treverer und Eburonen, rechtsrheinisch besonders am oberen und mittleren Neckar und im unteren Maingebiet. Linksrheinisch begleiten sie in großer Zahl die Saar von der Mündung bis zur Quelle in den Vogesen, wo Hertlein infolgedessen auch einen germanischen Stamm annimmt, die Caeracaten. Wenn seine Gründe für die germanische Abstammung jener Vogesenbevölkerung auch nicht völlig durchschlagend sind (Waffenbeigabe, Fehlen des Eponakults, Unwahrscheinlichkeit südöstlichen Vordringens der Mediomatriker), so wollen sie doch erwogen sein; sie könnten durch germanische Waffenformen vom Forbacher Hof bei Neunkirchen und Morsbach am Fuße des Herapel gestützt werden, auf Grund welcher ich für das Saartal eine gemischte keltisch-germanische Bevölkerung angenommen habe (Präh. Ztschr. III, 1911, S. 171 f.). Die Frage ist auch für die Festlegung der Grenze der Germania Superior gegenüber Gallia Belgica von Bedeutung. Diese kann, wie Zangemeister meint, vom Vogesenkamm auf der Wasserscheide zwischen Saar und Rhein gegen Johanniskreuz—Kaiserslautern gezogen sein, sie kann aber auch vom Donon der Saar bis etwa an die Bliesmündung oder in die Gegend von Saarbrücken gefolgt sein. Die Nachrichten bei Cäsar über die germanische Inanspruchnahme von zwei Drittel des Sequanerlandes, die Lage von Admagetobriga, wo zwischen Ariovist und den Galliern gekämpft wurde, die Verwüstung des Äduergebiets durch die Haruden (Cäsar, bell. gall. 1, 37) lassen tatsächlich erkennen, daß die Germanen sehr weit nach Westen vorgedrungen waren.

Eine auffallende Erscheinung ist, daß die Juppiter-Giganten-Säulen im eigentlichen Mediomatrikergebiet zwischen Mosel und Saar, ebenso im Hunsrück und in der vorderen Eifel fast ganz fehlen, wenn nicht, wie auch im Odenwald und Limesgebiet, mit Zufälligkeit der Funde zu rechnen ist. Ihre besondere Häufigkeit längs des unteren und mittleren Saartals, in dem linksrheinischen Gebiet zwischen Straßburg und Nahe und längs des Neckars und unteren Mains könnte in der dortigen Fruchtbarkeit und großen Anzahl von Meierhöfen begründet sein; für das oberste Saartal genügt diese Erklärung nicht, sondern es spielt wohl ein ethnisches Moment mit. Daß man am oberen Neckar und im Maintal noch gegen die Mitte des III. Jahrh., als man bereits bis zum Rhein vor den Alamannen und Chatten zitterte und viele bürgerlichen Siedelungen am Limes geräumt hatte, noch Siegesdenkmäler über die Germanen aufstellte, erscheint ausgeschlossen. Vielmehr ist aus den Widmungen der Benefiziarier und anderer Truppenteile wie auch von Privaten deutlich zu ersehen, daß die einheimischen Götter immer mehr zur Geltung kamen, auch bei Gallo-Römern, so daß Hertleins Anschauung nicht ganz unwahrscheinlich ist. Allerdings bedarf sie noch der Bestätigung durch einen neuen



ausschlaggebenden Fund mit genauer Inschrift. Besitzt diese volle Beweiskraft auch nicht eine kürzlich in der Nähe von Mainz gefundene Skulptur (in einem Brunnen bei Kastel), ein über einen Giganten schreitender Eber, so lehrt sie doch, daß hier von der Überwindung des Barbarentums durch Rom nicht die Rede sein kann, man müßte denn eine Verhöhnung darin sehen.

**Der Matronenkult.** Die Matres, Matrae, Matronae, Suleviae, Proxumae, Fatae, die Muttergöttinnen, Schicksalsschwestern, Feen usw. sind gallorömischen Ursprungs, wie die matres Almahae, Ne(a)mausicae, Eburnicae, benannt nach Örtlichkeiten Südfrankreichs, oder die matronae Braeciororum Gallianatum, Ausuciatium, Masuonnum Oberitaliens bezeugen (Bonn. Jahrb. 83, S. 1—200, bes. S. 15 f., D. Mütter- od. Matronenkultus



Die Inschrift lautet:

J(ovi) O(ptimo) M(aximo)  
et Junoni  
reginae  
vicani Mo-  
gontiacen-  
ses vici no-  
vi d. s. p.

(Juppiter dem Besten, Größten und der Juno, der Königin, haben die Einwohner von Mainz, und zwar die der Neustadt, dies Denkmal auf ihre Kosten errichtet).

Abb. 77. Viergötterstein von Mainz.

u. s. Denkm., M. Ihm). Sie wurden von vielen Völkern, die ähnliche Anschauungen über die fruchtbaren Muttergottheiten hatten, übernommen, so daß auf Inschriften von matribus omnium gentium, Italis, Germanis, Gallis, Britannis, Noricis, Pannoniorum, Delmatarum usw. die Rede ist. Auch die Germanen brachten ihnen große Verehrung entgegen (matres Germanae, Suebae, Treverae, Frisavae), besonders am Niederrhein, und zwar in der Dreizahl, wie den römischen Parzen und den heiligen drei Schwestern des Mittelalters, während die 3 nordischen Schicksalsschwestern nach M. Ihm in keinem Zusammenhang mit ihnen stehen. Die gerade auf den deutschen Matronensteinen häufigen Beinamen — ein Beweis, daß es sich hier um alteinheimische Gottesverehrung handelt — sind leider erst mangelhaft gedeutet; vor allem ist noch nicht klargestellt,



wie weit bestimmte Eigenschaften (Gabiae, Alagabiae = die Beschenkenden?, Suleviae = die Hilfreichen?, Aufaniae = die Aufrichtenden? usw.), wie weit Orts- oder Sippenbezeichnungen vorliegen (die matres Britt(i)ae, bei Xanten gefunden, nach Birten?, die matronae Nersihenae bei Jülich nach dem Neers-, Niersflüßchen genannt?, usw.). Da ist der deutschen Altertums- und Sprachforschung noch eine aussichtsreiche Aufgabe gestellt, da wir durch die sichere Lösung dieser Frage die Namen von Dutzenden von Örtlichkeiten oder Sippenverbänden gewinnen würden.



Abb. 78. Matronenstein von Nettersheim.

Wir wollen hier nur ein kurzes Verzeichnis einiger der bedeutenderen in Frage stehenden Örtlichkeiten vorlegen.

- Albiahenae, gef. in Elvenich. Bonn. Jahrb. 83, S. 22.
- Alhiahenae = Elsenzgau?? S. 23, vgl. oben S. 218.
- Aufaniae = Nettersheim, oben S. 180, und F. Cramer, Röm.-Germ. Studien 1914, S. 171 f. Nach R. Much und F. Cramer = die „Emporbringenden“, **Abb. 78.**
- Brittae, Brittia, Ve(a)teranehae = Vetera?? B. J. 83, S. 18, 26.
- Cantrusteihiae = pagus Condrusti (Condrusen)? Ebenda S. 27.
- Cuchinehae, gef. bei Zülpich, = Cuchenheim bei Zülpich? S. 23.
- Hamavehae = Gau Hamaland? S. 23.
- Julineihiae, gef. bei Jülich. S. 23.



- L a n e h i a e, gef. in Lechenich. S. 24. Pauly-Wissowa unter Lanchiae, B. Keune.  
 M a h l i n e h a e = Mecheln, Maclinium? S. 22.  
 N e r s i n e n a e = Neersen, Niers? S. 22.  
 V a c a l l i n e (h) a e: Wachendorf bei Lessenich-Antweiler? Bonn. Jahrb. 83, S. 23;  
 RG. Korr.-Bl. I, 1908, S. 53 f., H. Lehner.  
 V a c a l l i n e h a e L e u d i n a e bei Pesch in der Eifel, vgl. oben S. 180.  
 V e s u n i a h e n a e = Vettweiß (Wissa)? S. 25.  
 Vgl. auch die Zusammenstellung von H. Lehner, Führer durch das Provinzialmuseum  
 in Bonn 1915, S. 190.

Bei einer Reihe von Inschriften deckt sich der Name der Matronen mit dem heutigen oder mittelalterlichen Namen des betr. Fundorts (Elvenich, Cuchenheim, Lechenich, Vettweiß usw.), so daß wohl ein Zusammenhang zwischen beiden angenommen werden darf. Auch durch die Ausgrabungen einiger Matronenheiligtümer, so bei Pesch und Nettersheim in der Eifel, haben sich Namen wie die Vacallinehae Ludinae bei Pesch, die Aufaniae bei Nettersheim in der Eifel lokalisieren lassen. Die Beinamen domesticae, campestrae, paternae, maternae, patriae weisen ja auch auf einheimische Siedlungs- und Sippenverbände hin.

Noch einige Worte über die **Felsendenkmäler**, die nicht nur von archäologischem Interesse sind, sondern auch in ihrer landschaftlichen Stimmung einen besonderen Reiz ausüben. Bis jetzt, wohl nicht zufällig, im ganzen auf das linke Rheinufer beschränkt, verraten sie gallisch-römische Anschauungen und gehen einerseits auf Naturkulte, andererseits auf frühe bildliche Darstellung der betr. Gottheiten zurück, abgesehen von einigen wenigen Grabdenkmälern. Eingemeißelt an mächtigen Felswänden in der Nähe einer Quelle, einer Höhle oder eines uralten Weges, meist an ziemlich abgeschiedenen Orten inmitten großartiger Naturwildnis, verleihen sie der Natur- und Menschenstimmung Ausdruck, indem sie in erster Linie der Waldgöttin Diana und des Silvanus gedenken, auch der Matronen, Sulevae, Casses und anderer Gottheiten, die für die betreffende Gegend von Bedeutung waren. An gewissen Tagen werden sie das Ziel von Wallfahrten gewesen sein, von Galliern und Germanen, wie auch manche andere grotesken Felsenpartien, wie z. B. die Widmungen des Cassibus am Götzstein bei Neustadt, bei Oberklingen am Otzberg und bei Miltenberg (O. R. L. 38, S. 52) im Odenwald erkennen lassen. Da und dort waren auch Namen von Gottheiten in die Felsenwand eingehauen, wie der der Bärengöttin Artio bei Bollendorf in der Eifel, des Juppiter O. M. auf dem Donnersberg, doch sind manche derselben verdächtig, andere ohne Zweifel modern, wie auch gewisse Darstellungen des Sonnenkults an dem Brunholdisstuhl bei Dürkheim.

#### Felsendenkmäler (Felsenbilder).

- Zusammenstellung: Pauly-Wissowa II A, S. 290 f., Suppl. III, S. 482 f., B. Keune.  
 B o l l e n d o r f an der Sauer: Germania I, S. 7, E. Krüger; Hettner, Jll. Führer Trier, S. 55; Trierer Jahrb. 12, S. 1 f., P. Steiner. Votivbild für Diana Arduinna. Nach Keune etwa 100—150.



Dürkheim am Brunholdisstuhl: *Germania* I, S. 121 f. (Pfälz. Mus. 1917, S. 28 f., 1919, S. 34 f.), F. Sprater. Steinbruch. Juppiter?

Eppenbrunn bei St. Ingbert im Lursteinwald: *Germania* II, 1918, S. 39 f., F. Littig. Votivbild für Silvanus, Diana, Mars.

Landstuhl am Heidenfels bei einer Quelle: III. Ber., 1909, S. 78, Nr. 113 (W. Z. XXV, 1906, S. 239 f., Grünwald); F. J. Hildenbrand, *D. röm. Steinsaal d. Mus. Speyer* 1911, S. 8, Abb. 7; E. Espérandieu, *Rec. gén.* VIII, 1922, S. 127; Matronen. **Abb. 79.**

Lemberg im Elsaß: *Lothr. Jahrb.* VII, 1893, Taf. 1, A. Michaelis („am pompösen Brunn“); *Trierer Jahrb.* 10/11, 1920, D. Krencker. Votivbild für Diana und Silvanus.

Rheinbrohl: *Bonn. Jahrb.* 123, S. 16, Abb. 1, K. Wigand. Votivädicula des Hercules Saxonus. Etwa 90—95.

Schwarzerden (Kr. Baumholder), Mithrasdenkmal: *Bonn. Jahrb.* 127, 1922, S. 253, D. Krencker.

Schweinschied bei Meisenheim: *Germania* V, 1921, S. 106 f., D. Krencker. Grabdenkmal (aedicula), „Wildfrankirche“ in der Nähe der „Wildfrauhöhle“. I. Jahrh.

Sengscheid (Pfalz): F. J. Hildenbrand, *D. röm. Steinsaal*, S. 7, 8, Abb. 6 (Mercur-Rosmerta).

Erwähnt seien noch einige Lokalgottheiten, die in ethnischer oder siedelungsgeschichtlicher Beziehung von besonderem Interesse sind. Daß Städte sich ihrer eigenen Gottheiten rühmten, ist bekannt. Inschriftlich überliefert sind die Dea Mogontia (Mogontiacum), Aventia (Aventicum), Bibractis (Bibracte), Genava usw. Auch unter den Stein- und Bronzezügeln mit Turmkrone sind Stadtgöttinnen zu erkennen. Selbst bei den Wormser Gesichtskrügen wird man vielleicht an eine Anspielung auf die Stadtgöttin von Borbetomagus denken können, jedenfalls an einen dortigen Hauptkult, wie auch die etwas andersartigen Trierer Gesichtskrüge ihre besondere Beziehung haben werden. Von Stammesgöttern ist bis jetzt nur die Nemeton belegt mit ihrem Tempel bei Klein-Winternheim, allerdings im Gebiet der Vangionen. Man könnte daraus schließen, daß die Nemetes ursprünglich bis hierher gereicht haben, doch genügt zur Erklärung die Gemeinsamkeit des Kults. Die Bergnamen regen vor allem die Frage an, warum Vosegus, Jura und Taunus männlich, Abnoba (Schwarzwald), Alba (die Alb), Hercynia und Arduinna (Eifel) weiblich gedacht sind, ähnlich wie unter den Flüssen Rhenus, Moenus, Nicer, Saravus den weiblichen Mosella, Mosa, Sigona, Adrana usw. gegenüberstehen. Doch werden die ältesten Vorstellungen der den Namen gebenden Völker wohl immer unaufgeklärt bleiben.

Ein Eingehen auf das Verbreitungsgebiet der einzelnen Gottheiten, römischen wie nicht-römischen, würde zwar zu interessanten kultur- und siedelungsgeschichtlichen Einblicken führen, ist aber im Rahmen dieses Handbuches nicht möglich. So müssen außer dem schon Gesagten wenige Andeutungen genügen, wobei wir hauptsächlich A. Rieses schöner Arbeit (W. Z. XVII, S. 1 f., *Zur Geschichte des Götterkultus im rheinischen Germanien*) folgen.

Fortuna, die Soldatengöttin, kommt nur im Militärgebiet vor, im friedlichen Trevererland fehlt sie oder war jedenfalls selten verehrt, wie



Mithras und Dolichenus. Um so häufiger erscheinen hier Merkur und Rosmerta, während Maia nur südlich der Nahe häufiger ist, von Südfrankreich eingedrungen. Herkules begegnet besonders in Untergermanien, als Soldatengott namentlich von den Germanen bevorzugt (Hercules Magusanus im Bataverland). Diana (Diana Abnoba, gelegentlich auch Silvanus) ist in Baden besonders häufig, offenbar unter dem Einfluß der ausgedehnten Schwarzwaldwälder. Mercurius Augustus wurde besonders bei den Helvetiern und Raurikern verehrt, gleichfalls aus der Narbonensis eingedrungen. Wie Mediomatriker, Treverer, Helvetier usw. ihre Stammesgottheiten in das rechtsrheinische Kolonialgebiet mitgebracht haben, ist schon mehrfach berührt und auch am Kult



Abb. 79. Felsenbild von Landstuhl.

der Epona, Rosmerta und Sirona nachweisbar, die keineswegs in ganz Gallien, sondern besonders in der Belgica und Germania Superior in Ehrenstanden (vgl. B. Keune bei Pauly-Wissowa unter Sirona usw.).

c) **Die christliche Kirche**<sup>65</sup>). Christengemeinden waren bereits gegen das Ende des II. Jahrhunderts nicht nur im südlichen Gallien (Lyon), sondern auch an der Mosel und am Rhein vorhanden, gebildet durch Soldaten, Händler, Handwerker, Arbeiter, die aus dem Osten, aus Italien oder Gallien kamen. Funde aus allen rheinischen Städten lassen darüber keinen Zweifel. Trier, Tongern, Xanten, Köln, Mainz, Worms, Speyer, Straßburg erfreuten sich im IV. Jahrhundert wahrscheinlich alle christlicher Gotteshäuser, zunächst nur Bethäuser



(Oratorien), bald aber auch Kirchen (basilicae), namentlich seitdem das Christentum durch Kaiser Konstantin 313 als Staatsreligion anerkannt wurde. Die Anlehnung der christlichen Diözeseneinteilung an die der civitates legt nahe, daß die Vororte derselben auch die Hauptsitze der Kirchen waren. Trier hatte nach Athanasius im Jahre 336 eine ältere Kirche, und eine neue wurde gerade gebaut. Um 380 unter Gratian wurden wahrscheinlich die Kaiserthermen (der sog. Kaiserpalast) in ein Gotteshaus umgewandelt, und am Anfang des V. Jahrh. wurde der Dom dem christlichen Kult übergeben (H. Achelis, Bonn. Jahrb. 125, S. 81). Der Bischof von Trier war wie der von Köln auf den ersten Konzilien, die Konstantin der Große ins Leben rief, von großem Einfluß. In Trier und Umgebung sind mehr als hundert christliche Grabsteine des IV. und V. Jahrh. gefunden worden, darunter der bekannte Sarkophag mit der Darstellung der Arche Noahs, Grabsteine von Presbytern, Diakonen, Subdiakonen, eines comes, eines Unterbeamten des comes sacrae vestis, von Offizieren und Soldaten der Kaisergarde der Joviani, von Leibwächtern (protectores domestici), darunter Germanen wie der Burgunder Hariulfus (regalis gentis Burgundiorum). Auch griechische Inschriften sind darunter, wie die eines Syrers von Apamea, der als Ἀρατολιώτης, also allgemein als Morgenländer bezeichnet ist. In Metz ist durch die Funde in der Arena das Bethaus des Hl. Clemens gesichert, offenbar seit konstantinischer Zeit. Das in Köln von Ammian erwähnte conventiculum ritus christiani, in dem der Usurpator Silvanus vom Kaiserpalast aus Zuflucht suchte, lag nach Poppelreuter im Cäcilienviertel, wo nach alter Tradition der älteste Bischofssitz war, der in Köln wie Trier schon im IV. Jahrh. bestand (vgl. auch Bonn. Jahrb. 1906, S. 374). Übrigens ist in Köln schon für das III. Jahrh. auch eine Synagoge bezeugt, und neuerdings ist südlich der Stadt auch ein sehr früher jüdischer Friedhof entdeckt worden. In Mainz sind christliche Inschriften in der Hafengegend gefunden, sicherlich nicht zufällig, da auch anderwärts die frühesten Christengemeinden sich in den Hafenvierteln unter dem Arbeitervolk aufboten. Hier, im „Gartenfeld“, außerhalb der Stadtmauer wird auch die christliche Kirche anzunehmen sein, die gelegentlich des Überfalls des Rando im Jahre 368 erwähnt wird (Ammian 27, 10, 1, et quoniam casu Christiani ritus invenit celebrari sollempnitatem . . .). Hier wurde nach der Legende auch der Heilige Albanus enthauptet, dessen Grabstätte und Erinnerungskirche sich auf der Anhöhe südlich der Stadt erhob (Mainz. Ztschr. XV/XVI, S. 70). Andere frühchristliche Überlieferungen und Denkmäler werden im III. Bd. ausführlicher zu besprechen sein.

Das bisher ein bescheidenes Dasein führende Basel (Basilica, civitas Basiliensium), das bald nach der Mitte des IV. Jahrh. an die Stelle der altehrwürdigen, durch die Alamannen zerstörten Augusta Rauricorum trat und auf der Münsterhöhe, dem alten keltischen oppidum, ummauert wurde, hatte, wie die zwischen 390/413 entstandene notitia Galliarum lehrt,



um 400 einen Bischof wie Besançon, Nyon und Avenches, dessen Sitz und Burg in der alten Römerfestung war (vgl. F. Stähelin, Das älteste Basel, 2. Aufl. 1922, S. 47 f.).

Das Christentum faßte zunächst nur in den Städten Wurzeln, auf dem Lande ist kaum etwas von demselben zu spüren (daher der Name *paganus* für die Heiden!), und auch in den Städten nur linksrheinisch, während es rechtsrheinisch erst nach der römischen Okkupation stärker aufkam. Einzelne rechtsrheinische christlichen Funde stammen aus dem Vorland der Rheinebene, das bis 400 unter römischer Oberhoheit blieb, oder sind sonst zufällig zerstreut. Köln, Zülpich, Neuß, Bonn, Trier, Mainz, Straßburg

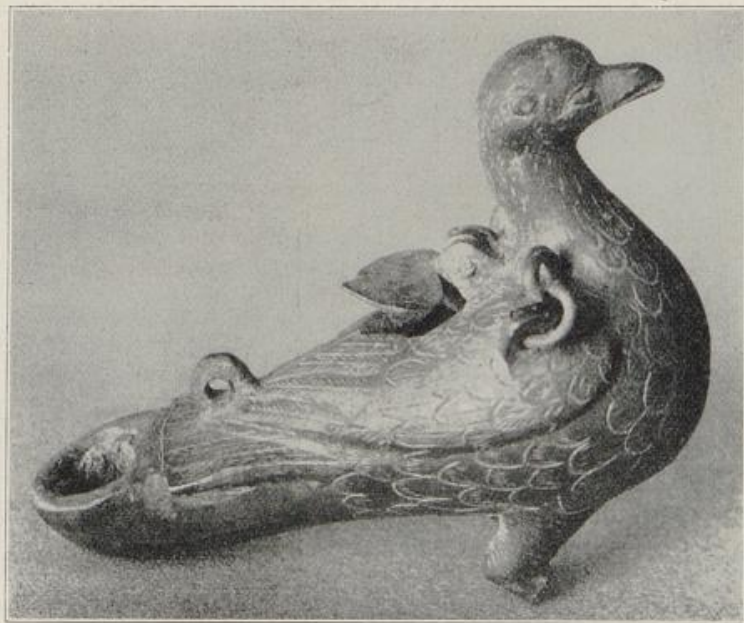


Abb. 80. Christliche Lampe aus Bronze, gef. in Altrip (Museum Speyer).

sind auch für die christlichen Kleinfunde die Hauptorte, für Sarkophage, Gläser, Pyxiden, Elfenbein, Emailarbeiten, Metallgefäße, Truhen mit Metallbeschlägen usw. Vgl. **Abb. 80.**

So wichtig das Christentum kulturell für die Menschheit werden sollte, so gering war damals noch sein Einfluß siedelungsgeschichtlich, da es keine gewaltsame Ausbreitung erstrebte, nur in den unteren Volksschichten zahlreichere Anhänger hatte und sich keine Luxusbauten leisten konnte. Aber daß ihm die Zukunft gehörte, merkte man schon gegen das Ende unserer Periode.



#### IV. Die Kunst.

Wie in der politisch-militärischen Entwicklung lassen sich auch in der Entfaltung der Kultur und Kunst drei Hauptperioden erkennen, die einander ziemlich genau entsprechen:

1. Periode von Cäsar bis Trajan (etwa 60 v. Chr. bis etwa 100 n. Chr.): mächtiger Vorstoß der griechisch-italischen und bald auch der gallischen Kultur in engstem Zusammengehen mit dem Militär. Arretinische Sigillata, feinere norditalische Keramik. Campana supellex. Oberitalischer Schmuck und Glasware. Gegen Mitte des I. Jahrh. süd- und später ostgallischer Import. Juppiter-Säule in Mainz. Soldatengrabsteine.

2. Periode etwa 100 bis 250 n. Chr.: allmähliches Erstarren der Provinzialkultur trotz neuer hellenistischer Einflüsse, allgemeinerer Ausgleich. Marmorierte Keramik, Töpfereien von Trier, Rheinzabern, Köln; belgische Emailarbeiten, Bronzeindustrie von Eisenberg und Gressenich. Grabdenkmäler von Trier-Neumagen, Igel, Juppiter-Gigantensäulen, Hermen von Welschbillig, Mithrasbilder.

3. Periode etwa 250 bis 400 n. Chr.: „Barbarisierung“ und Rückgang. Keramik von Worms, Mayen, Speicher. Rädchensigillata, dagegen höherstehende Glastechnik. Verfall der Bronzeindustrie und Emailtechnik.

Wiederum können wir nur einige wichtigeren Punkte herausgreifen.

Das altkeltische Nationalornament, der Bogenschnörkel, zuletzt von Max Verworn, Keltische Kunst 1919, behandelt, ist entstanden aus dem alteuropäischen Bogen-Spiral-Band und der orientalisches-griechischen Palmette und hat sich zur Zeit der größten keltischen Expansion im IV./II. Jahrh. v. Chr. zu besonderer Eigenart entwickelt. In überreicher Fülle alle kleineren Schmuckgegenstände, Münzen, Vasen bedeckend, ist es ganz ähnlich zu beurteilen wie das germanische Schlingwerk der Völkerwanderungszeit und füllt nicht nur die freien Flächen, sondern löst auch die figuralen Darstellungen in Bogenschnörkelmotive auf, so daß das ursprüngliche griechische Vorbild oft kaum zu erkennen ist. Manchmal ist diese Ornamentation in phantasievoller und doch mehr als sonst maßhaltender Ausführung, wie in den Emailinlagen eines Schildes der Spät-La-Tène-Zeit aus der Themse oder bei der Verzierung mancher Bronzegeräte und bemalten Vasen der Mittel- und Spät-La-Tène-Zeit, von großer Schönheit und verrät ein hohes selbständiges Kunstgefühl der betreffenden gallischen Werkstätten. Mit der römischen Herrschaft tritt in Gallien eine Degeneration dieser nationalen Verzierungsweise ein, die aber in Irland ein Weiterleben hatte und noch in karolingischer Zeit in den Miniaturen zur hohen Blüte führte, ja noch in den späteren Kunstformen ihre Nachwirkung äußerte. Der Grund des Rückgangs dieser ornamentalen Ideoplastik in römischer Zeit liegt wohl einerseits in dem Übergewicht der römischen Figuralkunst, andererseits in der Schwäche der gallischen



Künstler, die es dieser nachtun wollten. Indessen hat auch die römische Kleinkunst jenes Schnörkelornament, „Trompeten-“ und „Blasenmuster“, in mannigfacher Weise angewandt, besonders reizvoll bei Fibeln, Gürtel-



Abb. 81. Jupitersäule von Mainz.  
Nachbildung auf der Saalburg.

war es aber auf dem Gebiet des Kunstgewerbes, wo in der eben angedeuteten Richtung vortreffliche Leistungen aus den gallischen Ateliers hervorgingen. Auch in seinem neuen Aufsatz „Römische Bildkunst am Rhein

beschlügen usw. und hat hierin, wie in der Emailierkunst, ein engeres Bündnis mit den altgallischen Werkstätten eingegangen. Ein gutes Beispiel dieser gallischen Kunstweise bietet der Stein von St. Goar, auf den schon I, S. 172 hingewiesen ist. Ich halte es nicht für unmöglich, daß er auch zeitlich eine Brücke zwischen dem neu entdeckten Stuttgarter Bildwerk der mittleren La-Tène-Zeit und den ähnlichen irischen Menhirs bildet, die nach neueren Forschungen zum Teil noch in ältere Zeit hinaufreichen, als früher angenommen wurde.

Hat es einen besonderen keltischen Stil noch in römischer Zeit gegeben? F. Köpp leugnet ihn in seinem Aufsatz über Ogmios (Bonn. Jahrb. 125, S. 38 f.), sowohl in den Reliefs der Steinmetzen wie am Bogen von Susa und dem Pariser Weihedenkmal als auch im ganzen bei den Münzen, sondern sieht nur den horror vacui, die Neigung zum Phantastischen und Ornamentalen, mit Mißachtung der natürlichen, lebendigen Formen und auch da, wo sie gewahrt bleiben, zum Pathetischen, nichts von der schlichten Wirklichkeitskunst der Trierer Grabmäler. Zweifelsohne ist die gallische Bildhauerei sofort ins Fahrwasser der römischen Künstler geraten und hat auf eigenen Kurs verzichtet. Anders



und an der Donau" (XIII. Ber. 1921) nimmt Köpp den gleichen Standpunkt ein. Hier verwirft er auch den „oberitalischen Stil der Legionen“, den A. Furtwängler an den rheinischen Grabdenkmälern des I. Jahrh. hat feststellen wollen. „Soldatenkunst, ja, durch viele Fäden mit Italien verknüpft, aber kein Stil der Legionen“, sagt er. Im ganzen wohl mit Recht. Es seien aber auch die Worte H. Dragendorffs ins Gedächtnis zurückgerufen (Westdeutschland zur Römerzeit, S. 76): „Es gibt einen gewissen Stil unserer Provinzen; aber es ist nicht mehr, als wenn die gleiche Sprache in verschiedenen Landschaften mit etwas verschiedenem Tonfall gesprochen wird. Kaum daß man es einen anderen Dialekt nennen dürfte.“

Für die Beurteilung der frühromischen Bildhauerkunst am Rhein bildet die unter Nero von zwei gallischen Künstlern, Samus und Severus, Söhnen des Venicarus, errichtete **Mainzer Jupitersäule** den wichtigsten Ausgangspunkt. Nachdem durch die vorzüglichen Beobachtungen P. T. Keßlers die Anordnung der einzelnen Trommeln übereinander gesichert ist, ergibt sich folgendes Schema:

Untersockel:		
Juppiter — Minerva - Fortuna — Herkules — Merkur - Maia		
Obersockel:		
Inschrift — Dioskur — Apollo — Dioskur		
Vorderseite der Säule:		
Victoria (horizontal: Mars, Neptun, Diana)		
Volcanus („Fahnen-“, „Tropaeum-Amazone“, Ceres)		
Aequitas („Pax“, Epona, Vesta)		
genius canabarium (2 Laren, Liber)		
Juno (Luna, Sol)		
Linke Seite:	Rechte Seite:	Rückseite:
Mars	Neptun	Diana
„Fahnen-Amazone“	„Tropaeum-Amazone“	Ceres
„Pax“	Epona	Vesta
Lar	Lar	Liber
Luna	Sol	

Die Inschrift lautet:

J(ovi) O(ptimo) M(aximo) pro salute Neronis  
 Claudii Caesaris Aug(usti) imp(eratoris)  
 canabarii publice P. Sulpicio Scribonio Proculo  
 leg(ato) Aug(usti) pr(o) pr(aetore) cura et impensa  
 Q. Julii Prisci et Q. Julii Aucti.

Samus et Severus Venicari filii sculpserrunt.

(vgl. F. Quilling, Die Jupitersäule des Samus und Severus, Leipzig 1918).

Bei der Fülle von Problemen, die bereits von den verschiedensten Seiten erörtert sind, müssen wir uns auf die kurze Besprechung einiger weniger Punkte allgemeinerer Art beschränken. Die Erklärung des Aufstellungsortes am römischen Handelshafen, dem sich längs der Straße von



dem Hafen nach der Stadt der vicus der peregrinen Händler, die eigentlichen canabae, anschloß, ist oben S. 17 gegeben. Einer der Stifter, Q. Julius Auctus, stammte, wie schon F. Drexel erkannt hat, wahrscheinlich aus der südgallischen Hafenstadt Narbo, wo über 20 Aucti durch Inschriften belegt sind. Dadurch erklärt sich m. E. auch die Darstellung des Kastor und Pollux auf dem Obersockel, da diese die See- und Handelsgötter besonders Südgalliens waren (vgl. Pauly-Wissowa VII, S. 1106) und noch bis Vechten als Hafengötter verehrt wurden. Die Dioskuren waren die Beschützer in der Fremde, wurden deshalb auf Märkten verehrt und galten geradezu als Handelsgötter, Schützer der Schifffahrt und Retter zur See, wie Widmungen in Massilia, bei Nemausus („den Müttern und den Dioskuren“), am Genfer See (Castori et Polluci), in Vienna usw. verraten. Das südgallische Element ist tatsächlich an unserer Säule nicht zu verkennen, wenn es auch nicht mit v. Domaszewski gerade auf Massilia, mit E. Maaß auf Arelate festzulegen ist. Apollo ist auf dem Obersockel zwischen die Dioskuren gestellt, wohl weil der alteinheimische vicus den Apollo Mogon zum Schutzgott hatte. Die Auswahl der Götter auf dem Untersockel bietet den obersten Stadtgott (Juppiter), den Soldatengott Herkules, die Gottheiten des Handels Merkur-Maia, die Patronin des Handwerks Minerva und die zu allem nötige Fortuna. Für die Erklärung der Hauptsäule ist am wichtigsten die Erkenntnis, daß uns nichts nötigt, den rein römischen Vorstellungskreis durch Unterschieben einheimisch-gallischer Gottheiten zu verlassen, doch haben dieselben zweifelsohne der in Mogontiacum geläufigen Anschauung der peregrinen Großhändler und des römisch-italischen Elements der Garnison entsprochen. Epona, die Schutzgöttin der Zugtiere und Fuhrleute, war der gallischen wie der römischen Bevölkerung wohl vertraut. Die Zusammenstellung der Gottheiten gibt weder in vertikaler noch in horizontaler Richtung (z. B. Vorderseite: Victoria, Vulcanus, Aequitas, genius canabarium, Juno, unterste Trommel: Victoria, Mars, Neptun, Diana) klare und geschlossene Bilder für gewisse Betätigungen, wenn man auch leicht einen gemeinsamen Gedanken hineinlegen kann. Immerhin ist z. B. bei der vertikalen Abfolge der Rückseite Diana, Ceres, Vesta, Liber eine bewußte Bezugnahme auf die Bedürfnisse der landwirtschaftlichen Bevölkerung (Wald, Kornbau, Müllerei und Bäckerei, Weinbau) nicht ausgeschlossen, wie auf der Vorderseite die Hauptbedingungen der Sicherheit und des Wohls der canabae (Victoria — Sieg, Vulcan — Feuergott, Aequitas — Gerechtigkeit, Juno — Hochzeitsgöttin) abgelesen werden können; dem würden auf den Seiten die Wünsche des Militärs und Handels- bzw. Verkehrswesens entsprechen.

Für die kunstgeschichtliche Beurteilung der Jupitersäule ist zunächst von Wichtigkeit der Umstand, daß das Material nach der Feststellung von Oberbergrat Dr. Steuer-Darmstadt aus den Oolith-Kalksteinbrüchen des oberen Moseltals stammt, wie so viele Skulpturen und Architekturstücke



des I. Jahrh. in den Kastellen und Städten am Rhein, und daß die Ausführung in den Händen zweier gallischer Künstler lag, die vermutlich in jener Gegend ihre Werkstätten hatten und schon länger mit der römischen Militärverwaltung in Geschäftsverbindung standen. Bezüglich der Gesamtwürdigung der Leistung der beiden Meister kann man wohl den Worten F. Köpps zustimmen, „daß wir es mit einem römischen Denkmal zu tun haben, das seinem Grundgedanken nach ebensogut ein Werk der



Abb. 82. Minerva und Fortuna auf der Mainzer Jupitersäule.

Hauptstadt sein könnte, in der Ausführung freilich mit den künstlerischen Kräften des Grenzlandes rechnen mußte und bei dem minder empfindlichen Geschmack der Grenzbevölkerung auch füglich rechnen durfte“ (XIII. Ber. 1921, S. 27). Auffallend groß ist der Unterschied der künstlerischen Leistung an den einzelnen Figuren, an demselben Sockel, z. B. zwischen dem plumpen Göttervater und der sehr feinen Minerva-Fortuna, was die Ebenbürtigkeit der beiden Künstler sehr in Frage stellt. **Abb. 82.**



Die Jupitersäule, weniger künstlerisch als inhaltlich vielleicht das wichtigste römische Bildwerk diesseits der Alpen, leuchtet uns wie ein einzelner Stern in dunkler Nacht, und doch hat es zweifellos noch viele solche Sterne gegeben, vor allem in Köln und Trier. Erst wenn weitere ähnliche Denkmäler dem Schoße der Erde entsteigen, dürfte sich die Bedeutung der Auswahl der Gottheiten mit größerer Bestimmtheit entscheiden lassen. Einstweilen mag sich Mainz dieses köstlichen Besitzes freuen und für die Aufstellung einer Kopie unter freiem Himmel sorgen, wie es auf der Saalburg geschehen ist.

Wie für das I. Jahrh. die Jupitersäule in Mainz im Mittelpunkt des Interesses steht, so bilden für das II./III. Jahrh. die **Denkmäler von Trier und Umgebung** (Igel, Neumagen) den Kern unseres Wissens über die Entwicklung der Bildhauerkunst auf deutschem Boden. Es sei nur erinnert



Abb. 83. Grabrelief von Neumagen. Toilettenzene.

an die Toilettenzene einer Frau (**Abb. 83**), das Grabmal des C. Alpinus Asper und Gemahlin, das Moselschiff mit Weintransport, die Pächter- und Pädagogenszene und viele andere, die in ihrer neuen Aufstellung und teilweisen Ergänzung im Trierer Provinzialmuseum auf jeden Beschauer in ihrer natürlichen, schlichten Schönheit den tiefsten Eindruck machen. Die Lebendigkeit und Anschaulichkeit wird erhöht durch Anwendung von Farbe: der Reliefhintergrund ist blau oder blaugrün, darauf heben sich die Figuren in gelblicher Farbe ab mit rotbraun ausgezogenen Konturen, also in sehr zurückhaltender, fein wirkender Abtönung; nur die Pilaster und Gesimse sind durch gelbe, rote und grüne Farbe bunter gestaltet. Die ältesten Denkmäler, wie das Grabmal des Asper, werden um 100, einige, wie die Toilettenzene, das Moselschiff usw., erst nach etwa 200 n. Chr. anzusetzen sein.



Während G. Löschke die turm- oder pfeilerartigen Grabdenkmäler, wie die Igeler Säule, über St. Remy—Massilia vom Mausoleum in Halicarnass, E. Krüger von syrischen Vorbildern ableiten wollte, läßt sie F. Drexel (Röm. Mitt. 35, 1920, S. 27 f.) an Ort und Stelle aus dem italischen Nischengrabmal in der I. Hälfte des II. Jahrh. entstehen, allerdings mit Beimischung fremder Elemente wie des Schuppendachs. Die Anregung sei von der reichen Großhandelsstadt Trier ausgegangen, aus dessen Friedhöfen ein guter Teil der Neumagener Reliefs stamme. Die Sitte habe sich dann über das ganze Rhein- und obere Donaugebiet verbreitet, wie Beispiele von Köln, Coblenz, Mainz, Zabern, Hedderheim (Rohrbach bei Heidelberg, Osterburken), Benningen, Köngen, Rottenburg und Augsburg beweisen. Die geschweifte Schuppenpyramide als Dach, sehr häufig in der Grabarchitektur von Aquileia und dorthin wohl direkt aus Kleinasien eingeführt, sei von Massilia an den Rhein und weiter vorgezogen, wie noch manche anderen Bau- und Zierformen. Neuerdings hat dann E. Krüger (Bonn. Jahrb. 127, 1922, S. 84 f.) die Beeinflussung dieser Grabtürme durch die kleinasiatische Kunst näher ausgeführt („Der Aufbau des Mausoleums von Halicarnass“). Wie auch F. Köpp (XIII. Ber., S. 45) kann ich jenes Urteil über die Selbständigkeit und hohe Stellung der Trierer Kunst gegenüber der italischen und teilweise auch griechischen nur unterschreiben: „in dem Grabmal von Igel und den Denkmälern von Neumagen lernen wir eine Kunst kennen, die sich füglich sehen lassen kann neben der Kunst Roms selbst, ja, der dieses kaum Ebenbürtiges zur gleichen Zeit an die Seite zu stellen hat, eine Kunst, die befreit scheint von den Mängeln der Provinzialismen, höchstens an ihren Reizen noch teil hat“ (F. Köpp). Aus dem gallisch-germanischen oder römischen Geist allein ist diese neue Blüte der Kunst aber nicht entsprossen, sondern zum Teil aus dem hellenistischen Wesen, das seit dem großen Verehrer desselben, Hadrian, auch in der Keramik und Glaschnik deutlich zum Ausdruck kommt und hier im Trevererland einen glücklichen Bund mit einem leistungsfähigen einheimischen Element eingegangen hat.

Nicht ganz einverstanden bin ich mit F. Drexels Bezeichnung der Trierer Kunst als einer Parvenukunst („der Parvenukultur entspricht die Parvenukunst“, Röm. Mitt. XXXV, 1920, S. 108). Zweifelsohne hat der dortige Wohlstand der Kaufherren und Gutsbesitzer manche geilen Schöb-linge getrieben, aber unter diesem Gesichtspunkt die ganze dortige Kultur und Kunst zu betrachten, erscheint mir zu weit gegangen. Drexels soziale Beurteilung der damaligen Verhältnisse, namentlich des Bauern- tums in seiner Abhängigkeit vom Großbetrieb und Großkapital, ist für Gallien zweifelsohne völlig richtig, weniger aber für die eigentlichen Rheinlande anwendbar, wo die Großgüter gegenüber den Veteranen- und Kolonengütern verhältnismäßig selten waren, und wo die letzteren durch die Militärverwaltung einen gewissen Schutz genossen. Auch dürfte



sich in dem unsicheren Grenzgebiet das Großkapital vorsichtiger zurückgehalten haben.

Etwas andersartig, aber nicht minder begeistert, hat sich H. Thiersch über die Trierische Kultur und Kunst geäußert (An den Rändern des röm. Reichs 1911, S. 128 f.). „Weder in Rom noch Athen, noch Byzanz, noch Ephesus, noch Karthago, noch sonst irgendwo war zu jener Zeit so viel gesunde, frische, begabte Volkskraft unter einem so guten, gerechten, römischen Regiment vereinigt wie eben hier. . . Und so treffen wir neben der großen Architektur im Trierer Gebiet eine Bildhauerkunst, welche der anscheinend so fertig abgeschlossenen Kunstgeschichte noch ein ganz neues, überraschendes Kapitel liefern kann. . .“ Thiersch erkennt als Quelle dieser Kunsthöhe die glückliche Paarung gallischer künstlerischer Begabung mit germanischer Kraft und Innigkeit und sieht darin einen Vorläufer der wunderbaren gotischen Steinplastik Nordostfrankreichs. Sind diese Zusammenhänge auch nicht völlig gesichert, so lehrt uns doch die Architektur- und Skulpturenentwicklung auf dem Boden der Treverer, daß hier vom II. Jahrh. ab ein Kultur- und Kunstzentrum entstand, wie das römische Reich sich nicht vieler zu rühmen hatte.

Über die Kunst des II./IV. Jahrh. in den anderen größeren rheinischen Städten Köln, Mainz, Straßburg, Augst sind wir nur mangelhaft orientiert, weil kein Glückszufall wie bei Neumagen unserem Wissen zu Hilfe kam und von den großen Grabdenkmälern reicher Leute, die auch dort wie bei Igel vorhanden waren, nur dürftige Überreste auf uns gelangt sind. Doch lehren auch diese ebenso wie vereinzelte rechtsrheinische Ausläufer bei Rohrbach, Osterburken usw., daß auch hier wie in Trier sich die höhere Grabkunst ziemlich frei von den provinziellen Härten gehalten hat, welche die Soldatendenkmäler des I. Jahrh. und späterer Zeit aufweisen. Wenn die Viergöttersteine, Mithrasreliefs usw. sich nur selten über ein bescheidenes handwerkliches Niveau erheben, so verraten sie weniger ein allgemeineres Versagen der Kunst in dieser Zeit als die Schwäche des kleinen Geldbeutels oder den geringen Geschmack der Auftraggeber. Vielmehr hat gegen Ende des II. Jahrh., ähnlich wie die Töpferei und Glasbläserei, auch die Bildhauerei neue Anregungen erfahren und im ganzen rheinischen Gebiet manche Arbeiten von flottem Stile geschaffen, die wieder an den hellenistischen Geist erinnern. Das erneute Abflauen im III./IV. Jahrh. und der allmähliche Übergang in den spätrömisch-christlichen Flächenstil kann nur angedeutet werden.

#### Bildhauer-Werkstätten (Lapidarii, marmorarii).

Steinmetz- und Bildhauerwerkstätten wurden bei der großen Nachfrage nach Grab- und Votivsteinen, Sarkophagen, Architekturstücken von Häusern, Kellertischen (Germania III, 1919, S. 103 f., F. Haug) usw. bei jeder Stadt und bei jedem Dorf gewesen sein, natürlich besonders da, wo



geeignetes Steinmaterial ansteht, zum Teil an den Steinbrüchen selbst (vgl. oben S. 255 f.). Wir können hier nur wenige Beispiele namhaft machen.

Breitfurt (BA. Zweibrücken): 2 bossierte spätrömische Reiterstatuen, noch im Steinbruch: F. J. Hildenbrand, D. röm. Steinsaal d. Mus. Speyer, 1911, S. 21, Abb. 11 (von anderer Seite wohl mit Unrecht für romanisch gehalten).

Köln: RG. Korr.-Bl. III, 1910, S. 2 f. (Mitte des II. Jahrh.).

Trier: Hettner, S. 119, Nr. 257 (verworfenene Skulptur).

Mainz: C. 7133 und 7134 (Telesphoris), gefunden auf der Mitternacht (Weinhändler Hardt), 7134 der verworfene erste Entwurf von 7133. Ebenda Grabstein des Hipponicus 6808 (etwa 160 n. Chr.).

Fassen wir jetzt für die oben aufgeschobene Frage der Romanisierung der Rheinlande all das Gesagte zusammen. In dem Punkte, ob die Römer die Rheinlande absichtlich und systematisch romanisiert haben, sehen wir noch nicht ganz klar, doch übten sie im allgemeinen keine derartige Politik. Auch ohne diese war die Einwirkung der römischen Verwaltung, der Schule, des Kaufmanns, auch des Heeres, tiefeingreifend. Der ständige Gebrauch der römischen Sprache bei allen Amtshandlungen und in den besseren Kreisen konnte nicht spurlos vorübergehen, so wenig wie die lange Dienstzeit so vieler Gallier und Germanen im römischen Heere, sogar als Gardereiter in Rom selbst, oder der intensive Verkehr der Kaufleute mit den Römern, die bei ihren Reisen wie die Soldaten die Größe und Macht Roms kennen lernten, ohne Eindruck blieb. Der Einfluß des Heeres auf die Romanisierung mag manchmal überschätzt werden, wie F. Köpp mit Recht betont, aber zu leugnen ist er nicht, namentlich für die unteren Schichten. Zu den verschiedenen Zeiten war er auch verschieden stark, entsprechend der verschiedenartigen Zusammensetzung des Heeres. Ursprünglich mußte jeder Legionar römischer bzw. italischer Bürger sein. Die Beschränkung des Ersatzes der Legionen auf Italien fiel unter Claudius, die auf römische Bürger des ganzen Reichs unter Antoninus Pius, so daß nunmehr auch jeder Provinziale in eine Legion eintreten konnte, mit oder ohne Bürgerrecht, welches letzteres durch Caracalla ja so wie so allen Provinzialen verliehen wurde. Die Hilfstruppen rekrutierten sich zuerst aus den mit den Römern durch *societas* verbundenen Volksstämmen, seit Augustus auch durch Aushebung aus den Neuunterworfenen. Daher weisen die älteren Kohorten und Alen die Namen der Thraces, Norici, Hispani, Aquitani, Bituriges, Helvetii, Sequani usw. auf, die jüngeren die der Vangionen, Triboker, Bataver, Mattiaker, Germani, Alamanni usw. Aber bald wurde jene Ursprungsbezeichnung der Kohorten nur zur Formel, indem der Ersatz meist aus der betreffenden Landschaft selbst genommen wurde. Das Eheverbot für die Soldaten wurde gleichfalls bald aufgehoben, aber schon vorher werden viele in „wilder Ehe“ gelebt haben, sei es mit Töchtern des eigenen, sei es des neuen Landes. Zunächst wohnte der Soldat im Kastell, die Familie in den *canabae*, seit Septimius Severus (etwa 200) beide zusammen außerhalb des Kastells. Die Offiziere waren anfangs



meist Italiener, die höheren sogar aus den ersten römischen Familien, darunter literarisch hervorragende Persönlichkeiten wie Plinius, der Verfasser der *naturalis historia*, und vielleicht auch Peditus Albinovanus, der Schilderer einer Fahrt ins nordische Meer. Aber diese bunte Zusammensetzung des Heeres aus Italienern und Einheimischen, die Beschränkung der Garnisonen auf größere Orte, wo die Soldaten den größten Teil des Tages in ihren Lagern zubrachten, konnte keine rasche und tiefersitzende Romanisierung, vor allem nicht auf dem Lande, erzielen.

Das stärkere Hervortreten keltischer und germanischer Gottheiten auf den Weihedenkmälern seit Ende des II. Jahrhunderts sieht F. Köpp nicht wie A. Riese als eine „Renationalisierung“ an, vielmehr als Beweis einer fortgeschrittenen Romanisierung, denn jetzt hätten sich auch die geringeren einheimischen Kreise, vielleicht unter dem gesteigerten Wohlstand, dem römischen Brauche des Weihedenkmals angeschlossen, was auch für die Gigantensäulen gelte. Im keltischen Trevererland kam es namentlich seit dem späten II. Jahrh. zu einer wirklichen innerlichen Romanisierung, die sich aber auf die oberen Schichten der Bevölkerung beschränkte, mit Schwerpunkt in Trier selbst, wie auch in den germanischen Rheinlanden nur in Städten, besonders in Köln. Der Bauer blieb hier wie dort ein Germane oder Kelte. „Wenn der heilige Hieronymus noch im IV. Jahrh. in Trier selbst die keltische Sprache vernahm, so wird man sie damals auf dem Land erst recht noch gesprochen haben, und im Rheinland wird es mit der germanischen nicht anders gewesen sein, wenn auch vielleicht das Vorherrschen des Heeres die Ausbreitung des Lateinischen etwas gefördert haben mag.“ Deshalb seien auch die Rheinlande wie das halbgermanische Trevererland in der Völkerwanderungszeit so rasch dem Germanentum wiedergewonnen worden. Wir können diese Anschauungen auf Grund unserer obigen Ausführungen namentlich über die Grabriten im ganzen nur bestätigen, müssen aber die regionale Differenzierung, nicht nur die zwischen Stadt und Land, noch mehr betonen. Die Germanen des Niederrheins, ja der ganzen Germania Inferior, waren — abgesehen von übergreifenden Teilen des Treverergebiets — weit weniger von Kelten durchsetzt als die der linksrheinischen Germania Superior und stemmten der Romanisierung größeren Widerstand entgegen, wie auch die hier so häufig begegnenden germanischen Gottheiten beweisen. Am gründlichsten hat das zur Belgica gehörende Treverergebiet die römische Zivilisation angenommen durch den engeren und längeren Zusammenhang mit Gallien und Rom, trotz des nicht unbeträchtlichen germanischen Bluts, das seit vorrömischer Zeit in dem Treverervolk floß und durch spätere germanische Kolonisation aufgefrischt wurde. In der Germania Superior blieb das Landvolk, soweit Vangionen, Nemeter und Triboker angesiedelt waren, gut germanisch, in Sprache und Sitten, während in den Städten das Römer- bzw. Romanentum überwog. Das rechtsrheinische Dekumateland besaß eine starke germanische und im übrigen sehr gemischte



Bevölkerung und war zu kurze Zeit Rom untertan, als daß es eine nachhaltigere Romanisierung hätte durchmachen können.

Sitte, Sprache, Religion und Kunst verraten uns also, daß es die römische Herrschaft zwar verstand, einen allgemeinen glänzenden Firnis über das alte Kultur- und Völkergemeinde der Rheinlande zu breiten, daß sie es aber nicht fertig brachte, Gallier, Germanen und Römer zu einem einheitlichen Volk zu verschmelzen. Gallier- und Römertum gingen zwar mehr ineinander über, aber das Germanentum blieb innerlich ziemlich unberührt, da es seine Hauptstärke auf dem Lande hatte. So erklärt es sich auch, warum nach der Landnahme der Alamannen und Franken, abgesehen von den Städten, in den fruchtbareren Teilen des Elsaß, der Pfalz und erst recht am Niederrhein so geringe romanische Überreste zurückblieben und weitaus die meisten Dörfer germanische ingen- und heimenamen erhielten.

## 9. Kapitel

### Kontinuität der Besiedelung und Kultur<sup>66)</sup>

1. Das Wort *Kontinuität der Besiedelung* hat für die römische Zeit nicht mehr dieselbe hervorragende Bedeutung wie für die vorrömische Periode. Jetzt waren innerhalb des von den Römern besetzten Gebietes in erster Linie die militärischen Interessen maßgebend, von großen Gesichtspunkten geleitet, und aus ihnen heraus entstanden all die neuen Stadt- und Dorfanlagen. Aber auch diese Neugründungen waren auf gesunde und fruchtbare Lage mit günstigen Wasserverhältnissen und Verkehrsmöglichkeiten angewiesen und trafen so von selbst meist mit den vorausgehenden Siedelungen zusammen, deren Kulturarbeit sie sich zunutze machten. Mehr Herauswachsen aus früheren Verhältnissen ist bei der ländlichen Besiedelung, wenigstens auf linksrheinischem Boden, zu verspüren, wo die gallischen und germanischen Stämme ihre Scholle nur gezwungen verließen, während östlich des Rheins, abgesehen vom Territorium der Suebi Nigretes und der Mattiaci (zum Teil vielleicht auch der Taunenses), durch den Abzug der Helvetier vor den Germanen („Wüste der Helvetier“) und der Germanen vor den Römern eine große Unterbrechung der Besiedelung entstand, die auch durch die römischen Einzelhöfe nicht völlig ausgeglichen wurde.



Die örtliche und zeitliche Kontinuität weitaus der meisten linksrheinischen Römerstätten und eines Teils der rechtsrheinischen mit den vorausgehenden der gallischen und germanischen La-Tène-Zeit ist sowohl durch die Erhaltung der gallischen Namen wie durch den Nachweis gallischer Siedelungen gesichert. Öfters lagen schon an derselben Stelle befestigte gallische oppida, deren Gräben von den Römern eingeebnet wurden, wie z. B. in Basel und Windisch besonders nachgewiesen werden konnte. In anderen Fällen bestand die vorrömische Siedelung fort, entweder friedlich neben der römischen weiter vegetierend, wie in Ladenburg, bis zu einem gewissen Grad auch in Weisenau, oder sogar als ein besonderer Ortsteil in die neue Stadtumgrenzung einbezogen, wie das Ubierdorf in Köln. Auch in Wiesbaden, Heidelberg, Heddernheim schloß sich das germanische Dorf wohl ungestört den canabae der Kastelle an, wenn es auch ziemlich unbedeutend war. Wenn in großen Römerstädten wie Mogontiacum und Borbetomagus, deren Namen allein die keltisch-römische Kontinuität beweisen, bis jetzt keine namhafteren keltischen Funde zum Vorschein gekommen sind, so hängt dies wohl weniger mit dem Zufall als mit der durch die tiefgründigen Römerbauten verursachten Zerstörung der vorausgehenden Wohnstätten zusammen. Für Mainz-Mogontiacum enthält eine besondere Rückbeziehung der Name des vicus Apollinensis (Apollo = Mogon), für Weisenau der vicus (M?) Aresacensis und Vobergensis, der erstere vielleicht noch gallischer, der letztere sicher germanischer Entstehung. Auch die Namen Vetera, Nida, Sumelocenna u. a. verraten diesen vorrömischen Zusammenhang, der vielleicht allmählich durch entsprechende Funde überall greifbarer werden wird, die sich in Heddernheim jetzt schon ankündigen.

Das Gedeihen dieser einheimischen Siedelungen hing in erster Linie von ihrem politischen und rechtlichen Verhältnis zu den römischen Siegern ab. Die linksrheinischen Gallier als Angehörige der von Rom schon unter Augustus anerkannten Bürgergemeinden der Sequani, Mediomatrici usw. hatten rechtlich und kommerziell einen gewissen Vorsprung gegenüber den Germanen der unmittelbar am Rhein liegenden Bürgergemeinden der Triboci, Nemetes, Vangiones, die erst nach Aufhebung des Militärbezirks und Schaffung der Provincia Germania Superior und Inferior eine selbständige bürgerliche Verwaltung erhielten. Die rechtsrheinischen Gemeinden erreichten sie sogar erst von Trajan und Hadrian ab, natürlich nur insoweit sie durch societas, römischen Militärdienst, besondere Aufnahme in das Reich usw. im einzelnen die Berechtigung erworben hatten. Wenn auf den Inschriften neben den collegia der cives Romani, zu denen auch die veterani gehörten, und der peregrini (Fremden) diese Einheimischen weniger hervortreten, so erklärt sich dies aus ihrer geringeren sozialen wie geistigen Geltung.

Einige Orte, bei denen die Kontinuität im Namen und durch Geländefunde deutlich zu Tage tritt:



Noviomagus (Nymwegen): oppidum der Bataver und Römerstadt nebeneinander (oben S. 22).

Vetera: vgl. S. 10 f.

Colonia Agrippinensis, vorher oppidum Ubiorum. Der Brückenkopf Deutz Divitia, wohl ursprünglich Divitiacum (F. Cramer, Deutschland in römischer Zeit 1912, S. 81).

Rigomagus (Remagen): H. Lehner, Führer durch das Provinzialmuseum Bonn 1915, S. 95 f., 99.

Antunnacum: vgl. oben S. 97.

Ba(o)udobriga (Feste des Bouduos): vgl. I, S. 122.

Vu(i)ncus-Bingium: Keltische Siedlung wohl inmitten der römischen Stadt auf der Burg Klopp, deren Abschnittsgraben zum Teil in diese Zeit zurückreichen könnte. So würde sich auch das Vorkommen römischer Mauern (?) in dieser Tiefe erklären.

Lopodunum: Gallische und römische Siedlung nebeneinander (vgl. oben S. 57 f.).

Noviomagus (Speyer): Pfälz. Mus. 39, 1922, S. 123.

Argentorate: Außer keltischen sind auch germanische Funde der Spät-La-Tène-Zeit innerhalb des römischen Stadtgebietes gemacht worden. Vgl. oben S. 26 f.

Mons Brisiacus: Keltische und römische Ansiedlung an derselben Stelle; erstere mit Spät-La-Tène-Funden, wie bei Tarodunum und Hochstetten von K. Gutmann bei Anlage der Wasserleitung beobachtet.

Basilica: Helvetischer Abschnittsgraben auf dem Münsterplateau (vgl. oben S. 24).

Vindonissa: Abschnittsgraben (der sog. Keltengraben) beim Legionskastell (oben S. 27).

2. Die Kontinuität der Kultur, also die Wahrung der wichtigsten Errungenschaften der gallischen und germanischen Kultur gegenüber der überlegenen römischen, war wenigstens einigermaßen gewährleistet durch das Zurückbleiben eines großen Teils der alten Bevölkerung, von der die Römer namentlich im Ackerbau vieles lernen konnten, auch im Hausbau, was Schutz gegen Kälte durch unterirdische Räume, Fachwerk und Strohbedachung anlangt. Die Erdholz- und Steinholzmauern der römischen Kastelle und des Limes sind den Befestigungen der Nordländer abgesehen, während sie in Italien fehlen. Auch vom gallischen Handwerk nahmen die Römer gar manches an, vermutlich auch im Bergbau. In den Töpfereien begegnen viele gallische (und germanische) Namen, und in der Schmiedekunst sind die Germanen sicherlich nicht zurückgestanden. In der sog. belgischen Ware, der roten und schwarzen, hat manche einheimische Form ihre Fortsetzung gefunden und über die und jene Fibelart wird gestritten, ob sie aus römischen, gallischen oder germanischen Werkstätten hervorgegangen ist. Die germanischen Töpfer



inner- und außerhalb des Limes lernten von den römischen die praktische und schönere Ausbildung der Mündungsränder, des Standfußes, des Henkels, aber auch die spätrömische Keramik hat germanische Formen sich zu eigen gemacht. So fand in gewerblichen Dingen eine gegenseitige Beeinflussung statt, wobei jede Partei das ihr zusagende übernahm. Ebenso haben wir in geistiger Beziehung, vor allem in religiösen Anschauungen, eine starke gegenseitige Einwirkung angetroffen. Wenn die Gallier ihre alte Nationalsprache allmählich gegen die römische eingetauscht haben, während die Germanen die ihrige festhielten, so veranschaulicht das am besten den Grad der Romanisierung der beiden Völker, wobei für die Germanen zu bedenken ist, daß sie nur zu einem kleinen Teil unmittelbar unter römischer Botmäßigkeit standen. Einen ebenso deutlichen Fingerzeig gibt die Tatsache, daß die Waffenformen der germanischen Völkerwanderungszeit an die germanischen Spät-La-Tène-Typen und selten an die römischen anknüpfen.

3. Die kulturgeschichtliche Auswirkung des Limes. Wie die Wehr am Rhein und der vorgelegte Grenzwall der hellenisch-italischen Kultur eine jahrhundertlange Frist zu reicherer Entfaltung gegenüber der „germanischen Gefahr“ verschaffte, so hat sie auch den Germanen selbst durch den Zwang zur Selbsttätigkeit und die Berührung mit der römischen Kultur großen Vorteil gebracht. Jedenfalls kam das Wandern und Vorwärtsschieben der germanischen Stämme im Westen für längere Zeit zum Stillstand, wie schon ein Vergleich der Berichte in Cäsars *bellum Gallicum* mit denen von Tacitus' *Germania* oder die Ausgrabungen aus dem II./III. Jahrh. außerhalb des Limes namentlich nördlich des Mains lehren. Die großen germanischen Siedelungen außerhalb des Limes an Lahn und Sieg verraten nicht nur den engsten Handelsverkehr mit den Römern und völlige Durchdringung mit römischen Gebrauchsgegenständen, sondern sie bekunden auch den Einfluß römischer Organisation und Ordnung, wie es Tacitus namentlich von den Chatten schildert. Die alamannischen Häuser, sorgfältig in Stein nach römischer Weise erbaut, die Julian 357 am unteren Main vorfand, sind sicherlich nicht die einzigen gewesen, wenn auch die Germanen sich dadurch nicht von ihrer Vorliebe zum Fachwerkbau abbringen ließen. Wie der Haus- und Dorfbau hob sich auch der Weg- und Feldbau, und der Begriff des Grundeigentums hat sich nach römischem Beispiel immer mehr ausgebreitet und festgewurzelt. Das Eindringen von Hunderten von Lehnwörtern aus der römischen Sprache in die germanische, namentlich im Bauwesen, in der Garten- und Rebenkultur, im Gewerbe, Handel und Verkehr und in allen feineren Genüssen des Lebens ging hauptsächlich von den Grenzlanden aus und drang allmählich auch nach dem Innern.

Und wo kein solcher Kulturfortschritt zu politischer Erstarkung führte, da schuf der gemeinsame Haß gegen den Peiniger Rom ein einigendes Band auch unter den entfernteren Stämmen, so daß die Verbände der



Markomannen, Alamannen, Chatten usw. immer zahlreicher und gefährlicher für Rom wurden. Der aus 11 Völkern zusammengesetzte Markomannenbund, bestehend aus Völkern, die von der Elbe und Oder unter slavischem Druck gegen die Donau vordrangen, hat das Römertum an der Donau gestürzt und sich dort eingerichtet. Die Alamannen, deren Namen offiziell zuerst seit Konstantin etwa 310 vorkommt, während die Erwähnung in den *scriptores hist. Aug.* für die Zeit Caracallas auf Interpolation des IV. Jahrh. beruhen soll (K. Zangemeister, *Heidelb. Jahrb.* II, 1892, S. 35), zusammengesetzt aus semnonisch-suebischen Stämmen, Juthungen usw., nahmen das römische Gebiet am Schwarzwald, Bodensee und Oberrhein in Besitz. Die Chatten, von jeher ein merkwürdig seßhaftes Volk, sind zwar ihren Stammessitzen nicht untreu geworden, haben sich aber doch allmählich fester zusammengeschlossen und spielten bei der Entstehung des Frankenbundes nicht den müßigen Zuschauer. So sollte die einstmals zur Trennung und Züchtigung gedachte Limesperre zu einem einigenden und fördernden Bande des germanischen Volkes und der germanischen Kultur werden (vgl. auch F. Cramer, *Monatsschrift für höhere Schulen* II, 1903, S. 46 f.).

4. Das Nachleben der römischen Kultur<sup>67</sup>). Ob die Kultur eines fremden Herrenvolkes bei den Untertanen tiefere Wurzeln geschlagen hat, erkennt man am besten aus dem Nachleben derselben. Die großen praktischen Errungenschaften bleiben im allgemeinen erhalten, soweit sie der Lebensführung der Nachfolger entsprechen. Die geistigen Fortschritte können nur da festen Fuß fassen, wo das neue Volk eine gleich gute Veranlagung besitzt und sich lange genug, namentlich durch die bodenständige Bevölkerung, in jener geistigen Atmosphäre bewegte. Sind die neuen Oberschichten nur Träger der politischen und sozialen Organisation, so werden die mittleren und unteren Volksschichten, namentlich die Alteinheimischen, zu Bewahrern der bisherigen Sitten und vielfach auch der Gesittung. Burgunden und Franken waren noch eine Zeit lang wenn auch nur lose Glieder des römischen Reiches und haben manches Römische angenommen, die Alamannen standen ihm etwas ferner.

Das Fortleben der römischen Kultur im frühen Mittelalter, ja zum Teil noch bis in die Neuzeit, ist zwar erst im dritten Band ausführlicher zu schildern, doch darf schon hier des Zusammenhangs wegen in Kürze auf einige der wichtigeren Erscheinungen hingewiesen werden. Daß die römische Sprache im amtlichen Verkehr bis in das Mittelalter herrschte, im katholischen Ritus, in der Wissenschaft und Schule bis auf den heutigen Tag eine große Rolle spielt, daß das römische Recht in weitem Umfang bis vor kurzem gültig war, ist allen bekannt. Weniger kommt die mächtige Nachwirkung der römischen Bauweise, des römischen Feldbaues, der Verkehrseinrichtungen, der Kunst, des Handwerks, sogar von Sitte und Glauben der Allgemeinheit zum Bewußtsein. Wer



aber mit offenen Augen vergleichend durch rechts- und linksrheinische Städte, Dörfer und Fluren geht, dem wird der Unterschied sich bald offenbaren. Linksrheinisch, namentlich in den Tälern mit altkonservativer Bevölkerung wie an der Mosel und Nahe, enggedrängte Dörfer mit kleinen, massiven Steinhäusern, oft noch mit ziemlich flachen Dächern, von Mauern umgeben, meist Straßen- oder Reihendörfer, rechtsrheinisch namentlich im Gebirge weitläufige, in Haufen oder Gruppen angelegte Dörfer mit geräumigen Holzfachwerkhäusern und großen Hofreiten, wie sie dem deutschen Wesen entsprechen. Der rechtwinklige Stadttypus, wie von Köln, hat auch bei Gründungen rechtsrheinischer Städte (Freiburg) eine Rolle gespielt. In den rechtsrheinischen Fluren läßt sich nicht selten die alte germanische Hubeneinteilung erkennen, während linksrheinisch die Centurienvermessung der Römer in den rechtwinkligen Wegeanlagen vor Augen tritt. Die geradlinigen Straßenzüge der Römer haben noch Napoleon als Muster gedient. Das Handwerkzeug der Römer hat in den meisten Fällen seine Gestalt bis auf den heutigen Tag beibehalten, links wie rechtsrheinisch, während einige römische Formen namentlich der Landwirtschaft, so gewisse Sensen, Hacken und Spaten, nur noch linksrheinisch begegnen. Ebenso verhält es sich mit den zweirädrigen, von Pferden gezogenen Wagen der Römer, die westlich des Rheins heute noch überall im Gebrauche, östlich desselben sehr selten sind. Auch der dortige Pferdeschmuck zeigt heute noch dieselbe reiche Ausstattung wie zur Römerzeit. Die nähere Besprechung dieser Erscheinungen und mancher anderen, wie vor allem des Verbleibens geschlossener römischer Bevölkerung in manchen Landesteilen, müssen wir dem folgenden Bande überlassen. Kurz erwähnt sei nur die, wie mir scheint, jedenfalls für den Odenwald richtige Beobachtung, daß gerade längs des Limes heute noch viele Leute von ungermanischem Typus angetroffen werden. Wenn F. Kauffmann die Bezeichnung Hünen, Heunen, im Odenwald Hönen und Hennen als „dunkle Leute“ im Gegensatz zu den hellen Germanen erklärt, so würde dies für die Limesgegend vorzüglich stimmen, wo z. B. in Rinschheim eine solche uralte Familie „die Hennen“ hieß.

Das Nachleben der Römerbauten in germanischer Sage und Volksanschauung enthält eine Reihe interessanter Züge, von denen wir wenigstens einige schon hier zur Sprache bringen wollen. Ich wähle das Grenzland zwischen Main und Neckar bzw. Jagst, das ich als Streckenkommissar der Reichs-Limes-Kommission in mehrjähriger Untersuchung besonders gründlich kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Den größten Eindruck auf die Germanen, die bisher nur Feldwege ohne Steinunterlage kannten, haben die prächtigen römischen Straßen gemacht. Eine meiner wichtigsten Feststellungen war, daß die innere wie äußere Grenzlinie von einem fortlaufenden Kolonnenweg begleitet ist, der bald unmittelbar an den Wachtürmen vorbeiführt, bald weiter zurückliegt, je nach der Geländegestaltung. Ich fand ihn zuerst



im Walde nördlich von Neckarburken, wo Reste einer Römerstraße schon früher bekannt, aber in ihrer Bedeutung nicht erkannt waren, und verfolgte ihn nun durch viele Einschnitte nördlich bis Hesselbach, südlich bis Duttenberg an der Jagst. In Neckarburken und Sattelbach geht die Sage, daß auf diesem Wege, der heute höchstens nur noch durch eine Dammschwelung erkennbar ist, eine in einem Schloß bei Sattelbach wohnende Gräfin sonntäglich zur Kirche nach Neckarburken gefahren sei. Das „Schloß“ bei Sattelbach erwies sich als ein kleines, bisher unbekanntes römisches Zwischenkastell, die „Kirche“ in Neckarburken ist ohne Zweifel das große dortige Römerkastell. Die Erzählung birgt also die Erinnerung an die einstmalige Verbindung der beiden Kastelle durch den genannten Weg. Bei Fahrenbach ist die Straße im Mühlrainwald vorzüglich erhalten, wenn auch vom Waldboden völlig überdeckt, mit der ganzen Stückung und zahlreichen Geleisspuren. Die Sage erzählt, daß sie vom Teufel in einer Nacht gebaut worden sei, wobei ein Schwein und ein Hahn vorausgingen. Bei Schloßau und Hesselbach führen heutige Wege in der Nähe jenes Kolonnenwegs und zum Teil auch auf ihm die Bezeichnung „hohe Straße“; sie wird sich ursprünglich wohl nur auf die Römerstraße bezogen haben. Südl. von Neckarburken wahrte „das Sträßchen“, gegenüber dem Knopfhof, die Erinnerung an sie. Als ich sie bei Duttenberg auf dem Berg Dermut unmittelbar bei einem Wachturm aufdeckte, meinte der hinzukommende Ackerbesitzer, der Turm sei der Galgen gewesen, und die Straße ziehe über 8 Stunden schnurgerade nach Norden. Das letztere, offenbar aus alter Volkstradition Geschöpfte, war also richtig. Die Türme und die Straße werden auch zu der dort allgemein verbreiteten Sage Veranlassung gegeben haben, daß die Stadt Cornelia (= Wimpfen) viele Stunden nach Norden gereicht habe. Eine ähnliche Sage knüpft sich an römische Gebäude bei Steinbach und beim Hainhaus im Odenwald, dort habe einst eine Stadt mit Namen „Klein-Worms“ gestanden, offenbar eine Reminiszenz an eine dort vorbei an den Rhein und nach Worms führende Römerstraße (Jahresber. d. hess. Denkmalpflege II, 1912, S. 58).

Als ich am Stockbronner Hof eine villa rustica ausgrub, erzählten mir die Arbeiter, daß bei Neckarzimmern „an der Aue“ schräg gegenüber der bekannten Notburgahöhle noch die Spuren des Hirsches erkennbar seien, der die Notburga über den Neckar nach der Höhle getragen habe. Auf meine Frage, woran diese Hirschspur wahrzunehmen sei, hieß es: durch einen schmalen Streifen quer über die Felder, wo das Getreide immer kürzer stehe und früher reife. Ich wußte genug und hatte bald eine bisher unbekannte römische Villa freigelegt. In ähnlicher Weise entdeckte der bekannte Limesforscher Conrady einen Wachturm zwischen Walldürn und Miltenberg durch die Aussage eines Bauern, auf seinem Acker sei ein „Wasserfräli“ (= Wasserfräulein) eingemauert gewesen. Die Notburgasage, eine Parallele zur Genovevasage, geht noch auf Dagoberts Zeit, die damaligen Wendenkriege und die Anfänge des



Christentums in dortiger Gegend zurück; die Sage von den Wassernixen, die im ganzen Odenwald und auch in Osterburken eine große Rolle spielen, setzen germanischen Glauben fort, wie die Sagen vom grünen Jäger, vom wilden Heere usw.

Die römischen Wachtürme, kleineren Kastelle und vielfach auch die Meierhöfe heißen im ganzen Odenwald und Bauland *Hönehäuser*, d. h. die Häuser der Hönen, Hennen, Hünen, natürlich oft in Hühner, Hahnen, Hunnen usw. verderbt. Die *Hûni* waren, wie schon angedeutet, nach F. Kauffmann die dunklen, schwarzen Leute gegenüber der blonden germanischen Bevölkerung, vor allem die Römer, wohl aber auch die älteren Einheimischen. Daher rührt vielleicht auch der Name des Hunsrücks, der bei der germanischen Bevölkerung des Rheintals als ein Hauptsitz der vorgermanischen Stämme galt. Die vielen mit Hünen (Hühner, Hahnen, Hinkel usw.) zusammengesetzten Flurnamen, wie Hühneräcker, Hühnerberg, Hahnenklinge usw., sind bald durch römische, bald durch vorrömische Anlagen und Gräber veranlaßt. Die gleichfalls für Nichtgermanen, ursprünglich für Gallier verwendete Bezeichnung *Wale*, *Walche*, *Wälsche* findet sich namentlich für Ortsnamen, so für Walheim am Neckar und bei Miltenberg, wo ein größeres römisches Kastell und vorher eine gallische Ansiedlung lag. Für die zahlreichen *Walen-Orte* in Rheinhessen darf das Zurückbleiben keltisch-römischer Bevölkerung für den Weinbau angenommen werden, den die Germanen zunächst weniger verstanden; dasselbe gilt für den Bergbau im Odenwald und Schwarzwald. Auch am Limes begegnet da und dort das Wort *Welsch*, z. B. südlich von Osterburken im Hergenstadter Wald „welscher Buckel“ für die Stelle eines römischen Wachturmes. Schließlich wird nicht selten die Bezeichnung *Heiden* ... für vorgermanische Anlagen gebraucht, sogar *Heidenkirche* (*Hünerkirche*). Dagegen sind die mit *Römer* zusammengesetzten Benennungen alle ganz jung und aus neuerer Gelehrsamkeit, Phantasie oder Geometerverballhornung hervorgegangen. Letzterer Art ist ein auf den Karten als *Römerweg* eingezeichneter Weg bei Roigheim im Bauland, der mich einmal sehr narrete, bis mir ein Bauer von Roigheim sagte, er heiße eigentlich *Rögmer Weg* (*Roigheim* = *Rögme*). Die größeren römischen Kastelle wurden *Burgen* genannt, wie Oster- und Neckarburken, späterhin auch *Schlösser* (*Schloßbau*), häufig noch als *Alteburg*, *Ober(n)-* und *Nieder(n)burg* oder nach örtlichen Namen und Erscheinungen *Saalburg*, *Haselburg*, *Arnsburg*, *Kapersburg* usw., gelegentlich auch nach dem Volke *Heune-* oder *Hunneburg* (*Butzbach*). Die *Gewann-Namen* *Burg-* und *Schloßäcker* usw. mehren sich da, wo zahlreiche mittelalterlichen *Burgen* der Phantasie des Bauers Anhaltspunkte gaben, die mit *Kirche* und *Kapelle* zusammengesetzten Flurnamen begegnen öfters in frommen, ärmeren Gegenden, während die Namen *Chausseehaus*, *Batzenhaus*, *Keller* usw. für römische Ruinen sich in verkehrsreicheren und durstigeren Landstrichen häufen.



Jede Gegend hat so ihre verschiedene Bezeichnung für die alten Römerstätten, verschieden nach stammlicher, wirtschaftlicher, kultureller Art der betreffenden Bevölkerung. Während das Wort Hönen, Höhnehaus nur im Odenwald bis vor zur Bergstraße (Hönergewann bei Weinheim!) und im Bauland begegnet, fast nie in der eigentlichen Rheinebene (wo Hühner und Hinkel üblich ist), ist der hier für Römerbauten und besonders Meierhöfe so häufige Flurname Bein, Beint, Beunde, Beun (= umfriedigtes Land, Einöde oder Sonderbesitz) im Neckarhügelland und im Odenwald nur in ganz wenigen, oft zweifelhaften Beispielen vertreten (Hühnerbühn bei Dallau = Hünenbeunde?). Auch der im fränkischen Sprachgebiet so geläufige Gewann-Name Kaute und Klauer (Grube, steiniger Boden), wo Dutzende von römischen Villen festgestellt sind, fehlt im Odenwald völlig. Und ähnlich verhält es sich in anderen Gegenden mit anderen Flurnamen.

Auf diesem Forschungsgebiet sind noch ungemein viele Schätze zu heben, ganz abgesehen von der dadurch ermöglichten Entdeckung zahlreicher, bisher unbekannter römischer Bauten. Namentlich mit der Feldbereinigung geht tagtäglich wertvolles historisches Material verloren, das künftige Zeiten sich nur in mühseliger und unvollkommener Weise zu rekonstruieren vermögen. Es kann daher manchen Behörden der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie in dieser Beziehung für unersetzliches deutsches Kulturgut zu gleichgültig sind<sup>68</sup>).

### Schluß.

Einen langen, inhaltreichen Zeitraum haben wir durchmessen und eine große Mannigfaltigkeit der Erscheinungen kennen gelernt. Unwillkürlich erhebt sich zum Schluß die Frage: Wie verhält sich die Gesamtsumme der praktischen und geistigen Errungenschaften der Römerperiode in den Rheinlanden zur Kulturhöhe der vorrömischen Zeit? Die gewaltigen, aus Italien und Gallien herangebrachten Heeresmassen und in ihrem Gefolge die Kaufleute, Handwerker, Geld- und Landsucher aller Art haben natürlich eine weit stärkere Besiedelung des Landes als bisher herbeigeführt. Vor allem ist die Neuschöpfung wohlgeordneter Stadtgebilde hervorzuheben, die in Hellas und Italien längst bekannt, am Rhein und in Germanien bisher fremd waren. Aber auch das offene Land gewann durch zahlreiche Dörfer und Meierhöfe, wohlgepflegte Landstraßen, gutbebaute Felder, üppige Wiesengründe, ausgedehnte Obsthaine, alles sorgfältig vermessen und abgesteint, ein ganz anderes Aussehen. Auch die Fluß- und Bachläufe wurden stellenweise reguliert, die Wälder zugänglicher gemacht oder teilweise gerodet. Sah man in vorrömischer Zeit nur da und dort an fruchtbaren, sonnigen Stellen einzelne größere Felderabteilungen, so konnte man jetzt weithin zusammenhängende Ackerfluren schauen, nicht nur inmitten der Ebenen und an den untersten Berglehnen, sondern auch noch weit die Hänge hinauf bis an die Waldränder. Der Fortschritt



des Mittelalters und der Neuzeit an Urbarmachung erscheint hinsichtlich der Ausdehnung nicht besonders beträchtlich, wohl aber nach der Intensität der Bebauung. Doch ist in römischer Zeit das Innere großer Waldgebiete vom Ackerbau ziemlich unberührt geblieben.

Ein zweiter neuer Faktor war die Schaffung großer Industrien, die für den gewaltigen Heeresbedarf wie für die in den Städten angesammelte Menge der Zivilbevölkerung zu sorgen hatten, und im Zusammenhang damit die Entstehung eines vielköpfigen, gutausgebildeten Handwerker- und Handarbeiterstandes, aber belastet mit allerlei Beschränkungen und herabgedrückt durch das Sklavenwesen, wie ähnliches weder Gallier noch Germanen kannten. Diese namentlich in den Städten wohlorganisierten Gewerbebetriebe und Handelsvereinigungen wurden geradezu die Grundlage des mittelalterlichen Zünfte- und Städtewesens. Aber schon damals tauchten neben den Vorteilen auch die Nachteile der Großstadt und Großorganisation auf.

Auch in kultureller und geistiger Beziehung welcher Fortschritt! Eine Sprache, ein Recht, ein Gott, eine Münze durch das ganze Reich, vom Rhein bis zum Atlantischen Ozean und Schwarzen Meer, vom Mittelmeer bis zur Nordsee, überall Heimatland für den *civis Romanus*! Und für den unterworfenen Neurömer überall äußerste Duldsamkeit nach Sprache, Sitte und Religion, falls er sich sonst den römischen Gesetzen fügte. Und in den Ansätzen der christlichen Religion welcher Trost für die Armen und Schwerbedrückten! Aber die Kehrseite der Medaille zeigt einen rücksichtslosen Imperialismus, Unterjochungs- oder Vernichtungswillen gegen alle Völker außerhalb der Reichsgrenze, falls sie nicht durch besondere Verträge an Rom fest geknüpft waren, Verpflanzung ganzer Stämme, wie der Brittones in den Odenwald, von Sarmaten und Franken in das linksrheinische Gebirgsland, ganz abgesehen von den hunderttausenden in den Kriegen niedergemetzelten oder als Sklaven verkauften Gefangenen.

Allein nicht nur staatsmännische und organisatorische Willenskraft schuf ein neues, wertvolles Glied des großen Weltreichs an den Ufern des Rheins, auch die italisch-hellenistische Liebe zu Kulturbehagen und zur Kunst hat ihren Einzug am Rhein gehalten und hat Prachtbauten und Kunstwerke hinterlassen, die in mancher Beziehung mit denen Italiens sich messen können. Wer andächtige Stunden in den malerischen Ruinen des „Kaiserpalastes“ in Trier, vor dem Marmortorso der Amazone und den Neumagener Denkmälern im dortigen Provinzialmuseum verbracht hat, wer die Bronzestatue des Xantener Genius in Berlin und die Jupiter-Säule in Mainz gesehen hat, wer die Villenbauten im Moseltal und in der Eifel mit ihren herrlichen Mosaiken kennt, wer die Mosella des Ausonius mit ihrem ganzen landschaftlichen und kulturellen Hintergrund zu genießen versteht, der fühlt den Flügelschlag desselben Geistes, den er einst in glücklicheren Tagen in der ewigen Roma oder in der *Campania felix*



empfunden hat, der verspürt den warmen Odem italisch-griechischer Kunst, die für alle Zeiten ein idealer Quickborn der Menschheit bleiben wird.

Nach dem langen, harten Winter der prähistorischen Zeit, die aber den Boden für die Neusaat vorbereitete und auch ihre individuellen Reize und hohe Schönheiten besitzt, hat die Römerepoche dem Rheinlande einen lichten Frühling beschert, unter dessen warmem Hauche überall ein Sprießen und Blühen begann und des Menschen Herz zu neuer Lebensfreude auftaute. Es folgte ein heißer, gewitterreicher Sommer, der in der Völkerwanderungszeit und in der karolingischen Periode den germanischen Staatsgedanken und die germanische Gesinnungskultur in ihrer ganzen Kraft und Tiefe heranreifen ließ und gar manchen bisher verödeten Gebieten arbeitsame Neusiedler zuführte.



Abb. 84. Amazonentorso in Trier.